L. gen.
90

Hamb. unp. Corresp. v. J. 1767; im 11 St. des Alton. gel. Merc. a. d. J. 1767, S. 85, f;
im 40 St. der Königsb. gel. u. polit. Zeit. v. J. 1767, S. 161, f.; im 133 St. der Gött. Anz. v.
S. a. d. J. 1767, S. 1060, f. im 19 St. der Jen. Zeit. v. g. S. a. d. J. 1767, S. 156, f.

Philol.

L. gen. 90.

Altahae Superiori comparauit *Beda Abbas.* anno 1800.

Bibl. Glott. univ.
L. I. C. I
Sect I. Linguar. Origo.
Pa. 5

<36607326310014

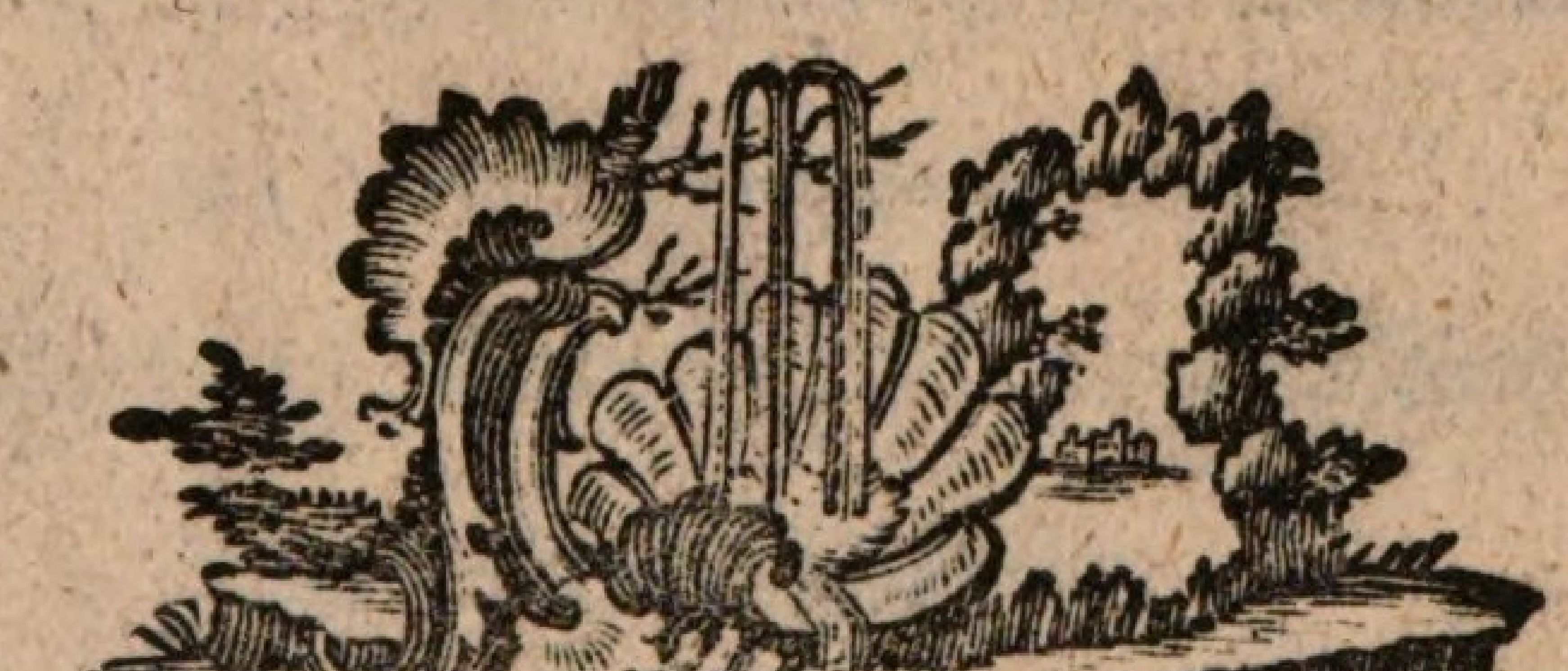
<36607326310014

yer. Staatsbibliothek

18 xr.

Versuch
eines
Beweises,
daß die erste Sprache
ihren Ursprung nicht vom Menschen, sondern
allein vom Schöpfer erhalten habe,
in der academischen Versammlung
vorgelesen
und zum Druck übergeben
von

Johann Peter Süßmilch,
Mitglied der Königl. Preußischen Academie der
Wissenschaften.



Biblioth. B. S. B. C. oberaltac.

Berlin,
zu finden im Buchladen der Realschule.
1766.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Denen

Hoch- Hochwohl- und Wohlgebohrnen

Herren

Curatoren, Directoren

und sämtlichen Mitgliedern

der Königl. Preuß. Academie der Wissenschaften

seinen allerseits

Hochgeschätzten Gönnern und Collegen

überreichet

diese in der Versammlung der Academie

vor zwölf Jahren vorgelesene

Abhandlung nochmahls zur Beurtheilung

und nähern Prüfung.

Der Verfasser.

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorrede.

Geneigter Leser,

Es sind mehr als 12 Jahr seit dem ersten Entwurf dieser Gedanken verflossen. Eine bey der Königlichen Academie der Wissenschaften, von dem verstorbenen Präsidenten derselben, dem Herrn von Maupertuis verlesene Abhandlung über die Entstehung der Sprache gab mir Gelegenheit, meinen ersten Entwurf über dieser Materie auszuarbeiten und die Unmöglichkeit zu beweisen, daß die erste Sprache ihren Ursprung von Men-

schen haben könne, woraus sodann nothwendig folget, daß sie von dem anbetungswürdigsten Schöpfer herrühren müsse. Ohnerachtet ich diese Abhandlung gleichfals vor 10 Jahren der Königl. Academie vorgelesen habe, so hielt mich doch damahls noch eine gewisse Furchtsamkeit zurücke, sie dem Druck zu überlassen und ich hielt es für rathsamer, sie noch etwas zurück zu halten, um sie zu einer mehrern Reife, durch eine wiederholte Prüfung gelangen zu lassen. Da es aber Gott gefallen, mich vor 3 Jahren durch einen Schlagfluß und Lähmung in eine grosse Schwachheit fallen zu lassen, wodurch ich zu einer neuen Umarbeitung untüchtig geworden bin, so habe mich entschliessen müssen, diese Gedanken lieber so, wie sie gerathen, der gelehrten Welt mitzutheilen, als sie ganz zurück zu halten. Die Wichtigkeit der Materie hat mich zu diesen Entschluß vermocht. Mein Satz ist entweder erwiesen und lässet

sich

sich nicht widerlegen, oder er ist es nicht. Wäre er es nicht, so werde ich es mit Dank annehmen, wenn mir der Fehler in meinen Schlüssen gründlich wird können gezeiget werden und es wird mir solches zu einem Beweis unsrer Schwachheit und unsres Verstandes dienen, indem ich gestehen muß, daß ich mich noch bis jetzt von der Wahrheit meines Beweises für überzeugt halte und der Meinung sey, daß der Mensch nicht der erste Erfinder und Urheber der ersten Sprache seyn könne. Könnte aber mein Beweis nicht widerleget werden und müssen wir zugestehen, daß diese Ehre und grosse Wohlthat allein dem weisesten und gütigsten Schöpfer müsse zugeeignet werden, so wird ein jeder leicht einsehen, wie fruchtbar dieser Satz in nützlichen Folgen seyn werde. Man wird sich dieses Satzes zur Widerlegung der Feinde aller Offenbarung sehr bündig gebrauchen können. Da der Gebrauch der Sprache das einzige Mit-

tel ist, zum Gebrauch der Vernunft zu gelangen, die Herrschaft über die Welt und über alle andre Thiere zu erhalten, mit andern Menschen im vernünftigen Umgang zu stehen und des gesellschaftlichen Vergnügens zu geniessen, auf dem Wege der zeitlichen Glückseligkeit zu wandeln und uns die Natur zu Nutze zu machen, und da uns der Schöpfer dieses unentbehrliche Mittel zu unsrer irrdischen Glückseligkeit nicht versaget, so können wir sicher schliessen, daß er uns auch die andern Erkentnisse und Mittel dazu zu gelangen, nicht werde versagt haben, wovon eine höhere, vorzüglichere und ewige Glückseligkeit abhänget.

Ich habe mich in die Erklärung der Art und Weise, wie der Schöpfer den Menschen die Sprache und deren Fertigkeit mitgetheilet, nicht einlassen wollen, da mein Beweis blos philosophisch ist. Und da die ganze Schöpfung ein Wunderwerk und folglich für unsern

schwachen Verstand unerklärlich ist; so würde es eine Verwegenheit seyn, wenn man dieses Wunderwerk der Mittheilung der Sprache zu erklären, sich unterfangen wolte. Mein ganzer Beweis beruhet auf wenigen Sätzen und lässet sich leicht einsehen. Mein erster Satz ist: die Sprache ist das Mittel zum Gebrauch der Vernunft zu gelangen, ohne Sprache oder andre gleichgültige Zeichen ist keine Vernunft. Diesen Satz habe ich im 3ten Abschnitte nach Möglichkeit erkläret und erwiesen. Wer also Werke des Verstandes will hervor bringen, der muß sich im Gebrauch der Sprache befinden. Der zweite Satz ist: Die Sprache, oder der Gebrauch der lautbaren Zeichen ist ein Werk des Verstandes und zwar eines sehr grossen und vollkommenen Verstandes, der alle Zwecke übersehen und der das ganze Sprachgebäude nach selbigen einrichten können, welches aus der Vollkommenheit und Ordnung der Sprache unleugbar erhellet.

Folglich hat derjenige, welcher die Sprache gebildet hat, sich schon im Gebrauch der Vernunft befinden müssen. Könnte der Mensch für den Erfinder angenommen werden, so müßte er sich schon vor Erfindung der Sprache in dem Gebrauch einer Sprache befunden haben, der Mensch müßte ohne Sprache klug und vernünftig gewesen seyn, welches doch als unmöglich erwiesen ist. Daher bleibt uns nichts als der göttliche Verstand übrig. Uebrigens empfehle ich diese Gedanken der geneigten Beurtheilung gelehrter Leser und wünsche, daß sie zur Vermehrung der Güte Gottes als des Gebers aller guten und vollkommenen Gaben etwas beytragen mögen.

Berlin, den 13ten May 1766.

Inhalt dieser Abhandlung.

Einleitung.

Enthält eine kurze Einleitung in die Geschichte der verschiedenen Meinungen vom Ursprung der Sprache, sowohl der alten Weltweisen als einiger neueren Gelehrten. Lucrezens und andrer alten Meinung hat der P. Simon angenommen und zu erklären gesucht. Des gelehrten Waltons und so vieler andern Fehler, welche es für möglich gehalten, daß der Mensch selbst eine Sprache habe erfinden können, wird kürzlich gezeiget. Er bestehet darinn, daß man dem blossen Vermögen der Vernunft zu viel zugetrauet und Wirkungen zugeschrieben hat, die ohne grosse Scharfsichtigkeit und Tiefsinnigkeit der Vernunft nicht können statt haben, zu welcher aber der Mensch nicht ohne Sprache gelangen kann. Daher denn folget, daß der Mensch als der Erfinder der Sprache sich bereits im Gebrauch einer Sprache vor der Erfindung derselben müßte befunden haben, welches doch nicht kann statt haben.

I. Abschnitt.

Hierinn wird von §. 4. an gezeiget, daß die Sprache, ein Werk eines grossen Verstandes sey, weil selbige Vollkommenheit und Ordnung besitzet, deren Erfindung nothwendig eine vernünftige Ueberlegung zum voraus setzet. Es wird die Vollkommenheit der Sprache aus verschiedenen Gründen erwiesen und dargethan, daß sie dem Zwecke, sich einan-

der

der seine Gedanken mitzutheilen, gemäß eingerichtet, daß sie den Kräften unsrer Seele, insonderheit dem Gedächtniß angemessen, so, daß auch Kinder nicht nur selbige leicht erlernen und reden, sondern auch rechnen können. Die Worte sind nicht zu lang und zu sehr ausgedehnet, sie sind nicht zu schwer, unterschiedene Sachen haben auch unterschiedene Worte, die Menge der Worte ist nicht zu groß und kann daher leicht erlernet werden, es gibt nicht nur Laute für sinnliche Dinge, sondern alle uns bekante Sprachen enthalten auch Wörter, womit abgezogene und allgemeine Begriffe verknüpft sind, die zu Vernunftschlüssen unentbehrlich sind. Es wird auch besonders der Rechenkunst und der göttlichen Decadic erwehnet, wodurch die an sich schwere Würkung der Seele beym Rechnen ganz ungemein erleichtert wird. Alle Theile und Stücke bey der Sprache stehen also in der Uebereinstimmung zur Erreichung des durch die Sprache abgezielten Zweckes. Diese, ihr zustehende Vollkommenheit erhellet besonders aus der grossen und vielfältigen Ordnung, nach welcher ähnliche Wörter und Modificationen auf eine ähnliche Weise bestimmet sind. Jede Sprache hat daher ihre Grammatik und Regeln, ohne welche die Erlernung einer Sprache beynahe unmöglich seyn würde. Aus allen ist also klar zu sehen, daß eine Sprache einem ungemein künstlichen Gebäude zu vergleichen, worinn Vollkommenheit und Ordnung, eine vortrefliche Proportion, Eurithmie und Symmetrie anzutreffen.

II. Abschnitt.

Erläutert und beweiset den Hauptsatz, daß die Sprache das Mittel sey, durch dessen fertigen Gebrauch der Mensch zur Vernunft gelanget. Durch Wörter als Zeichen wird das uns angebohrne Ver-

mögen

mögen der Vernunft brauchbar gemacht und ausgewickelt. Dadurch gelangen wir zur Deutlichkeit der Begriffe, zu abgezogenen und allgemeinen Begriffen, zum Ratiociniren; durch die Sprache wird der Mensch vernünftig, klug und Herr der Welt. Diese Sätze werden durch die Zeugnisse des Prof. Reusch, insonderheit aber durch die Beweise des Freyherrn von Wolf erläutert und bestättiget. Desgleichen durch die Beyspiele des litthauischen wilden Knabens, wie auch des taub- und stummgebohrnen Knabens in Frankreich, wohin auch die Beyspiele mit zu ziehen, deren Walton pag. 9. erwehnet hat. Die tägliche Erfahrung bestättiget es auch, daß die Vernunft eines Menschen dem Grade der Fertigkeit im Gebrauch der Sprache proportioniret sey. Es wird auch noch §. 25. die Frage erörtert: Ob die Sprache älter sey als die Schrift? und es wird dargethan, daß das Original eher als die Copey desselben müsse gewesen seyn.

III. Abschnitt.

Die Meinungen derer werden hierinn widerlegt, die es für möglich halten, daß der Mensch aus eigener Kraft eine Sprache allmählig habe schaffen können. Zuerst wird der Entwurf der Möglichkeit mitgetheilet, den der Verfasser von seinem ehemaligen Lehrer, dem Herrn Director Carpov, schriftlich auf sein Ersuchen erhalten hat. Und da dieser Entwurf der allerbeste unter allen ist, die dem Verfasser sind bekant worden, so hat er sich dessen als eines Leitfadens bedienet, um alle mögliche Einwendungen zu beantworten und die Möglichkeit zu zernichten. Es wird §. 27. dieser Entwurf zum Beweis der Möglichkeit, daß der Mensch selbst eine Sprache habe erfinden können, sowohl mit denen eigenen Worten des Herrn Doct. Carpovs, als auch

im

im Auszuge mitgetheilet. §. 29. wird gezeiget, daß bey den meisten der Grundfehler darinn liege, daß man dem Menschen, der noch keine Sprache hat, zu viel Verstand und folglich auch Würkungen beylege, die nothwendig einen geübten Verstand zum Voraus setzen. §. 30. wird untersucht, ob die Nachahmung andrer Töne eine regelmäßige Sprache habe können hervorbringen und wie eine solche, durch die nachgeahmten Laute der Thiere, entstandene Sprache müsse beschaffen gewesen seyn, woraus denn gefolgert wird, daß die Sprache, worinn Ordnung und Vollkommenheit, ohnmöglich aus der Nachahmung habe entstehen können. In einer Anmerkung wird die Frage berührt, warum die Affen und andere Thiere, die doch stets unter Menschen sind, nicht durch die Nachahmung die menschliche Sprache erlernen? §. 32. wird gezeiget, daß eine unendliche Menge Sprachen hätte würden entstehen müssen, wenn sie aus der Nachahmung hätte entstehen sollen, weil bis zur Ausbesserung und Darstellung einer ordentlichen und vollkommenen Sprache, viele Hunderte von Jahren würden seyn erfordert worden, in welcher Zeit die Menschen sich schon in viel hundert Aeste würden müssen zertheilet und in grosser Entfernung von einander gewohnet haben. Daher dann jeder abgesonderter Ast und Familie eine besondere Sprache, oder wenigstens eine ganz unverständliche Mundart würde gehabt haben. In einer Anmerkung wird aber a posteriori gezeigt, daß in denen bekanten Welttheilen die Anzahl der verschiedenen Sprachen nicht sehr groß sey. In Europa sind kaum zwey bis drey verschiedene Sprachen u. s. w. §. 33. wird dem Einwurf begegnet, daß die erste mangelhafte Sprache allmählig hätte können verbessert werden. Die unüberwindlichen Schwierigkeiten, die einer Verbesserung bey den ersten Wilden würden

den im Wege gestanden haben, werden gezeiget. Schulen nnd gelehrte Zusammenkünfte finden nicht statt. Das Hülfsmittel der Schrift war nicht vorhanden. §. 34. wird der Uebereinstimmung der Form und der wesentlichen Stücke in den allermeisten Sprachen erwehnet und zwar unter den entferntesten Sprachen der wildesten und dummesten Völker, es wird auch daraus geschlossen, daß alle Sprachen von einem Urheber herrühren. §. 35. werden die Bewegungsgründe erörtert, wodurch die Reformatoren und Verbesserer der ersten Sprache zu einer so schweren Arbeit könnten seyn angetrieben worden. Es wird §. 37. gezeigt, daß es die Noth nicht könne gewesen seyn, zu welchem Ende der Begriff der vorgegebenen Noth in das nöthige Licht gesetzt und gezeigt wird, daß in derselben kein hinlänglicher Begriff enthalten sey. §. 39. wird gezeiget, daß die Flucht vor der sauren Arbeit der Sprachverbesserung alle andere Gründe würde zernichtet haben. §. 40. Die Liebe des Gewohnten würde auch der Aenderung im Wege gestanden haben und §. 41. wird gezeiget, wie schwer es zu allen Zeiten auch unter cultivirten Völkern gehalten, die Mängel ihrer Sprachen zu verbessern und sie vollkommener zu machen. §. 42. Endlich wird auch noch die Geschichte angeführet, die von solchen Sprachverbesserungen nichts weiß, da also weder die Nachahmung noch die Noth zur Erfindung und zur Verbesserung der Sprache zureichend haben seyn können, gleichwohl aber in der Sprache Ordnung und Vollkommenheit befindlich ist, man mag nehmen welche man will, der Hazard aber gar nicht zur Entstehung einer Sprache kann angenommen werden, so bleibt nichts übrig, als daß man zu Gott, als dem Schöpfer, seine Zuflucht nehme, womit denn auch die Mosaische Erzehlung von der ersten Weltgeschichte völlig übereinkommt.

Innhalt.

Es folgen noch vier Anhänge. Der erste enthält eine kurze Betrachtung von der Sprache der Thiere. Der zweyte prüft die Meinung des Herrn Consistorialraths Boysen, der dritte die Meinung des verstorbenen Präsidenten von Maupertuis von Entstehung der Sprache, im vierten Anhange werden des Herrn Roußeau Gedanken von der Erfindung der Sprache, deren Möglichkeit er den Menschen abspricht, gegen die Einwendungen des Herrn Moses Mendelson gerettet, welcher es nicht für unmöglich hält, daß der Mensch allmählig eine Sprache hätte erfinden können.

Der
göttliche Ursprung
der Sprache,

oder

Beweis, daß der Ursprung der Sprache ohnmöglich von Menschen könne hergeleitet werden, und daß sie daher nothwendig Gott als den Schöpfer und ersten Lehrmeister des menschlichen Geschlechts zum Urheber haben müsse.

Einleitung
zu dieser Abhandlung
nebst den vornehmsten Meinungen vom Ursprung der Sprache.

§. 1.
Sprache und Schrift.

Die Kunst zu reden und zu schreiben sind mit Recht die zwey Lichter der Welt und des menschlichen Geschlechts zu nennen, ohne welche wir in Unwissenheit und Finsterniß würden geblieben seyn. Wir erlangen in der Ausübung dieser zwiefachen Bezeichnungskunst von Kindheit auf eine Fertigkeit, wodurch ihr die Hochachtung entzogen wird, die ihr mit dem vollkommensten Rechte zustehet. Die Americaner, denen die grosse Kunst, durch geschriebene wenige Zeichen seine Gedanken einem andern in der Entfernung mitzutheilen, unbekannt war, geriethen dadurch in die gröste Bestürzung. Sie glaubten, daß ein Gott oder Geist in dem Briefe, der ihm zur Bestellung gegeben, müste eingeschlossen seyn, der so-

dann, nach geschehener Eröfnung des Briefes, dem Entfernten die Gedanken des Schreibers aussagen müste, und sie furchten sich daher sowohl vor dem Briefe als vor den Spaniern. Die alten Weltweisen haben daher auch gröstentheils die Schreibkunst für eine göttliche Erfindung und für ewig gehalten, * die so alt wäre, als das menschliche Geschlecht selbst. Und sie ist in der That eine der allergrösten Wohlthaten und ein halbes Wunderwerk, zumahl wenn wir auf das sehen, was durch die Ziffern und Bezeichnungen der Zahlen und Grössen für erstaunende Werke des menschlichen Verstandes sind hervorgebracht worden. Die Schrift ist die Bewahrerin der Geschichte, der Gedanken, der Bündnisse. Sie ist eine Abschilderung der innern und unsichtbaren Wirkungen der Seele, ein Spiegel der sonst verborgenen Begriffe, das einzige Ueberlieferungsmittel der erfundenen Wahrheit für die Nachkommenschaft und die Heroldin, die auch der Ewigkeit den Ruhm verkündiget. Durch dieses grosse Hülfsmittel werden die Nachkommen in den Stand gesetzt, daß sie wie Zwerge auf die Schultern ihrer Vorfahren treten und weiter sehen können, wodurch denn das Reich der Wahrheit die grösten Vortheile und Wachsthum erhalten hat. Jedoch so groß auch die Lobsprüche sind, die sie verdienet, so ist doch die Kunst zu reden noch grösser und von einem wichtigern und allgemeinern Nutzen. Die Kunst und Fertigkeit, seine Gedanken mit Worten als Zeichen zu

* Cicero l. 1. quæst. Tuscul. Plato in Philebo & Phædro. Plinius hist. natur. l. 7. c. 56. apud Waltonum in apparatu Bibl. Proleg. 2. §. 1. et Cœl. Rhodiginum Antiqu. Lect. l. 4.

zu verbinden, ist die Mutter des Verstandes und aller andern Künste. Sie ist auch das Band der menschlichen Gesellschaft und der Quell aller Glückseligkeit und Vergnügens. Die Schrift macht nur einen Theil der Welt klüger, die Sprache aber muß einen jeden Menschen vernünftig und klug machen. Der Verstand ist uns nur dem Vermögen nach angebohren. Soll er aus seinem natürlichen Unvermögen zur Auswickelung, Ausgeburt und Vollständigkeit gebracht werden, so ist er der Sprache als einer Hebamme benöthiget. Die Sprache und Vernunft sind daher als eine Ursach und Wirkung unzertrennlich verknüpfet und wir haben es dem Gebrauch der Sprache zu danken, daß der Mensch aus seiner thierischen Niedrigkeit zu den Vorzügen erhaben wird, womit ihn der gütige Schöpfer begabet hat. Sie ist auch die ewige Scheidewand zwischen den unvernünftigen Thieren und den vernünftigen Menschen. Weil die Weisheit des Schöpfers den andern Thieren die Kunst zu reden versagt hat, so müssen sie in den ihnen angewiesenen engern Grenzen verbleiben, der Mensch aber wird durch sie ein Herr der Thiere und der Welt. Und so wie hingegen der vollkommenste Verstand des Unendlichen ohne Zeichen denket, so kan uns der unentbehrliche Gebrauch dieser Stützen und Hülfsmittel zum Beweis unsrer Endlichkeit dienen.

§. 2.

Eine Sache von so unschätzbarem Werth verdienet wohl, daß man die Art ihrer Entstehung gründlich untersuche. Es ist sonderbar, daß man in Ansehung ihres Ursprungs fast alle mögliche Meinungen unter den Gelehrten antrift. Einige leiten

sie von Menschen, andere von Gott her. Einige, sonderlich die alten Weltweisen unter den Griechen und Römern, hielten sie für ein Werk der Natur und des ohngefähren Zufalles. Und obschon die mosaische Geschichte den Urheber der Sprache näher anzeiget, so sind doch viele unter den Christen und selbst unter den Gottesgelehrten, welche sie von dem Menschen herleiten. Ich will jetzt nur einige der vornehmsten Meinungen beybringen.

Da die Alten die Kunst zu schreiben von Gott selbst als dem Urheber hergeleitet, so muß man sich billig wundern, wie sie von dem Ursprung der Sprache ganz anders haben denken können. Sie hätten ja leicht einsehen können, daß die Schrift, der sich die Römer und Griechen bedieneten, nicht ein unmittelbares Zeichen der Begriffe, sondern, daß sie ein Gemählde unsrer Worte, und daß ein jeder geschriebner Buchstab ein Zeichen der Articulation der Stimme sey, woraus ein Wort und Name eines Dinges zusammen gesetzt wird. Daraus folget, daß das Urbild, das ist, die Sprache eher und älter seyn müsse, als derselben Gemählde. Da sie nun die Schrift für ewig und so alt, als den Menschen selbst, ja für eine göttliche Erfindung gehalten, wie ist es möglich, daß sie von der Sprache nicht eben das behauptet? Es ist daher offenbar, daß sie die Natur der Sprache und der Schrift, und die Entstehung dieser von jener, nicht gnug eingesehen, und daß sie in so vielen Jahrhunderten dennoch über beyder Unterschied nicht scharf gnug philosophiret, ohnerachtet sie doch über die Sprache so viele Betrachtungen angestellet, wie aus dem Cratylo des Platonis zu erkennen ist. Hiezu kam eine blinde Hochachtung für die egyptischen Gelehrten und Priester und de-

ren fabelhafte Erzählungen vom Ursprung der Menschen und anderer Dinge. Diese machte sie leichtgläubig, und das einmahl zu tief gewurzelte und zu alte Vorurtheil des Ansehens hatte sodann eine solche Gewalt über den Verstand dieser sonst gelehrten und klugen Leute, daß sie den Ungrund und den Widerspruch ihrer Meinungen nicht entdecken konten. Die Griechen und Römer glaubten mit den Egyptiern, daß die Menschen aus dem Leim der Erde, so wie die Mäuse aus dem Schlamm des Nilus, von selbst hervorgewachsen, und daß die Sprache, dieses grosse Meisterstück des Verstandes, von den ersten wilden Menschen nach und nach durch einen ohngefähren Zufall entstanden. Ihre Meinung, so wie wir sie beym **Diodor von Sicilien** *, bey dem **Vitruvius** **, **Lucretius** ***, **Horatius** und andern finden, bestehet kürzlich darinn, 1) daß die Menschen anfänglich ein wüstes, unordentliches und blos thierisches Leben geführet und sich mit wohlschmeckenden Kräutern, wie die Thiere, ernähret. Daß sie 2) in solchem Zustand stumm und ohne Sprache gewesen. **Horatius** nennet sie daher mutum et turpe pecus, ein stummes und verächtliches Vieh. Nachdem sie sich aber 3) aus Unsicherheit vor andern Thieren zusammen begeben und angefangen sich durch Zeichen und Geberden ihre Noth zu erkennen zu geben, so wären sie endlich auf die Töne und Laute gekommen. Diese wären zwar 4) anfänglich confus gewesen, mit der Zeit aber hätten sie sich gewöhnet,

* Biblioth. Histor. l. 1. c. 2.
** Architect. l. 2. c. 1.
*** De Rerum nat. l. 5.

mit gewissen Tönen, als Zeichen, Gedanken zu verbinden, woraus denn endlich die Sprachen erwachsen. In eo hominum congressu, cum profundebantur aliter e spiritu voces, quotidiana consuetudine vocabula, vt obtigerant, constituerunt: deinde significando res saepius in vsu, ex eventu fari fortuito coeperunt et ita sermones inter se procreauerunt, sagt Vitr. l. c. Wenn es möglich eine Zeit anzunehmen, da die ersten Menschen keine Sprache gehabt, so haben sie Recht und es ist sodann unmöglich, sich vom Menschen einen andern Begriff, als von einem Thiere, zu machen. Aber es ist sodann auch unmöglich zu begreiffen, wie das menschliche Thier eine so ordentliche und und künstliche Sprache von selbst, ohne allen Beystand, blos von Ohngefehr, habe können hervorbringen. Und diese Unmöglichkeit wird hernach von mir bewiesen werden.

Die Gelehrten der neuern Zeiten folgen zwar der mosaischen Erzehlung und behaupten zum Theil, daß der Mensch die erste Sprache von Gott empfangen, sie halten es aber doch nicht für unmöglich, daß auch eine Sprache von selbst habe entstehen können, ich will nur einige der Vornehmsten anführen: Der gelehrte **Brian Walton** * verwirft nebst dem **Eusebius** ** die Meinung der heidnischen Weltweisen von Entstehung der Sprachen und sucht gegen sie zu beweisen, daß die Sprache nicht von der Natur sey, nullam linguam homini esse naturalem sed ex instituto vel diuino vel

---

* In apparatu. Proleg. 1. Tom. I. Bibl. Polyglott. Lond.

** Præpar. evang. l. c.

vel humano. Sie sey nicht natürlich, weil sie sonst dem Menschen müßte angebohren seyn und alle Menschen selbige reden müßten, nam quod e natura est, vbique, apud omnes et semper, idem est. Er hat hierinn völlig Recht, nur darinn thut er dem **Diodor**, **Vitruv** und andern Unrecht, als wenn sie dieses gemeinet hätten, da sie selbige aus dem gesellschaftlichen Umgang und aus den Bedürfnissen hergeleitet haben. Er beweiset seinen Satz weiter durch das Beyspiel der Kinder, welche vormals der egyptische König **Psammetichus** nach des **Herodotus** Bericht und die der indostanische König oder **Grosse Mogol Melabdin Echebar** von stummen Personen erziehen lassen, die aber auch stumm geblieben und keine natürliche Sprache reden lernen. Vornehmlich aber gründet sich **Walton** in der künstlichen Beschaffenheit der Sprachen, die nicht von einem blinden Naturtriebe, sondern von einem verständigen Wesen ihren Ursprung haben müßten, non a coeco naturæ impetu sed a natura aliqua intelligente omnia summa arte disponente. Dem ohngeachtet aber hält er es nicht für unmöglich, daß die Sprache von dem Menschen selbst habe können gebildet werden, dieweil der Mensch die Werkzeuge der Sprache von Natur habe, auch die Vernunft ihm von Gott mitgetheilet sey, vermöge der er den Unterschied der Wörter bemerken und daraus durch lange Uebung eine Sprache machen können, so wie wir es noch beständig sehen, daß neue Wörter gemacht werden. **Walton** nimmt hier an, daß der Mensch den Gebrauch die Vernunft eben so als die Werkzeuge der Sprache von Natur habe. Allein eben hierinn liegt der Fehler und dieses ist es, was ge-

leugnet wird und dessen Unmöglichkeit hernach soll erwiesen werden. Wann der Mensch sich erst im Gebrauch der Vernunft befindet, so kan er hernach so viel Sprachen machen als er will. Allein dieses findet ohne den Gebrauch der Sprache nicht statt. Kann er nicht sprechen, so kan er auch nicht vernünftig denken, nicht erfinden und keine Sprache machen, in welcher Kunst und Ordnung befindlich ist.

Der berühmte Benedictiner und Criticus P. Simon, * behauptet nach dem Beyspiel des alten Kirchenvaters, Gregorius Nyßenus, daß der Mensch nicht gleich in der Schöpfung die Sprache von Gott empfangen, sondern daß er sie selbst erst habe schaffen müssen. Er widerspricht dem Walton und bemühet sich den Diodor und Lucrez zu rechtfertigen, bedienet sich auch blos ihrer Gründe und meinet, daß die Gesellschaft, der Umgang und die Noth die Menschen zu dieser Erfindung gebracht und getrieben habe. Lucrez schliesset von den Thieren auf die Menschen, und da jene durch die sinnliche Begierden gezwungen würden, verschiedene Stimmen von sich zu geben, so sey es billig, zu glauben, daß die Menschen eben dergleichen gethan und unähnliche Dinge mit verschiedenen Nahmen beleget,

Si varii ſenſus animalia cogunt,
Multa tamen cum ſint, varias emittere voces;
Quanto mortales magis æquum eſt, tum *potuiſſe*
Diſſimiles alia atque alia res voce notare.

Ja,

* Hiſtoire critique du V. T. l. 1. c. 14. 15. und l. 3. c. 23.

Ja, es hält es Lucrez für eine Thorheit, wenn man sagen will, daß die Menschen die ersten Nahmen und Wörter von jemand anders empfangen hätten.

Putare, aliquem tum nomina distribuisse rebus, et inde homines didicisse vocabula prima, desipere est.

Diesem stimmet der P. Simon völlig bey, verfällt aber auch in den gemeinen Fehler, daß er zum Grunde setzt, daß Gott dem Menschen den Gebrauch der Vernunft zum raisonniren gegeben und daß der Mensch ohne den Gebrauch der Sprache oder anderer Zeichen sich im Gebrauch derselben würde befunden haben, dessen sie sich zur Erfindung der Wörter bedienet, um ihre Gedanken dadurch auszudrucken. Und obschon diese Laute anfänglich sehr mangelhaft gewesen wären, so hätte doch die Vernunft die Natur verbessert und die Laute articuliret, um dadurch die Gedanken besser auszudrucken. Es wird aber hernach erwiesen werden, daß der Mensch von Natur blos das Vermögen, nicht aber den würklichen Gebrauch der Vernunft habe, als wozu man erst durch den Gebrauch der Sprache gelanget.

Mein ehemaliger academischer Lehrer und Freund, der Herr Director Carpov hat in seiner gründlichen Abhandlung * von der Vollkommenheit der Sprache zwar behauptet, daß der Mensch die erste Sprache von Gott gleich bey der Schöpfung empfangen, es scheinet ihm aber doch nicht unwahrscheinlich, daß, obschon der Mensch die Sprache nicht

* Tr. de lingua eiusque perfectione, edit. 2. §. 41.

nicht von Natur habe, dennoch durch einen langen Umgang mit einander, ohne ein vorgängiges Hülfsmittel einer andern Sprache, selbige hätte entstehen können, und daß die Menschen die vorkommende Dinge durch gewisse Töne anfänglich anzeigen und nachher durch die verschiedene Modificationen und Zusammensetzungen der Wörter eine articulirte Rede würden gebildet haben. Er nimmt weiter nichts an als einen langen, genug fortgesetzten Umgang und gesellschaftliches Leben. Ich wünschte, daß dieser scharfsinnige Weltweise nach seiner gewohnten Deutlichkeit die Art der Entstehung umständlicher erkläret hätte. Wenn es möglich wäre, die Möglichkeit der Entstehung aus dem gesellschaftlichen Leben begreiflich zu machen, so würde es mir das größte Vergnügen seyn, einem Manne, dem ich Zeitlebens Dankgeflissenheit schuldig bin, die Ehre dieses Sieges einzugestehen. Noch zur Zeit aber halte meine Beweißgründe für unumstößig.

Nachdem ich bereits den ganzen Entwurf meiner Abhandlung verfertiget hatte, so ist mir noch zuletzt die Abhandlung des Herrn **Rousseau*** vom Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen in die Hände gefallen. Der scharfsinnige Verfasser erkläret sich frey heraus, daß er sich, wegen der von ihm deutlich gezeigten Schwierigkeiten, ja wohl fast erwiesenen Unmöglichkeit, überzeugt halte, daß die Sprachen nicht durch blos menschliche Kräfte haben entstehen können. Und ohngeachtet er nur mehr den Entwurf eines Beweises, als eine völlige Aus-

füh-

* Oeuvres diverses de Mr. Rousseau, p. 44. edit. de Paris.

führung desselben mitgetheilet, so halte ich doch die von ihm angezeigten Knoten für ganz unauflößlich und für zulänglich, einem von Vorurtheil Entfernten, die Unmöglichkeit einer natürlichen Entstehung begreiflich zu machen. Ob ich auch gleich nicht an den übrigen Sätzen des Herrn Rousseau Theil nehme und seine Folgerungen voriezt auf ihrem Werth oder Unwerth beruhen lasse, so hat er doch in diesem Stücke völlig Recht.

Ich könnte noch mehrere Schriftsteller anführen, allein sie haben doch nur eben das gesagt, was die oberwehnte gesagt haben. Der bekannte Thomas **Hobbes** * leugnet zwar, daß die Sprachen nicht aus einem Vertrag oder Verabredung (ex instituto) herrührten; er behauptet auch, daß der Mensch von Natur blos das Vermögen, nicht aber den Gebrauch der Vernunft habe: glaubt aber dennoch, daß die Sprachen durch die Noth und das gesellschaftliche Leben der Menschen, allmählig wären gebildet worden. Eines wundert mich, daß weder **Malebranche** noch **Lock** diese Sache berühret, da uns doch insonderheit **Lock** so viele schöne Regeln von dem Gebrauch der Wörter und der Sprache gegeben hat.

§. 3.

Der Zweck dieser Abhandlung gehet dahin, daß ich suchen will zu erweisen, daß der Ursprung der Sprache nicht von Menschen herrühre. Dieser Beweis soll nicht historisch oder biblisch seyn, sondern

* In Element. philos. Sect. 2. c. 10. und in Leviathan c. 4. pag. 14.

dern er soll aus der innern Beschaffenheit der Sprache hergenommen werden.

Die erste Sprache, sie mag seyn, welche es will, ist entweder von Menschen, oder sie ist von von Gott, als dem Schöpfer aller Dinge, und dem ersten Lehrmeister der Menschen.

Ist sie von Menschen, so ist sie entweder in der Natur und in den Trieben der natürlichen Kräfte, oder im Verstande und in der Vernunft gegründet. Ist sie in der Natur gegründet, so ist sie nothwendig und es müßten die Menschen, vermöge ihrer Werkzeuge und Instincte, so wie die Thiere, zum Gebrauch gewisser Schalle angetrieben werden. Da die Werkzeuge der Sprache nur auf einerley Weise wirken und bestimmte Töne hervorbringen können, so würde solche natürliche Sprache auch nothwendig seyn und die Töne würden sich immer gleichförmig bleiben. Die Sprache der Menschen würde von der höchst unvollkommenen Thiersprache nicht seyn unterschieden gewesen, wenn wir anders die natürlichen Laute der Thiere mit dem Nahmen einer Sprache belegen können. Hier findet sich nun aber ein himmelweiter Unterschied. Die Schalle der Thiere sind nothwendig und allezeit gleichförmig, diejenigen aber, welche die Sprache der Menschen ausmachen, sind willkührlich, veränderlich und in verschiedenen Sprachen auch unterschieden. Daher kommt es, daß der Hund in China eben so wie der unsrige bellet, der Hahn krähet, der Frosch schreyet und das Pferd wiehert in der ganzen Welt auf einerley Weise. Wo Thiere von einerley Art gefunden werden, da sind auch die von ihm gebrauchten Schalle von einerley Beschaffenheit,

heit, womit sie sich locken, reizen, warnen und ihre Bedürfnisse oder Gefahr zu erkennen geben. Eine ganz andere Beschaffenheit hat es mit der Sprache der Menschen, in welcher alle Worte auf eine willkührliche und zufällige Weise articuliret, gebildet und nach Belieben mit Begriffen verbunden sind. Die Bedürfnisse giebt man sich daher in verschiedenen Sprachen, mit verschiedenen Worten zu erkennen. Der Chineser redet anders als der Deutsche, und dieser anders als der Jeroquese und Grönländer. Diese willkührliche Bestimmung der Laute ist daher blos ein Werk des Verstandes und freyen Wahl, dabey nichts von einer natürlichen und nothwendigen Bestimmung wahrzunehmen ist.

Da nun aber bey den Menschen ein natürlicher Trieb zum gesellschaftlichen Leben und auch zur Unterredung mit einander kann angenommen werden, wie wir denn solche Triebe als allgemein bey den allermeisten Thierarten zugeben können; in der Sprache der Menschen aber alle Töne willkührlich articuliret und als Zeichen mit den Gegenständen verbunden sind, so frägt es sich nun weiter, ob diese ungezwungene, zufällige, veränderliche, und blos willkührliche Bestimmung der Töne von Ohngefehr entstanden, oder ob die Vernunft und eine kluge Wahl und Ueberlegung daran Antheil gehabt? Eines von beyden muß seyn. Ist sie von ohngefehr und also ohne vorgängige Ueberlegung erfolget, so kan die Sprache und die Bestimmung der großen Menge von Wörtern in einer jeden Sprache nicht ordentlich und regelmäßig geschehen seyn. Die erste Sprache kann weder Ordnung und Regeln gehabt haben und sie kann nicht nach gewissen Bestimmungsgründen geschehen seyn, die in dem Zweck

der

der Sprache gegründet und die unsern Seelen Kräften angemessen. Wo aber bey einer Sache und zwar bey einer aus vielen Theilen zusammengesetzten Sache, bey einer Uhr, Gebäude und andern Dingen, Vollkommenheit, Uebereinstimmung des Mannigfaltigen mit seinem Zweck, Ordnung, Schönheit und Regeln angetroffen werden, dieselbe kan nicht durch einen ohngefehren und blinden Zufall entstanden seyn und es setzt ihre Entstehung Vernunft und Klugheit zum voraus. So ist aber die Sprache und so sind alle Sprachen beschaffen, wir mögen nehmen und prüfen welche wir wollen. Auch die Sprachen der uncultivirtesten Völker haben ihre Regeln der Vollkommenheit und Ordnung. Und also folgt nothwendig, daß ihre Erfindung und Bildung ein Werk der Vernunft und einer klugen Wahl seyn müsse. Hat nun aber die Vernunft daran nothwendig Anteil haben, und alles nach Gründen und Regeln bestimmen sollen, so haben sich die ersten Erfinder der Sprache nothwendig im vollkommenen Gebrauch der Vernunft bereits müssen befunden haben, sie haben müssen reflectiren, abstrahiren und ratiociniren können. Dieses aber kann der Mensch nicht ohne den Gebrauch der Zeichen, der Sprache oder der Schrift, folglich hat auch der Mensch nichts zur Bildung des künstlichsten Meisterstücks des menschlichen Verstandes beytragen können; oder man müßte es für möglich halten, und auch die Möglichkeit gründlich darthun, daß ein kindischer Verstand das vollkommenste, ordentlichste und künstlichste Gebäude aufführen könnte, welches wohl kein Mensch zugeben wird.

Ist es also unmöglich, daß weder der Zufall noch der Mensch selbst der Urheber und Schöpfer der Sprache hat seyn können, so werden wir gezwungen, den ersten Ursprung derselben, ausser dem Menschen und in einem höhern und verständigern Wesen zu suchen. Es bleibt keine Ausflucht übrig und wir müssen zum Preise Gottes bekennen, daß unser Schöpfer auch der Lehrmeister der Sprache gewesen und daß er uns derselben Gebrauch und Fertigkeit gleich im Anfang durch ein Wunderwerk mitgetheilt habe. Dieses darf uns um so weniger im Anfang der Welt wundern, da die ganze Schöpfung ein Wunderwerk ist, daher die ersten Menschen davon nicht auszuschliessen sind. Wollte man es auch als möglich zugeben, daß der Mensch allmählig eine Sprache hätte schaffen können, so würde er doch viele Jahrhunderte in einem thierischen und kindischen Zustande haben verweilen müssen. Die Mosaische Erzehlung der Geschichte der Schöpfung stimmet auch mit diesen Schlüssen überein und bestätiget meinen Satz.

Um nun aber diesen Beweis gegen allen Widerspruch und Einwendung in Sicherheit zu setzen, so war nöthig, zween Sätze in das nöthige Licht zu setzen, worauf dieser Beweis beruhet. Ich habe also erstlich bewiesen, daß in der Sprache Vollkommenheit, Ordnung und Regeln anzutreffen sind, daher sie also nicht durch ein Ohngefehr hat entstehen können, sondern sie muß mit Absicht und mit vieler Vernunft seyn gebildet worden. Der Erfinder derselben muß sich also in einem völligen Gebrauch der Vernunft befunden haben. Der Erfinder kan nicht nach dem Diodor, Vitruv, Lucrez thierisch, dumm und er muß nach dem Horatz kein turpe

pecus gewesen seyn, sonst würde er nimmermehr dieses große Meisterstück der Sprache haben können zu Stande bringen. Dieses ist der Inhalt des ersten Abschnittes. Es hat sodann zweytens müssen erkläret und bewiesen werden, daß der Gebrauch der Sprache, oder andere gleichgültige Zeichen das einzige Mittel seyn, wodurch der Mensch zum Gebrauch der Vernunft gelangen kann und muß und daß durch dieses Hülfsmittel die Auswickelung unsers Vermögens zur Vernunft hat geschehen müssen. Ohne Zeichen, womit unsere Begriffe verbunden werden, würden wir nicht zu dem Grad der Vernunft gekommen seyn, wozu uns der weiseste Schöpfer bestimmet hatte. Ohne diese Stütze und Hülfsmittel würden wir stets in einem sehr niedrigen Grad des Erkentnisses geblieben seyn, so wie es möglich wäre, in der Vernunft noch höher zu steigen, wenn es Gott gefallen sollte, uns noch vollkommenere Zeichen anzuweisen, wovon uns die Zeichen in der Algebra die Möglichkeit zeigen. Ohne Sprache würden wir also thierisch, dumm und in einer beständigen kindischen Einfalt gewesen und geblieben seyn, wie sie die Griechischen und Römischen Weltweisen angenommen haben. Da nun aber die Sprache ein Werk des Verstandes und einer nicht gemeinen Vernunft ist, so folget nothwendig, daß der, oder die Erfinder der ersten Sprache sich schon in dem Gebrauch einer Sprache haben befinden müssen, indem sie das nothwendige Mittel zur Vernunft ist, oder sie haben die Sprache nicht erfinden und nach den Gründen der Vollkommenheit und Ordnung bilden können. Da nun das Erste nicht ist und statt hat, so muß das Letztere wahr und unumstößig seyn. Und dieses wird im

zwey-

zweyten Abschnitte dargethan. Ich habe mich hierauf im dritten Abschnitte bemühet, denen Zweifeln und Einwürfen zu begegnen und sonderlich die Unmöglichkeit darzuthun, daß man die Sprache nicht von der Nachahmung der Schalle der Thiere herleiten könne, daß sie nicht allmählig habe entstehen und endlich durch Verbesserungen zu der jetzigen Vollkommenheit können gebracht werden. Alle die, so solches annehmen, setzen Dinge zum voraus, die bey dem auf dem Erdboden allmählich zerstreueten menschlichen Geschlechte nicht können angenommen werden. Und so hoffe ich, meiner Absicht und Beweise ein Genüge geleistet zu haben.

I. Abschnitt,

worin bewiesen wird, daß in der Sprache Vollkommenheit und Ordnung befindlich sey, und daher nicht ohne Ueberlegung und Verstand könne entstanden seyn.

§. 4.

Wenn wir das Gebäude einer Sprache betrachten, so findet sich überall Vollkommenheit, Ordnung, ja Schönheit und Wohlklang. Man ist aber der Sprache so gewohnt, daß nur wenige die vortrefliche Eigenschaften der Sprache wahrnehmen. Selbst unter denen Philosophen, wie viele sind ihrer, welche der Sache Wichtigkeit und innere Beschaffenheit in eine gnugsame Betrachtung ziehen? So wenig man sich aber auch Mühe geben will, die Structur einer jeden Sprache einzusehen, so wird

man doch bald wahrnehmen, daß zu derselben Bildung Ueberlegung, eine kluge Wahl und vieler Verstand sey erfordert worden, um die Schalle ihrem Endzweck gemäß zu bestimmen; ich will nur eine kurze Anleitung zur Einsicht mittheilen.

§. 5.

Der Zweck der Sprache ist, daß man sich durch Schalle die Gedanken einander mittheile, damit man einen vernünftigen Umgang mit einander haben könne. Dieses ist uns der nächste Zweck, dabey ich auch jetzt nur will stehen bleiben. Es ist noch ein andrer Zweck, der als der erste anzusehen ist, nemlich daß der Mensch selbst durch die Schalle als sinnliche und unentbehrliche Zeichen hat müssen zum Gebrauch der Vernunft gebracht werden. Diesen ersten Hauptzweck will ich im folgenden Abschnitt erklären und beweisen. Worte sind also bestimmte Schalle und Zeichen, wodurch die damit willkührlich verknüpfte Begriffe in uns oder bey andern sollen hervorgebracht werden. Wir **sprechen**, wenn wir unsre Gedanken durch Worte bezeichnen. Wir **reden**, wenn mehrere Begriffe, die mit einander verbunden sind, in einer Reihe und in der gehörigen Folge durch Worte bezeichnet werden. Die verschiedenen Bestimmungen eines Schalles nennet man **Articulationen** und jeden einzelnen Theil einer Articulation, der sich unterscheiden lässet, nennet man einen **Buchstaben**.

§. 6.

Da die Begriffe mancherley und verschieden sind, so siehet man zuerst, daß eine Verschiedenheit in denen Articulationen und Bestimmungen des Schalles nöthig war. Zu einer Sprache gehöret demnach

nach eine grosse Menge von Wörtern oder bestimmten Zeichen, um dadurch der Verwirrung zu begegnen und um den abgezielten Zweck zu erreichen, nemlich in dem, mit welchem ich rede, die mit einem Schalle als einem Zeichen verbundene Begriffe hervorzubringen. Der, mit dem ich rede, würde sonst nicht wissen können, was und wovon ich rede und was ich ihm sagen wolle.

Anmerkung. Es ist eine anmerkungswürdige Sache, daß in allen uns bekanten Sprachen, nemlich in der deutschen, lateinischen, griechischen und deren Töchtern, desgleichen in der ebräischen, arabischen und deren Töchtern die verschiedene und vielfache Bestimmung der Schalle durch etliche und zwanzig Buchstaben geschehe. Man beweiset in der Algebra, daß die Veränderungen der Schalle durch die verschiedene Zusammensetzungen von 24 Buchstaben viele Millionen mahl geschehen könne. Es waren also nicht einmahl so viele nöthig. Wir wissen auch aus denen Nachrichten des Alterthums, daß im Anfange und zu Cadmus Zeiten etwa nur 12 bis 15 Buchstaben sind gebraucht worden, und wir hätten uns auch damit begnügen können. Die hinzugekommene sind auch keine neue Hauptbuchstaben, sondern nur geringe und subtile Veränderungen und genauere Bestimmungen der ersten einfachen Buchstaben. Z. E. In der deutschen Sprache ist der Unterscheid zwischen f, v, ph, desgleichen zwischen b und p, zwischen d und t; nicht groß. So ists auch im Griechischen und Lateinischen, desgleichen in denen orientalischen Dialecten zwischen ha, cha, hha, zwischen Caph und Kuph, zwischen dem Sain, Samech, Sin, Schin, Zade und Tzade etc.

§. 7.

Da der Zweck der Sprache ist, einem andern, der mich reden höret, meine Gedanken mitzutheilen; die Seelenkräfte aber und insonderheit unser Gedächt-

dächtniß, vermöge der Erfahrung, eingeschränkt ist, so war es bey Bestimmung der Schalle nöthig, hierauf sein Augenmerk zu richten. Daher erforderten es die Gesetze der Characteristic, daß man nicht die Zeichen und Worte allzusehr vervielfältigte, daß man die Worte nicht zu sehr verlängerte und ausdehnete, und daß man daher auch ein- oder zweysylbige denen vielsylbigen vorzöge.

Anmerkung. Auch dieser Bestimmungsgrund ist in unsern bekanten Sprachen von Asien und Europa beobachtet worden. Unsre meisten Stammwörter und Substantiua sind einsylbig, e. g. im Deutschen, Licht, Luft, Kopf, Herz, Blut ꝛc. So ists auch im Griechischen und Lateinischen. Die Verba sind mehrentheils zweysylbig, die dreysylbigen sind schon seltener. Man hat also hiebey dem Maas unsers Gedächtnisses gemäß gehandelt. Der Herr Condamine hat in seiner schönen Beschreibung des Amazonen Stromes eines Volks erwehnet, dessen Sprache aus lauter 6, 7 ja 8sylbigen Wörtern bestehet, wovon er auch einige Beyspiele anführet. Es ist natürlich, daß sie auch in Proportion um so viel mehr Zeit zu einer Unterredung gebrauchen, und daß die Erlernung dieser Sprache um so viel mehr Gedächtnißkraft, Zeit und Mühe erfordere, als andere, die nur ein- oder zweysylbige Wörter haben. Die chinesische Sprache hat dagegen nur lauter einsylbige Wörter, deren Anzahl sich kaum auf 300 belaufen soll. Allein sie wissen eben dasselbe monosyllabum wohl auf zehnerley verschiedene Weise auszusprechen, fein und grob, stark oder gelinde, und auf andre Weise, da denn jedesmahl dieses Wort eine ganz andre Bedeutung hat. Und da ihre untere Kinnlade etwas mehr eingezogen ist, als die unsrigen, so ist ein Europäer kaum im Stande, ihre Aussprache jemahls recht zu lernen. Wenn daher auch ein Dritter zu einer Unterredung von Zwey andern kommt, der ihre Rede nicht vom Anfang gehöret, so soll es

ihm schwer fallen, den Zusammenhang ihrer Rede, wegen dieser und andrer Schwierigkeiten, zu fassen.

§. 8.

Da auch Kinder zum Empfang eines baldigen Unterrichts eine Sprache lernen musten, so erforderte es dieser Zweck, daß man nicht solche Buchstaben verbinde und häufe, welche die Aussprache schwer und wohl gar unmöglich machen könten, damit ein Kind eine Sprache bald lernen könne.

Anmerkung. Auch dieses Stück der Vollkommenheit findet sich bey unsern bekanten Sprachen in Europa und Asia. Kinder von 3 bis 4 Jahren können die Sprache völlig verstehen, reden und alle Bedürfnisse fordern. Herr Kolbe hat in seiner Beschreibung vom Vorgebürge der guten Hofnung bemerket, daß der Hottentoten Sprache viele Buchstaben habe, deren Aussprache er nicht hat erlernen können. Jedoch können sie die Kinder der Hottentotten eben so leicht als unsre Kinder die unsrige erlernen. Die Holländer pflegen auch wohl ihre Kinder unter sie zu schicken, da sie denn die Sprache eben so leicht erlernen. So viel ich aus dem habe urtheilen können, was Kolbe davon angeführet hat, so scheinet die Schwierigkeit in denen Buchstaben k und tz vornehmlich zu liegen. Und eben diese Buchstaben, die mit einem besondern Schlag und Stoß der Zunge an den obern Gaumen und an die Zähne müssen ausgesprochen werden, machen die gröste Schwierigkeit bey der Erlernung der Ethiopischen Sprache, die im Grunde nur den Dialect nach von der Ebräischen unterschieden ist, daher ich vermuthe, daß die Sprache dieser Troglodyten, mit der im Mittelpunct von Africa gewöhnlichen Ethiopischen Sprache überein komme.

§. 9.

So wie es der Zweck der Sprache nothwendig macht, verschiedene Begriffe mit verschiedenen Zeichen und Wörtern zu verbinden, damit Verwirrung

und Zweydeutigkeit können vermieden werden; so war es auf der andern Seite aus vorangeführten Gründen nöthig, eine allzugrosse Vervielfältigung der Zeichen zu vermeiden, um nicht die Schwierigkeiten in der Sprache zu sehr zu häufen. Dieses aber konnte geschehen, wenn man ähnliche Dinge, die von einerley Wesen und Eigenschaften, die in einander gegründet, mit ähnlichen Zeichen belegte und verband. Dieses war also auch ein Gesetz der Characteristic. Und auch dieses ist in unsern bekanten Sprachen beobachtet worden.

Anmerkung. Es ist bekant, daß eine Sprache reicher ist an Worten als die andre, wie auch, daß es in einigen Sprachen viele Synonima gebe. Es ist bekant, daß die Araber, insonderheit bey Benennung der Thiere, sehr wortreich sind, und insonderheit ihre Pferde mit andern Nahmen benennen, wenn sie an Jahren, der Farbe, oder nach andern Absichten von einander unterschieden sind. Die Deutschen sind in Absicht der Thiere, der Pferde, Kühe u. s. w. auch nicht arm. Ich zweifle aber, ob es in einer Sprache leicht vollkommene Synonima geben sollte. Denn warum sollte man mehrere Zeichen für einerley Sachen angenommen haben? Vielmehr halte ich dafür, daß die Verschiedenheit in der Bedeutung allmählig ist unbekant geworden und daß man nachher verschiedene Wörter für gleichbedeutende angenommen habe. Unterdeß möchte man bey einigen Fällen Synonima um des Wohlklanges willen paßiren lassen, weil es einen Eckel verursachen möchte, wenn einerley Worte allzuoft müßten wiederholet werden, wo man nicht dieses durch die Pronomina vermeiden kann.

§. 10.

Aus dieser Ursach scheinen die Derivata und Composita in denen Sprachen nothwendig zu seyn. Ingleichen auch die verschiedene terminationes der no-

nominum durch die casus und der verborum durch die tempora. Hiebey finden sich in unsern bekanten Sprachen recht bewundernswürdige Hülfsmittel und Erfindungen, die dem Gedächtniß und der Einbildungskraft ungemein sehr zu statten kommen. Bey unsern Conjugationen wird durch solche kleine Veränderungen in den Endigungen der Wörter die Person, die Zeit und die Beschaffenheit der Handlung bestimmet. Die Orientaler haben mehrere Conjugationes als wir Occidentaler, indem sie zugleich die Stufen einer Handlung, wie auch die Reciprocation auch besonders bemerken, wiewohl ich nicht weiß, ob diese Menge der Conjugationen eben nothwendig sey und ob der Zweck nicht leichter durch Beywörter könne erhalten werden. Je leichter eine Sprache kan gemacht werden, je besser ist sie ohnstreitig in dieser Absicht. Durch die Composition scheinen dagegen unsre occidentalischen vor jenen einen Vorzug zu haben, sonderlich gibt dieses der Griechischen und der Deutschen einen grossen Reichthum und unter denen deutschen Dialecten scheinet die holländische hierinn ihren Schwestern den Vorzug streitig zu machen und sie erlangt dadurch einen grossen Nachdruck und Fruchtbarkeit, dabey die Klarheit der Zeichen nichts verlieret.

§. 11.

Da man durch die Sprache einander seine Gedanken, nicht nur einzelne Begriffe, sondern auch Vernunftschlüsse und Folgerungen, mittheilen soll, so war nothwendig, daß in derselben auch solche Wörter musten befindlich seyn, mit welchen allgemeine und abgesonderte Begriffe konnten verbunden werden, e. g. Ding, Sache, möglich, nothwendig, Wesen, Eigenschaft, Größe, Figur, Leben,

Tod, gut, böse, schön, Kunst, Gesetz, Tugend, Regel u. s. w. Im folgenden Abschnitt wird erwiesen werden, daß ohne selbige der Mensch nicht zum Gebrauch der Vernunft hätte gelangen und kein Urteil, noch weniger einen Vernunftschluß machen, am allerwenigsten hätte er demonstriren können, folglich wäre keine Wissenschaft möglich gewesen. Und diese Erfindung und Einführung der allgemeinen und abstracten Wörter und Zeichen ist insonderheit ein Werk des Verstandes und zwar eines erleuchteten und im Denken geübten Verstandes. Wer ein Wort zu einem Zeichen eines allgemeinen Begriffes machen will, der muß vorher nothwendig gedacht, und das Aehnliche in vielen einzelnen Gegenständen, die Arten oder Geschlechter durch eine angestrengte Attention und Reflexion bemerket und zusammen gefasset haben. Wenn also alles Vorhergehende nicht die Kraft hätte, meinen Satz zu beweisen, so würde doch dieses Stück der Vollkommenheit schon allein hinlänglich seyn zu beweisen, daß die Erfindung einer Sprache, worinn termini abstracti, und überhaupt, daß eine zu Wissenschaften geschickte Sprache, von einem sehr klugen und grossen Kopfe herrühren müsse.

Anmerkung. Es ist sonderbar daß man zur Zeit noch keine Sprache entdecket hat, die zu Wissenschaften und Vernunftschlüssen ungeschickt gewesen wäre. Alle unsere Missionarii, sowohl die protestantischen als catholischen, haben noch bis hieher auch mit den wildesten Völkern reden, sie von ihrer Lehre überzeugen und zum Theil bekehren können. Das hat ohne Schlüße und Gründe nicht geschehen können. Ihre Sprachen müssen also nothwendig terminos abstractos enthalten, weil sonst keine vernünftige Unterredung mit ihnen hätte können ange-

gestellet werden. Sogar die Grönländer sind hievon nicht ausgenommen. Dieses arme Volk, das in Kälte, Eis, Finsterniß und Schmutz verhüllet, hat gleichwohl eine vollkommene Sprache, die zwar einem Europäer schwer zu erlernen ist, die aber doch alles hat, was zu einer Sprache gehöret. Der Herr Cranz bemerket zwar, daß es ihnen an vielen Wörtern gefehlet, welche der Vortrag unserer Glaubenslehren und Moral erfordert, gleichwohl aber hat dieser Mangel nicht gehindert, daß nicht nunmehro schon einige hundert zur christlichen Religion sollten seyn bekehret worden. Allein an allgemeinen und abstracten Wörtern fehlet es ihnen nicht, wie die von ihm angeführten Proben beweisen. Wenn eine Sprache mangelhaft ist, so lässet sich leicht ein neues Wort durch eine Ableitung von einem ähnlichen machen. Des Herrn Cranz gegebene schöne Nachricht von der Grönländischen Sprache verdienet gelesen zu werden. *

§. 12.

Die Sprache, die zur bürgerlichen Gesellschaft, zur Handlung, zur Physic, Mathematic, Astronomie und überhaupt zur Erweiterung des Reichs der Wahrheit und Wissenschaften bestimmet war, muste nun auch Zahlwörter haben. Weder der Bauer noch der Bürger und der Philosoph kan ohne Zählen zu rechte kommen. Nun ist es möglich, daß man mit der Vorstellung einer einzelnen Menge von der Einheit an bis auf hundert, ja bis auf tausend, ein besonderes Wort hätte verbinden können, um sie

* Historie von Groenland 3. B. 6. Abschnitt, p. 277. wie auch Andersons Beschreibung von Groenland, der aus des ersten Mißionairs, Herrn Hans Egede Papieren eine kleine Grammatic und Wörterbuch mitgeteilet hat.

sie von andern Vielheiten klar zu unterscheiden. Allein, welche Plage würde es für die menschliche Seele gewesen seyn, wenn man hundert ja tausend und mehr besondere Wörter für eine jede unterschiedene Vielheit hätte erlernen sollen? Hier muß man nun aber die herrliche und künstliche Erfindung bewundern, welche unserm Gedächtniß und Verstande ist zu Hülfe gekommen und welche die in unseren occidentalischen und in den orientalischen Sprachen, auch im Persischen und Hindostanischen, gebräuchliche Wissenschaft, bis auf zehen zu zählen, eingeführet hat, die wir Arithmeticam decadicam nennen, nach welcher wir mit etwan 12 bis 15 Nahmen und mit 10 Zeichen im Schreiben die schweresten Rechnungen verrichten und uns die grösten Vielheiten klar vorstellen können. Gewiß, hierinn steckt ein solches Meisterstück des Verstandes, daß man blos durch dessen Betrachtungen auf die Gedanken kommt, daß ein Gott und göttlicher Verstand diese Art zu rechnen dem menschlichen Geschlecht als eine ausnehmende Wolthat mitgeteilet habe. Es ist bekant, daß die alten Thracier nur bis auf 4 gezehlet, welches man die Tetractyc nennet, auch ist bekant, daß man nur bis auf 2 hätte zählen können, welches die Dyadic genannt wird, auch hätte man bis 20, bis 50 gehen und also für jede mit Eins vergrösserte Vielheit besondere Nahmen machen können, allein, so wie die Dyadic zu viel Weitläuftigkeit, sonderlich im Schreiben, so würde letztere Art zu viele Schwierigkeit für das Gedächtniß und für den Verstand selbst verursacht haben. Eine besonders scharfsinnige und kluge Wahl des Erfinders der Decadic ist hierbey zur Vermeidung der Weitläuftigkeit und der Schwierig-

rigkeit die Mittelstraße gegangen und sie ist recht nach dem Maas der Kräfte des Gedächtnisses und der Einbildungskraft abgemessen, dergestalt, daß auch Kinder selbige fassen und schon in den jüngern Jahren zu einer Fertigkeit im Rechnen gebracht werden können.

Anmerkung. Die elenden Groenländer haben, wie schon angeführet, eine schwere und vollkommene Sprache, die ganz besondere Kunststücke besitzet, die wir in keiner unserer bekanten Sprachen antreffen, allein mit den Rechnen sieht es bey ihnen schlecht aus, wovon der Herr Cranz Nachricht giebt. Es sind aber doch auch Spuren von der Decadic vorhanden. Zu ihrem wenigen Handel ists aber genug, daß sie nur durch Hülfe der Finger und Zähen an den Füssen bis auf 20 zehlen. Meinem Bedünken nach, lässet sich aus der Beschaffenheit der Rechenkunst unter einem Volk muthmaßlich schliessen, ob eine Nation jemahls cultivirt gewesen oder nicht? Die, so nicht rechnen können, haben wohl niemals Wissenschaften getrieben, am wenigsten die mathematischen. Sonst würden sie, wenn sie selbst die Rechenkunst nicht hätten erfinden können, selbige von andern klugen Völkern entlehnet haben, so wie wir Occidentaler unsere göttliche Decadic von Arabern und diese von denen Persern und Hindostanern gelernet haben.

§. 13.

Ich lasse es bey diesen angeführten Bestimmungsgründen der willkührlichen Töne bewenden, ein mehreres kan man in des Herrn D. Carpovs Tractat von der Vollkommenheit der Sprache nachsehen. Dieses kan genug seyn, darzuthun, daß der Sprache eine große Vollkommenheit überhaupt könne und müsse beygeleget werden. Wir nennen aber eine Sache vollkommen, wenn alle Theile derselben in einer gemeinschaftlichen Uebereinstimmung zur Erreichung ihres Zweckes stehen, oder wenn sie

zu-

zusammen den Grund enthalten, daß der Zweck dadurch kan erhalten werden. Da nun bisher erwiesen ist, daß der nächste Zweck der Sprache ist, daß Menschen sich mit einander ihre Gedanken mittheilen und daß sie so gebildet, und daß die Töne willkührlich so bestimmet sind, daß der Zweck kan erhalten werden, daß dabey auf das Maas unserer Seelenkräfte des Gedächtnisses und der Einbildungskraft, gesehen ist, dergestalt, daß auch Kinder dieselbe leicht erlernen können, daß es ihr an keinen wesentlichen Stücke, insonderheit an den allgemeinen und abstracten, wie auch an den Zahlwörtern fehle; so wird man der Sprache die Vollkommenheit nicht absprechen können. Ja, es wird aus der folgenden Abhandlung erhellen, daß ihr eine nicht gemeine, sondern eine grosse und hohe Vollkommenheit müsse beygelegt werden, weil sie nicht nur zum gesellschaftlichen Umgang dienet, sondern auch das Mittel ist, wodurch der Mensch selbst zum Gebrauch der Vernunft gelanget.

§. 14.

So wie die Vollkommenheit klar vor Augen lieget, eben so zeiget sich auch in der Sprache überall Ordnung und zwar auch eine sehr vollkommene und große. Wenn sich bey Dingen eine ähnliche Bestimmung wahrnehmen lässet, so ist dabey Ordnung. Nun aber ist bekant, daß bey der Sprache alles nach gewissen Regeln bestimmet ist, und noch zur Zeit hat eine jede von den bekantgewordenen Sprachen eine Grammatic und kan in die Form derselben gebracht werden. Wenn das nicht wäre, würde eine solche Sprache gar nicht können erlernet werden. So aber findet sich in allen

Spra-

Sprachen, daß sie aus acht Theilen bestehen, daß sie ihre Verba, Substantiua, Aduerbia, Praepositiones etc. haben, ferner daß alle Theile auf gleiche Weise gebildet sind, daran man gleich erkennen kan, von welcher Beschaffenheit ein Wort ist, gleiche casus, tempora, modi endigen sich auf einerley Weise. Folglich ist es eine vielfache und große Ordnung. Und diese Ordnung war auch zum Zwecke der Sprache, zur Erleichterung ihrer Erlernung und zur Verhütung der Verwirrung nothwendig. Zwar finden wir auch Anomalien und Ausnahmen in allen Sprachen, allein sie haben in der That nicht viel auf sich und lassen sich leicht fassen.

§. 15.

Wird man nun nicht auch eingestehen müssen, daß diese vollkommene und ordentliche Einrichtung der Sprache zu Erreichung des abgezielten Zweckes, nicht habe ohne Absicht geschehen können, d. i. daß sie nothwendig ein denkendes und verständiges Wesen zum voraus setze, das sich den Zweck der Sprache als etwas Gutes, Nützliches, Unentbehrliches und zum Umgang Nothwendiges deutlich vorgestellet und das dadurch ist bewogen worden, auf die Mittel zu denken, und selbige nach denen vorerklärten Regeln zusammen zu ordnen. Kan man es sich aber nun ferner als möglich vorstellen, daß solche künstliche, vollkommene und ordentliche Verbindung der Mittel mit ihrem Zweck von Ohngefehr habe entstehen können oder daß blos thierische und dumme Menschen nach Lucrezens und anderer Meinung, die Urheber davon hätten seyn können, die blos, durch die Noth getrieben, die Töne mit einigen Veränderungen bestimmet hätten, um sich ihre

ihre Gedanken und Bedürfnisse zu erkennen zu geben. Würde dieses wohl nach obstehenden Gründen der Bestimmung und mit Ordnung haben geschehen können? Würde man nicht alsdann auch zugestehen müssen, daß es möglich, daß die allerkünstlichste Uhr, welche Jahre, Stunden, Minuten, Secunden, den Wechsel des Mondes und dergleichen Dinge zeiget, von selbst und durch den Hazard entstehen könne. Aber auch die künstlichste Uhr ist mit den Vollkommenheiten und der Ordnung, die in einer Sprache enthalten ist, nicht zu vergleichen.

Anmerkung. Walton bestättiget dieses, wenn er sich also ausdrucket: Ipsa etiam linguarum fabrica, qua voces aliæ radicales, aliæ ab ipsis deriuatæ; verborum item & nominum formatio eornmque secundum certas regulas personarum, generum ac numeri distinctio; non a cœco naturæ impetu sed a natura aliqua intelligente omnia summa arte disponente, profectas eas fuisse, clarissime testantur. Man kan auch nicht anders denken. Walton * beging nur den Fehler, daß er meinte, daß der Mensch ohne Gebrauch der Sprache vernünftig seyn könne.

§. 16.

Ich könnte auch noch der Schönheit der Sprache gedenken und sie darthun, wenn es mich nicht zu weit verleitete, zumahl da der Begriff des Schönen nicht bey allen einerley ist. Will man sie in der gehörigen Abmessung und Verhältniß der Theile gegen einander, wie auch in der geschickten Verbindung des Aehnlichen und Unähnlichen setzen, so lässet sich solche bey einer Sprache beurteilen, 1) aus

---

* In Apparatu. Proleg. 1. §. 3.

1) aus der gehörigen Vermischung der Consonanten und Vocalen, daß die schwerern mit den leichtern, die hartklingenden mit den sanften abwechseln, und daß die eine Art nicht zu sehr gehäuffet werde. 2) Aus der Vermischung der ein- und vielsylbigen Wörter. 3) Aus dem Gebrauch der Töne und aus dem Sylbenmaas der kurzen und langen ꝛc. Dieses alles enthält den Grund der Euphonie oder des Wohlklanges und der Nutzen davon zeigt sich besonders in der Dichtkunst und Rede, die auf die Erregungen der Leidenschaften abzielen. Ich glaube daß auch jede Sprache ihre Schönheiten habe und daß sie sich von denen etwanigen Schlacken leicht reinigen lasse. Die lateinische, französische und deutsche geben hievon Beweisthümer. Doch genug hievon.

II. Abschnitt,

worinn erwiesen wird, daß der Gebrauch der Sprache oder anderer gleichgültiger Zeichen zum Gebrauch der Vernunft nothwendig sey.

§. 16.

Die Sprache ist das Mittel zum Gebrauch der Vernunft zu gelangen, oder, ohne Sprache kan der Gebrauch der Vernunft nicht statt haben, man kann ohne selbige nicht zu abgesonderten und allgemeinen Begriffen und zu deren fertigen Gebrauch gelangen, man kan folglich auch nicht Schlüsse in Verbindung setzen und ratiociniren,

also auch nicht audere Dinge verrichten, die schlechterdings von dem Gebrauch der Vernunft abhängen. Dieses ist das Hauptstück meines ganzen Beweises, daher ich es auch für nöthig gefunden, solches etwas umständlicher zu erklären. Es ist mir daher ein grosses Vergnügen gewesen, da ich in der Logick des gründlichen Reusch gefunden, daß er die zum Beweis nöthigen Stücke auch berühret, noch mehr aber, da ich in dem grösseren philosophischen Schriften des Freyherrn von Wolfs, die Beständigung meiner Säze gefunden habe, daher ich auch nicht unterlassen können, dieser gründlichen Weltweisen eigene Worte anzuführen und meinen Beweis durch deren Zeugnisse zu beßtärken.

Die Vernunft, welche von dem grossen Leibnitz eine Kette der Wahrheiten genannt wird, bestehet in der Einsicht in den Zusammenhang allgemeiner Wahrheiten. Soll diese Einsicht statt haben, so müssen die Wahrheiten nicht nur durch richtige Schlüsse, und deren Verbindung mit ihren Grundsätzen, wie in der Geometrie, auf einander folgen, damit man sehe, wie eine in der andern gegründet, sondern sie setzen auch richtige Urtheile, und diese wiederum deutliche, abgesonderte und allgemeine Begriffe zum voraus. Alle drey Würkungen der Seele, nemlich: Begriffe, Urteile und Schlüsse, die den Begriff des Verstandes ausmachen, werden also nothwendig erfordert, wenn der Mensch vernünftig denken und handeln soll. Wollen wir nun dazu gelangen, so müssen wir nicht nur percipiren, appercipiren, sondern wir müssen auch attendiren, reflectiren und abstrahiren, indem wir sonderlich ohne letztere Würkung, sonst niemals zu deutlichen und allgemeinen Begriffen gelangen kön-

können. Hierbey muß ich mich nun etwas aufhalten, um eine kurze Erklärung von dem zu geben, was in unsrer Seele vorgeht, wenn wir uns bis zur Vernunft erheben wollen.

§. 17.

Es ist nicht nöthig allhier zu erklären, was Perceptiones, und daraus entstehende Sensationes, imgleichen was Imagination und Gedächtniß sey. Wir wissen, daß in den sinnlichen Empfindungen die Anfangsgründe unserer Erkenntniß liegen; daß wir uns in der gehabten Empfindung können bewußt seyn; daß wir auch nachher eine gehabte Vorstellung wieder in uns hervorbringen, und sie für dieselbige erkennen können. Die Gesetze der Sensationen und Imaginationen sind alle bekannt, und wir sind auch nicht vermögend, den Thieren diese Art der Gedanken abzusprechen.

Um des Folgenden willen muß aber hiebey bemerket werden, daß mit den sinnlichen Vorstellungen der Seele, auch zugleich eine Bewegung in denen feinsten Theilen des Gehirns und der Lebensgeister verbunden sey, daher denn der Unterschied zwischen den Ideis materialibus und intellectualibus entstehet. Beyde Arten von Begriffen sind allezeit beysammen. Soll ein Bild von einem Gegenstande in unsrer Seele geschildert werden, so muß solches vorher die Werkzeuge der Sinne rühren und die erforderliche Bewegung hervorbringen. Die Erfahrung lehret daher, 1) daß ein stärkerer Eindruck einer sinnlichen Empfindung den schwächeren unterdrücke; daß 2) die Imagination durch die Sensation oft gehindert und gestöret werde; daß 3) eine sinn-

liche Empfindung in Ansehung des Werkzeuges vor der andern einen Vorzug habe, indem die, so wir durch das Auge und Gehör bekommen, stärker, lebhafter wie auch dauerhafter sind, als die, so uns die andere Sinne geben; wenn daher 4) die materiellen Begriffe durch Krankheit, Alter oder durch einen Schlag gehindert oder auch nur geschwächet werden, so leidet auch das Gedächtniß und die Einbildungskraft in eben dem Maaße. Wo aber diese Würkungen der Seele einen Abgang leiden, da will es auch mit den andern nicht mehr recht fort, indem das Gedächtniß und das Vermögen sich abwesende Dinge wiederum vorzustellen, der Grund von allen übrigen Würkungen der Seele ausmachen. Auf diesen Erfahrungsgründen beruhet nun die Nothwendigkeit solcher Zeichen, wodurch die Sinne können gerühret werden, deren wir uns als Werkzeuge der Vernunft bedienen. Hieraus kan auch der Vorzug der Sprache vor andern Zeichen erwiesen werden, wie aus dem folgenden mit mehrern erhellen wird.

§. 18.

Die ersten Begriffe, so wir durch unsere Sinnen erhalten, sind nun entweder dunkel oder klar. Wo Klarheit ist, da ist man vermögend, den empfundenen Gegenstand von andern zu unterscheiden, und bey anderer Gelegenheit zu erkennen, daß man etwas schon gehöret oder gesehen, bey der Dunkelheit findet sich dieses nicht. Ein klarer Begrif kan nun wieder deutlich oder undeutlich seyn; die Deutlichkeit entstehet, wenn man in der ganzen Erscheinung auch einige Theile derselben von einander unterscheiden und als unterschieden denken kan.

Wo aber dis nicht ist, wie sich solches bey den Vorstellungen der Farben, des Geschmackes u. d. g. findet, da kan zwar unser Begriff klar seyn, aber er ist doch zugleich undeutlich oder confus, indem in dem Ganzen alles dergestallt vermenget ist, daß sich nichts unterscheiden lässet.

§. 19.

Will man die Klarheit bis zur Deutlichkeit bringen, so gehöret dazu Aufmerksamkeit, das ist, eine Anstrengung des natürlichen Vermögens, um einen Gegenstand dem Gemüthe so lange vorzuhalten, bis man von den Theilen einer Erscheinung nach und nach klare Begriffe erlangt. Man muß also Schritt vor Schritt gehen und seine Begriffe dahin führen, wo sie hin sollen, und zwar so lange, bis man von dem, was man sich als unterschieden vorgestellet hat, auch einen klaren Begriff erlanget hat. Wenn man auf diese Weise nicht nur mit einem, sondern mit mehreren Gegenständen verfähret, so wird solche Handlung mit dem Namen der Reflexion beleget. Hierdurch lernt man sodann einsehen, ob sich in mehreren Dingen was ähnliches befindet, so man als einerley ansehen und eines an des andern Stelle setzen könne. Die Seele gelanget hiedurch zur Bildung der Charactere, das ist dessen, worinnen ein Ding an und für sich von andern unterschieden ist. Wenn man sodann durch die fortgesetzte Reflexion eine Ubereinstimmung der Charactere bemerket, so erwächst daraus die Aehnlichkeit. Man gelangt dadurch zur Vergleichung der Dinge, indem selbige in den Bemühen der Seele bestehet, die Aehnlichkeiten oder Unähnlichkeiten der Dinge wahrzunehmen. Hiebey aber ist dieses

wohl zu bemerken, daß mit allen diesen Vorstellungen nothwendig eine Apperception müsse verknüpft seyn, und daß man sich dessen bewußt sey und bleibe, was man auf vorbeschriebene Weise, durch die Attention, Reflexion und Comparation an klaren und deutlichen Begriffen erlangt hat. Denn, was würde es uns helfen, wenn die erlangten deutlichen Vorstellungen gleich wieder confus, die klaren aber dunkel werden sollten? Hier lehret nun aber die Erfahrung, daß man bey angestellter Reflexion zuerst seiner Seele Gewalt anthun und der Flüchtigkeit seiner Gedanken Fesseln anlegen müsse, um sie an einem oder mehr Gegenstände lange genug gleichsam zu befestigen. Die vorerwehnte Erfahrung (§. 17) bestätiget es genugsam, wie leicht unsere Aufmerksamkeit und folglich auch der Actus reflexionis könne gestöret werden, wie leicht Sensatio die Wirkungen der Imagination unterdrücken und wie leicht auch selbst bey der Imagination ein sonst mit mehrerer Klarheit gehabter Begrif dem andern, den wir doch jezt besonders nachdenken wollen, hinderlich seyn könne, und wie leicht wir daher durch die Association der Ideen können fortgerissen werden. Hiebey wird man also auch zuerst die Schranken gewahr werden, die uns der Schöpfer gesetzet hat. Die Wahrnehmung dieser unserer Schwachheit wird uns sodann auch leicht von der Nothwendigkeit der Hülfsmittel überzeugen. Ein jeder darf nur einen Versuch bey sich selbst anstellen und sich mit zwanzig oder dreyßig Gegenständen beschäftigen, um die klaren Begriffe zur Deutlichkeit zu bringen, Charactere zu bilden und die Aehnlichkeiten einzusehen, so wird man bald gewahr werden, wie schlecht solches von statten

gehe.

gehe. Wenn man alles auch noch so gut in seinem Gedächtniß, als in einer Vorratskammer niederzulegen und aufzubehalten, beflissen ist, so wird doch gar bald alles wieder in die größte Verwirrung gerathen, indem die von einem auf das andere hüpfende und herumschweifende Vorstellungskraft alles so untereinander wirft, daß eine Deutlichkeit von einer Menge Gegenstände unmöglich zu erwarten ist, wenn unsere Seelenkräfte sich selbst gelassen bleiben und keine Hülfe bekommen.

§. 20.

Die Erfahrung lehret nun aber weiter, daß, wenn man das der Seele eingedruckte Bild oder einen Theil desselben sogleich mit etwas verbindet, das auch wieder die Sinne rühret, und dessen Gebrauch in unserer Gewalt ist, so, daß wir uns es vorhalten können, wenn wir wollen, wir alsdann durch dessen Vorhaltung auch den damit verknüpften Begriff leichter und klärer wieder hervorbringen, und auch länger in seiner Klarheit erhalten können. Z. E. Wenn man mit einer klaren Vorstellung einen Schall verbindet, oder man macht einen geraden oder krummen Strich auf dem Sande, auf dem Papier, oder schneidet ihn in die Rinde eines Baums, so wird alsdenn das sinnliche Ding bey dem Anblick oder Gehör, auch die Hervorbringung des dabey gehabten oder damit verbundenen Begriffs erleichtern, das Gedächtniß stärken und die Einbildungskraft befestigen und von ihrem gewöhnlichen Herumschweifen abhalten. Diese sinnliche Sache, mit der man eine Vorstellung verbindet, wird ein Zeichen der Gedanken genannt, und man siehet hieraus wie es ein Hülfsmittel der Seele und der Kraft zu denken sey.

Diese Erfahrung gründet sich nun in der Natur unserer Seele, nach welcher ihre Vorstellungen jederzeit mit den so genanten materiellen Begriffen verbunden sind. Wenn nun durch ein wilkührlich gewähltes und die Sinne rührendes Zeichen, durch ein Wort, oder einen geschriebenen Character, der materielle Begriff wieder hervorgebracht wird, so wird auch der Abdruck dessen, was damit willkührlich verbunden worden, in meinem Gemüthe wieder lebendig gemacht. Man kan sich also durch ein solches Hülfsmittel einer Sache leichter wieder erinnern. Je öfter man nun das Zeichen mit dem Bezeichneten dem Gemüthe in Verbindung dargestellet, und sich hierin geübet, je leichter wird auch sodann die Erinnerung werden, so, daß man endlich zu einer Fertigkeit kommt. Es ist also leicht einzusehen, daß die gewählte Zeichen als Hülfsmittel bey dem Fortgang der Seele zur Attention und Reflexion und folglich zur Deutlichkeit der Begriffe e numero sensibilium seyn müßen. Wären sie es nicht, so könten sie nicht die materiellen Begriffe hervorbringen, folglich auch nicht die intellectuellen; sie könten also nicht Mittel des zu erreichenden Enzwecks seyn.

§. 21.

Durch die Reflexion gelanget man weiter zur Abstraktion. Abstrakte Begriffe sind diejenigen, die vielen Dingen gemein sind, daher sie auch vniuersales genennt werden. Das, worin viele Dinge einerley sind, und was ihnen gemein ist, macht die Aehnlichkeit aus. Folglich gelangen wir durch die Reflexion und Comparation zu abgesonderten und allgemeinen Begriffen. Aus der bemerkten Aehnlich-

lichkeit einzelner Gegenstände erwachsen die Begriffe der Arten. Wenn man bey Betrachtung der Arten wiederum die besondern und verschiedenen Bestimmungen wegläßt, und nur auf das sieht, worinn sie sich ähnlich sind, so bekommt man Begriffe von den Geschlechtern, und so kan man fortgehen bis zu den Begriffen der Klassen und der höchsten Geschlechter, indem es hiebey sehr viele Stufen der Universalität der Begriffe giebet. Diese durch die Abstraction gebildete allgemeine Begriffe sind nun dem Verstande ganz unentbehrlich, wenn er anders zu den übrigen Würkungen der Seele, nemlich zu Urtheilen und Vernunftschlüssen soll fortgeleitet und dadurch zur Vollkommenheit gebracht werden. Durch die Bildung der Begriffe sammlen wir gleichsam erst die Materialien, die sodann durch Schlüsse und Beweise müssen in der gehörigen Ordnung verbunden werden, wenn das erste Stückwerk unserer Erkentniß bis zur Wissenschaft gelangen soll. Dieses Abstrahiren oder Absondern ist nun um deswillen eine gar nicht leichte Würkung unserer Seele, dieweil man sich dabey nur einige Eigenschaften und Theile einzelner Gegenstände, Arten oder Geschlechter mit der nöthigen Klarheit vorstellen, die andern aber ganz weglassen muß. Dieses Weglassen der übrigen Dinge, die mit einander, der Natur und der Vorstellung nach, verbunden gewesen sind, macht die größte Schwierigkeit aus, indem die Sensatio und Imaginatio sich gar leicht einmischet und oft das, was wir weglassen wollen, und was wir in der Vorstellung absondern, eine mehrere Klarheit gehabt, oder einen stärkern Eindruck gegeben, als das, woran wir jetzt besonders gedenken wollen, daraus die Störung, Unterdrückung und Verwirrung der Be-

Begriffe begreiflich wird (§. 17.) Fällt es uns nun schon schwer, ohne die Hülfsmittel der Zeichen, gehörig zu reflectiren, und zur Deutlichkeit der Begriffe zu gelangen, (§. 20.) wie schwer, ja wie unmöglich wird es uns nicht werden, wenn wir die allgemeinen Begriffe in der Seele mit nöthiger Klarheit aufbehalten wollen? Insonderheit wenn wir zu den Begriffen der Geschlechter bis zur höchsten Stufe fortgehen wollen? Und wann wir dieses nun vollends von einer fast unzählichen Menge Dinge thun wollen, wenn wir uns dann auch von unmatteriellen, geistlichen, moralischen und andern Dingen Begriffe machen wollen, wie weit würden wir wohl alsdenn ohne die sinnliche Hülfsmittel kommen? Daher ist nothwendig, daß wir bey dem Abstrahiren die vortreflichen Hülfsmittel der Zeichen anwenden, um dadurch der sonst unausbleiblichen Verwirrung zu begegnen. Diese Zeichen müssen also die Führer in dem Labyrinth unserer Vorstellungen seyn. Sie sind die Stützen, wodurch ein abgesonderter und allgemeiner Begriff den Augen des Gemüths als gegenwärtig dargestellet wird, wodurch wir uns der Individuorum, Specierum und Generum bewußt bleiben, von denen wir selbige abgesondert haben. Herr Rousseau hat daher nicht Unrecht, wenn er die Abstraction eine mühsame und fast unnatürliche Würkung der Seele nennet. Natürlich ist es, daß man sich eine Sache ganz vorstellet, so wie sie sich den Sinnen darbietet. Daß man sich aber etwas allein vorstelle, von den andern in ganzen Begriffen enthaltenen Theilen der Vorstellung abreisse und daran zugleich nicht gedenke, und daß man dis besonders Gedachte, durch viele Gegenstände durchführe, und zusehe,

ob es sich dabey auch befinde und also die Charactere mit einander vergleiche, solches scheinet schon unnatürlich und kann nicht ohne große Mühe und sich angethane Gewalt geschehen, indem es nicht nothwendig erfolgen muß. So bald solches bey einer Menge geschehen soll, so bald die Universalität höher getrieben werden soll, so übersteigt es die Kräfte der sich selbst hülflosgelassenen Natur. So bald man ihr aber durch die mit der Vorstellung verknüpfte Zeichen zu Hülfe kommt, so wird diese sonst schwere und unnatürliche Bemühung erleichtert, und alle Hindernisse aus dem Wege geräumet. Diese Kunst durch Zeichen zu denken, heisset Cognitio symbolica, so wie die, ohne dieselbe, intuitiua genannt wird. Beyde sind nothwendig, letztere aber würde ohne die erstere sehr unvollkommen bleiben müssen. So bald nun der Mensch sich der Zeichen zu bedienen anfängt, und zu deutlichen nnd abgesonderten Begriffen gelanget, so bald fängt er an aus den Orden der Thiere auszugehen, und ein Mensch zu werden, als dessen wesentlicher Unterschied in dem Gebrauch der Vernunft bestehet. Bey dem Herrn Reusch* findet man dieses alles in der Kürze beysammen. Er setzet die Erfahrung zum Grunde, nach der in unserer Seele ein beständiges Bemühen ist, die perceptiones zu verändern, daher man eine und eben dieselbe Vorstellung nicht lange ohne Veränderung erhalten kan, wodurch folglich die Attention beständig unterbrochen, und die Reflexion und Bildung abstracter Begriffe gehindert wird. Und da die Apperception der Aehnlichkeiten bey ab-

* In Systemate Logicae, §. 136-139. 183.

abstracten Begriffen blos in der Seele geschiehet, und im Körper keine damit übereinstimmende Bewegung vorhanden ist, so muß man der Vorstellungskraft ideas materiales verschaffen und also die Zeichen gebrauchen lernen, als wodurch ideae materiales objectorum verschaft und dadurch die ideae mentales in ihrer Fortdauer können erhalten werden. Daraus schliesset er, daß es, sonderlich bey der Abstraction, überaus schwer halte, das Gemüth von einem Begriffe abzuziehen, und es allein an das anzuheften, was man besonders denket, dafern man nicht die Seele durch Wörter als durch Zeichen auf das hinlenke und durch Zeichen gleichsam als mit Fingern auf das hinweise, was sonst leichtlich unsere Aufmerksamkeit betrügen kan.

Der Freyherr von **Wolf** hat dieses alles umständlicher und zusammenhängend in seinem grössern lateinischen Werke bewiesen, und die Nothwendigkeit der Zeichen für unser Gedächtniß und alle übrige Würkungen der Seele bey Abstractionen dargethan. Er zeiget, daß man weder scharf, noch tief, noch gründlich ohne selbige denken könne, woraus denn also die unzertrennliche Verbindung der intuitiven und symbolischen Erkenntniß sowohl a priore als a posteriore, aus Vernunftsgründen und der Erfahrung *, von ihm dargethan wird.

§. 22.

Ohne abgesonderte und allgemeine Begriffe finden Urtheile und Schlüsse nicht statt. Die Natur unserer Würkungen zeiget einem jeden, der sie kennet, die Nothwendigkeit. Bey einem Urtheil müssen

* Psychol. empirica §. 372. 284-289. 342. 351. 368.

sen zwey Begriffe mit einander verbunden werden, und man muß den einen verneinen oder bejahen, und dabey sehen, ob sie sich einander ähnlich oder nicht, ob sie in einander gegründet sind oder nicht u. s. w. Die schlechthin bejahende Urtheile sind nicht so schwer, als die verneinenden und die bedingten, besonders diejenigen, dabey zusammengesetzte Begriffe bey dem Subiecto und Prædicato vorkommen, wozu fast lauter abgezogene Begriffe nöthig sind, daher denn die Nothwendigkeit der Zeichen von selbsten erhellet. Und was wollte man endlich denn anfangen, wenn man gar ratiociniren und demonstriren sollte? Ein Vernunftschluß bestehet aus drey Urtheilen, und es muß die Uebereinstimmung eines dritten vermittelst derselben beurtheilet werden. Aus der ordentlichen Verbindung mehrerer Vernunftschlüsse entstehen Beweise, und hiedurch gelangt man endlich zu einer deutlichen Einsicht allgemeiner und verbundener Wahrheiten, das ist, zur Vernunft. Und diese Einsicht ist nothwendig, wenn man vernünftig, scharfsinnig, gründlich denken, klüglich handeln, etwas erfinden, aus vielen das Beste wählen, Mittel mit dem Endzweck verbinden: kurz, wenn man zeigen will, daß man Verstand habe, und ein vernünftiger Mensch sey. Hält es nun schon so schwer, ja ist es unmöglich, bey der Abstraction weit zu kommen, was muß nicht alsdann erfolgen, wenn man bey Urtheilen, Schlüssen und Beweisen allgemeine Begriffe beständig auf einander häufet, und so von Schritt zu Schritt fortgehet? Wer hier versuchen wollte, dieses alles blos intuitiue und ohne die Bezeichnungskunst zu verrichten, der wird gar bald wahrnehmen, daß statt des gehoften Lichtes im Verstande nichts als Finsterniß

und

und Verwirrung entstehen wird. Der Herr von Wolf, der gewiß unter allen, diese Würkungen der Seele auf das deutlichste und sorgfältigste erkläret, und der überall der Natur unermüdet nachgespüret hat, beruft sich dieserhalb lediglich auf die Erfahrung, als wodurch man von der Wahrheit der Sache völlig überzeuget wird. Er hat daher auch im zweyten Theile seiner Psychologie einen förmlichen Beweis * davon geben können. Er beweiset nicht nur, daß durch den Gebrauch der Sprache eine Fertigkeit und Erweiterung bey dem Gebrauch der Vernunft erlanget werde, sondern daß auch, ohne den Gebrauch derselben, der würkliche Gebrauch der Vernunft nicht könne statt haben. Seine Worte hievon sind unter andern diese: Notiones generum atque specierum completae atque determinatae, quales definitionibus respondent et ad ratiocinandum solae aptae sunt, tanta difficultate acquiruntur vt vix credibile sit, hominem sermonis vsu destitutum, nec ipso vocabulorum vsu ad attentionem successiue in indiuiduorum communia dirigendam excitatum, quicquam in studio, notiones eiusmodi vniuersales sibi comparandi, proficere posse, immo quum definitiones rebus sensui, vel imaginationi obuiis, (immo in cognitione symbolica intellectui quoque obiectis) ad sua genera suasque species distincte reducendas inseruiat, applicatione illarum ad has per ratiocinium facta; tanta profecto hic sese offert difficultas, vt iure dubites, vtrum vllus vnquam mortalium sermonis vsus expers generum ac specierum notiones determinatas sibi comparauerit, quibus

* Psychologia rationalis §. 452-462.

bus distincte agnitis, determinationibus intrinsecis communibus ad suum genus vel speciem suam res obuias reduxit. Eben dieses beweiset er nachher auch von den Urtheilen und Schlüssen, und schließt diesen Beweis also: Quoniam itaque in omni ratiocinio aut genus seu species aut praedicatum aliquod vel absolutum vel hypotheticum subiecto cuidam vindicatur; quam sit difficile ratiocinium absque sermonis vsu, satis superque apparet, ita vt non immerito dubites, *an vllus vnquam mortalium absque sermonis vsu distincte fuerit ratiocinatus*, quamobrem, quum vsus rationis sese ratiocinando exserat, vix credibile est, *absque sermonis vsu cuiquam concedi vsum rationis*. Er drückt sich zwar hiebey etwas zweifelhaft aus, indem es heißt: **Es ist kaum glaublich u. s. w.** Allein er konte als ein Weltweise wohl nicht anders, da sein Beweis auf Erfahrungen beruhet. Da es nun an sich nicht unmöglich ist, daß unsre Seelenkräfte grösser wären, als sie würklich sind, und es daher Menschen könte gegeben haben, die durch ein blos anschauendes Erkenntniß ein mehreres hätten leisten können, als wir zu thun vermögend sind, so scheinet dis der Grund zu seyn, warum er sich nicht mit völliger Gewisheit ausdrücken wollen. Unterdessen aber erkläret er sich nachher mit einer völligen und ganz ungezweifelten Gewißheit.

§. 23.

Der Herr von **Wolf** führet zu mehrerer Bestätigung seines Beweises die schon genugsam bekannten Beyspiele derer an, die stumm und taub gebohren und unter den Thieren als Wilde herangewachsen, deren ich daher auch noch mit ein Paar Wor-

ten

ten gedenken muß. Das erste hat Connor * gemeldet, da ein Knabe, von ohngefähr zehn Jahren, in den Litthauischen Wäldern unter den Bären aufgewachsen, welcher dergestalt verwildert gewesen ist, daß er auf allen Vieren gekrochen und erst mit vieler Mühe hat müssen gewöhnt werden, auf den Füssen aufgerichtet zu stehen und zu gehen. Nachdem er die Sprache etwas erlernet, die er aber doch auch sehr rauh und mit einer fast nicht menschlichen Stimme hervorgebracht, und man ihn wegen seines vorigen Zustandes befragt, so hat er sich dessen eben so wenig, als wir uns unserer ersten Kindheit, zu entsinnen gewußt. Ein noch merkwürdigeres Beyspiel ist dasjenige, wovon uns die Akademie der Wissenschaften in Paris Nachricht gegeben **. Ein von Natur tauber und stummer Jüngling bekam durch einen glücklichen Zufall, nemlich durch den Schall einer grossen Glocke, sein Gehör wieder. Nach Erlernung der Sprache fand sich bey angestellter Untersuchung, daß er nicht den geringsten Begrif von Gott, der Seele und der Moralität der Handlungen hatte. Hiebey aber ist dieses sehr merkwürdig, daß er von seinen Eltern unterrichtet und angehalten war, alle äusserliche Uebung nachzumachen, und daß er sich also mit dem Kreuz bezeichnet, mit dem Weyhwasser besprengt, und die Stellung eines Betenden angenommen, und folglich dadurch einen Schein vernünftiger Handlungen von sich gegeben, woraus denn erhellet, daß bey ihm gar keine Betrachtung über dasjenige gewesen, was

er

* Euangel. Medic. Artic. XV. p. 133.

** Histoire de l'Academie des Sciences 1703.

er zu thun und nachzumachen gewohnt war. Dies lehret also, daß ein Mensch ohne Sprache zwar dasjenige nachmachen könne, was andre vernünftig thun können, daß er aber selbst ohne Vernunft alles dieses verrichte, weil es ihm an der Sprache, folglich an allgemeinen Begriffen, und also auch am Gebrauch der Vernunft fehlet. Der Herr von **Wolf** beschliesset dieses mit der Anmerkung: „Hieraus sieht man gnugsam, wie nothwendig der Gebrauch der Wörter oder anderer gleichgeltenden Zeichen zu den Würkungen der Seele sey. Ein jeder wird es auch bey sich erfahren, wie schwer es halte, diese Würkungen ohne Gebrauch der Wörter anzustellen, wenn er sich auch mit Gewalt dabey der Wörter enthalten und einen allgemeinen Begrif urtheilen oder schliessen und z. E. über ein Geschäfte oder Vorhaben Ueberlegung anstellen will. Wir haben selbst erfahren, fährt er fort, wie beschwerlich uns solches geworden, wenn wir hierinn einen Versuch machen wollen.„ Er beschliesset endlich im angehängten Scholio seinen Beweis mit diesen schönen Worten: „Die höhern Kräfte der menschlichen Seele liegen dergestalt verdeckt und begraben, daß man auch nicht eine Spur deren entdecken kann, so lange als solche nicht durch den Umgang mit andern Menschen aufgeweckt werden. Da nun aber ohne Gebrauch der Sprache der Umgang fast für nichts zu rechnen, so können die **höhern Kräfte ohne die Sprache weder würken, noch so weit in Uebung gesetzet werden, als zum Gebrauch der Vernunft nöthig ist.** Wer aus dem Vorhergehenden erkannt, worinn eigentlich das Vermögen der Seele bestehe, der wird sich nicht wundern, daß dem sich selbst gelas-

senen und von allem Umgang mit andern ausgeschlossenen Menschen, die der Vernunft fähige Seele so wenig nütze, daß er auch ohne selbige das Leben, so er hat, führen könnte, wenn sie auch nur blos die untern Kräfte besäße. Es ist also klar, daß **nicht die Natur, sondern daß der Mensch den Menschen vernünftig mache**, wenn man nemlich nur denjenigen will vernünftig nennen, der sich der Vernunft bedienet.„ Aber auch dieser Unterricht anderer würde ohne Sprache nicht haben können statt haben. Ich hoffe also, daß ich eine hinlängliche Nachweisung der Gründe gegeben habe, die uns ungezweifelt überzeugen können, daß die Sprache oder der Gebrauch anderer gleichgeltenden Zeichen, ein ganz unentbehrliches Mittel sey, wodurch der Mensch zu einen vernünftigen Menschen müsse gemacht werden. Derjenige verdienet daher mit dem größten Rechte alle nur mögliche Dankbegierde, der uns zum Gebrauch dieses großen Hülfsmittels die erforderliche Anweisung gegeben, dadurch wir vernünftige Menschen haben werden und zur Herrschaft über die Erde und über alle Thiere geschickt gemacht werden können. Zum Ueberfluß will ich diesen Beweis noch mit den Worten des berühmten **Hobbes** beståttigen, er druckt sich hierüber also aus: Apparet hinc, *rationem non esse*, sicut sensus et memoria, *nobiscum natam*; neque sola, vt prudentia, experientia acquisitam sed industria; scilicet, apta inprimis impositione nominum; deinde methodo recta, procedendo a nominibus ad propositiones et a propositionibus ad syllogismos. *Infantes igitur actum rationis, antequam sermonis vsum acquisiuerunt, non habent;* vocantur autem animalia rationalia propter potestatem tantum. Animi humani

mani lux est oratio justis definitionibus ante emuncta ambiguitatibusque purgata etc. Das Beyspiel von unsern Kindern ist hierbey wohl in Erwegung zu ziehen. Kindern ist das Vermögen, vernünftig zu werden, angebohren; sie sind vernünftig zu nennen actu primo, aber nicht actu secundo oder exercito, wie man in der Metaphysic zu unterscheiden pfleget. Die Erfarung bestättigt es auch, daß dieses Vermögen oder Anlage zur Vernunft, den Graden nach, bey Kindern unterschieden sey. Daher komt es, daß einige Kinder die Sprache eher lernen als andre. Ich habe es selbst bemerket, daß die Kinder, die eine Sprache langsamer und schwerer lernen als andre, von langsamern Seelen Kräften sind; sie sind träger, aber sie holen es oft nach und ob sie gleich langsamer gehen, so thun sie es nachher oft muntern Köpfen durch Fleiß zuvor. Durchgängig aber bestättigt es die Erfahrung, daß die Vernunft bey Kindern mit der Sprache wächset, daher manches Kind nach 3 Jahren des Alters so vernünftig ist, als ein anderes von 6 Jahren, weil dieses in der Sprache erst die Fertigkeit erlangt, welche jenes schon nach 3 Jahren hatte. Unterdeß sind Kinder doch noch nicht Männer im Gebrauch der Vernunft, weil sie noch nicht die mit den Wörtern verbundene Begriffe erlernet haben, die zu Vernunftschlüssen erfordert werden. Alles beruhet also auf der Fertigkeit im Gebrauch der Zeichen oder der Sprache.

§. 24.

Nunmehro hoffe ich im Stande zu seyn, meinem Zweck und Schluß näher kommen zu können.

* Leviathan. cap. 5. p. n. 23. Opp. philos.

Ich hoffe, man werde nun zugestehen, daß der Mensch ohne den Gebrauch der Sprache oder andrer gleichgültiger Zeichen nur einen sehr geringen Grad des Verstandes haben könne und daß er zur Verbindung der Vernunftschlüsse, zur Einsicht in den Zusammenhang mehrerer und abstracter Wahrheiten, zu Beweisen, folglich auch zur Erfindung andrer Wahrheiten und zu Werken einer klugen Wahl gar nicht geschickt sey. Denken hätte man ohne Sprache wohl gekont, aber nicht vernünftig denken. Wir würden bey den ersten Anfangsgründen des Denkens, nemlich bey sinlichen Vorstellungen und Einbildungen seyn stehn geblieben. Würden fast in einer ewigen Kindheit verblieben seyn, wenn wir auch Männer an Jahren gewesen wären. Ja ich trage kein Bedenken, aus vorstehenden Gründen zu behaupten, daß der Mensch von einem Thiere in Ansehung des Denkens wenig würde unterschieden gewesen seyn. Vielleicht würde er das witzigste Thier gewesen seyn, wenn man annehmen kann, daß das uns angebohrne Vermögen der Vernunft an und für sich grösser sey als in allen andern Thieren. Doch es ist zu meinem jetzigen Zweck genug, zu wissen, daß der Mensch ohne Sprache zu Werken der Vernunft ganz ungeschickt würde gewesen seyn.

Wer nun aber eine Sprache erfinden will, der muß nothwendig vernünftig denken können, wie solches aus dem ersten Abschnitt dieser Abhandlung (§. 4) klar ist und wohl von niemand kan in Zweifel gezogen werden. Gesetzt auch, daß der Urheber der ersten Sprache selbige nicht gleich bis zur Schönheit gebracht, daß er den Nachfolgern einige Kunststücke zu ihrer Verbesserung übrig gelassen

lassen, und daß sie nach und nach mit einigen Zusätzen bereichert worden sey: so ist doch ganz unleugbar, daß sie gleich in der Grundlage nach einem gewissen Plan müße seyn gebildet worden. Auch der erste Grundriß, die erste Anlage und Aufführung dieses philosophischen Gebäudes, hat nicht ohne Absicht, Uberlegung und eine kluge Wahl geschehen können. Die Erfinder haben die Zwecke müssen vor Augen haben und nach Absichten aus vielen möglichen Hülfsmitteln der Vernunft das Beste wehlen. Die in der Sprache vorhandene Regeln sind den Bestimmungsgründen gemäß und man findet überall Aehnlichkeit und Ordnung. Wenn ein Gebäu ohne einen Plan angeleget wird, so zeiget sich solches nachher so lange als es stehet. Und wan man nachher noch so viele Kosten auf dessen Verschönerung in und auswendig verschwenden wolte, so wird sich jederzeit der erste Mangel der Regelmäßigkeit, der verfehlten Proportion, der Vestigkeit und Bequemlichkeit wahrnehmen lassen, so lange selbiges stehet. Wenn es aber dagegen einem Gebäu auch an allem äusserlichen und innerlichen Schmucke fehlet, es ist aber nur nach den Regeln der Baukunst, der Simmetrie und Eurithmie, angelegt, so wird man gleich urtheilen können, daß es ein Werk des Verstandes und daß es mit Vernunft angeleget worden. Eben die Beschaffenheit hat es mit der Sprache, aus deren ganzen und ersten Einrichtung überall ein großer Verstand und vernünftige Ueberlegung hervorleuchtet, deren erster Baumeister also den Grundriß nach Absichten und nach den Regeln der Vollkommenheit verfertiget und aufgeführet hat.

Da nun aber die ersten Menschen keine Sprache, folglich auch keinen Gebrauch der Vernunft gehabt

haben, wie bisher ist erwiesen worden: so ist nunmehro klar, daß sie nicht als Urheber der Sprache können angesehen werden. Sie haben weder den ersten vernünftigen Entwurf noch die Ausführung können zu Stande bringen.

Wolte man dagegen einwenden, daß es damit wie mit andern Werken der Kunst gegangen, die zwar anfänglich höchst mangelhaft und einfältig, die aber allmälig zur Vollkommenheit und Regelmäßigkeit gebracht werden: so findet dieses Stück der Vergleichung hiebey gar nicht statt. Es ist wahr, unsere jetzige Palläste sind anfänglich die elendesten Hütten gewesen, aber es sind auch nicht eben dieselben Gebäude. Aus einem im Anfang verdorbenen und unordentlich eingetheilten Bauerhause wird man niemahls einen regelmäßigen Pallast machen können, oder man müste die erste Hütte ganz umreissen und ein ander Gebäu aufführen. Allein so dann ist es nicht mehr eben dasselbe sondern ein anders und neues. So ist es aber und so soll es nach der Meinung des Diodors, Lucrez und andrer mit den Sprachen nicht beschaffen seyn, nach welcher das, was den ersten Unverstand und Hazard angefangen, allmählig durch fast gleich unverständige Nachfolger auf ein Gerathewohl, fortgeführet worden seyn soll, bis endlich ein oder mehrere witzige Köpfe unter den Menschen aufgestanden, welche diesem Werke Ordnung und Vollkommenheit gegeben haben. Da dieser Gedanke ein fast allgemeines Vorurtheil ist, indem sich die meisten diese Art der Entstehung als möglich vorstellen, so liegt mir nun noch ob, daß ich die Unmöglichkeit umständlicher vor Augen lege und ich habe daher diesem Beweise nachfolgenden besondern Abschnitt gewidmet.

§. 25.

§. 25.

Ehe ich mich aber zur Widerlegung dieses Vorurteils wende, will ich vorher noch einem andern Einwurf begegnen. Man möchte nemlich gedenken: ob denn nicht vor der Sprache andere Zeichen möglich gewesen, durch deren Gebrauch der Mensch allmählich zum Gebrauch der Vernunft hätte gelangen können, daß er hernach zur Erfindung der Sprache geschickt geworden? Hier frägt es sich also, was solches für Zeichen können und sollen gewesen seyn? Alle Zeichen, wodurch die Gedanken der Seele können mitgetheilet werden, sind entweder natürlich, oder willkührlich und künstlich.

Zu den natürlichen Zeichen gehören die Gliedmassen des Leibes, die Augen, die Hände, Finger, die Füsse, die Züge und Farbe des Gesichts, wie auch die Laute, das Lachen, Heulen und die ganze Stellung des Leibes. Hiedurch können sich Menschen und Thiere ihre Empfindungen, Begierden und Leidenschaften zu erkennen geben. Die Thiere haben besonders verschiedene durch die Gliedmassen der Kehle und ihre Natur bestimte Töne, deren sie sich zur Warnung bey Annäherung eines Feindes zum Locken und dergleichen Verrichtungen bedienen. Es ist schon längst bemerket worden, daß die Thiere diese Töne gebrauchen, wenn sie auch gleich selbige nicht von ihren Voreltern gelernet haben. Bey dem allen aber bleiben die Thiere doch nur Thiere, und die Seele kommt dadurch nicht zum Gebrauch der obern und edlern Kräfte, nemlich zur Deutlichkeit der Begriffe, zum Licht des Verstandes und zum Gebrauch dessen, was eigentlich Vernunft ist und heißet, das ist, zur deutlichen und vollständigen Einsicht in den Zusammenhang allgemeiner Wahr-

heiten. Die Erfahrung ist hiebey so ungezweifelt, daß ich nicht Ursach habe, mich dabey weiter aufzuhalten.

Zu den künstlichen und willkührlichen Zeichen gehören nun vornemlich Schrift und Sprache. Man kan sich auch der Finger und Hände bedienen und sie willkührlich zu Zeichen bestimmen. Es sind Beyspiele genug vorhanden, daß Taub- und Stummgebohrne sich völlig dadurch ausdrucken und ihre Gedanken mittheilen können. Allein diese Exempel setzen allezeit die Vernunft zum voraus und haben einen geduldigen und vernünftigen Unterricht erfordert, folglich können sie hier nicht zum Beweis des Gegentheils gebraucht werden. Ueberdem sind Finger und Hände willkührliche Zeichen von andern willkührlichen Zeichen, nemlich von den Buchstaben, und also kommt es auf diese hauptsächlich an. Es frägt sich also: ob man annehmen könne, daß die Schrift eher als die Sprache gewesen und daß der Mensch durch selbige zum Gebrauch der obern Kräfte gelanget sey, da er denn die Nothwendigkeit der Sprache, um der Gesellschaft willen, eingesehen und auf deren Erfindung geleitet worden? Hierauf ist aber leicht zu antworten. Denn so ist 1) offenbahr, daß die Kunst zu schreiben, deren sich alle Europäer, Africaner und Asiaten, die Abyßinier, Egyptier, Phönicier und alle Tatarischen Nationen, bis an die Grenzen von China, bedienen, jünger seyn müsse als die Sprache selbst. Alle diese Schriften und derselben Buchstaben sind Zeichen der Wörter und der einzeln Articulation und Veränderungen der Werkzeuge der Sprache. Es ist daher nothwendig, daß das Wort älter seyn müsse als dessen Zeichen oder Gemählde, das Signatum

tum muß eher gewesen seyn, als dessen willkührliches Signum. Hiezu kommt

2) daß uns die Geschichte den Ursprung der Schrift bey vielen Völkern nachweiset, die also die Sprache eher als die Schrift gehabt haben. Die Egyptier sollen sie vom Mercurius, den man für den Hermes Trismegistus hält und der ein Freund des Egyptischen Königes Osiris soll gewesen seyn, empfangen haben. Die Griechen haben auch die Kunst zu schreiben erst sehr spät bekommen, indem sie vom Cadmus, einem Sohne des Agenoris, Königs in Phönicien, nach Griechenland gebracht ist. Und wie viele Völker giebt es nicht noch auf dem Erdboden, die alle zwar eine Sprache haben, von der Schrift aber nichts wissen? Es wird aber

3) dieser Einwurf gänzlich verschwinden müssen, wenn man die Beschaffenheit der Schrift, sie mag seyn, welche es will, die Chinesische oder Europäische, näher betrachtet. Sie ist ebenfals ein Werk eines grossen Nachdenkens und sehr geübten Verstandes. Ihr Erfinder muß sich folglich schon im völligen Gebrauch des Verstandes befunden haben. Da nun aber erwiesen ist, daß der Gebrauch der Vernunft nicht ohne den Gebrauch der Zeichen statt finde: so müste der Urheber der Schrift sich schon im Gebrauch andrer Zeichen vor der Erfindung derselben befunden haben, die als Hülfsmittel des Verstandes ihn dazu geschickt gemacht hätten. Die Schrift kan also nicht von thierisch dummen Menschen und einfältigen Kindern entstanden seyn. Man wird daher mit diesem Einwurf nichts gewinnen, indem es gleich viel ist, ob man die Schrift oder eine Sprache von der jetzt vorhandenen künstlichen, ordentlichen und vollkommenen Sprache anneh-

annehmen will. Die Schwierigkeit, ja die Unmöglichkeit ist bey beyden gleich. Daher will ich nun den Haupteinwurf zu beantworten suchen, der von der Nachahmung hergenommen wird.

III. Abschnitt,

worinn gezeiget wird, daß die Nachahmung, das gesellschaftliche Leben und die Noth unzulängliche Begriffe sind, um daraus die Entstehung einer ordentlichen und künstlichen Sprache zu erklären und herzuleiten.

§. 26.

Es ist nun auch nöthig, daß die Einwendungen gegen obigen Beweis geprüft und gehoben werden. Solte es denn nicht möglich seyn, daß der natürliche Gebrauch der Laute und Stimme, als der erste Grundstof der Sprache, allmählig solte ausgebessert und zu der Vollkommenheit seyn gebracht worden, daß er ein hinlänglich Mittel zur Vernunft abgeben können? Solte nicht die menschliche Natur, Kraft der ihr eignen innerlichen Triebe zur Nachahmung, die Lehrmeisterin können gewesen seyn, so die ersten Laute, die der Schmerz, die Liebe und andre Leidenschaften und Bedürfnisse ausgepresset, als die ersten Materialien zur Grundlage des philosophischen Gebäudes der Sprache zusammengetragen? Solten diese Materialien nicht bey Vergrösserung der Gesellschaft und durch die Triebe zur Geselligkeit oder auch durch die Noth, als die Mutter der Erfindungen, allmählig haben können ver-

vergrösſert werden? Und solte es denn ganz unmöglich seyn, daß durch die Länge der Zeit endlich doch die Ordnung, Vollkommenheit und Kunst, die in allen Sprachen befindlich sind, solten haben können erhalten werden, so daß ein Geschlecht und Zeitalter nach dem andern gewisse Vortheile erfunden und hinzugethan, wie wir dergleichen Beyspiele in allen Wissenschaften, in der Musik, selbst in der Mathematik und besonders in der Algebra vor Augen haben? Da es mir lediglich um die Wahrheit zu thun ist, so ist es meine Pflicht, alle mögliche Einwürfe in ihrer völligen Stärke vorzulegen, zu prüfen und nichts zu verschweigen, was irgends mit einigem Schein dagegen kan vorgebracht werden. Und dieses soll in diesem Abschnitte geschehen.

§. 27.

Ich will zuerst die Gründe eines gelehrten Mannes und scharfsinnigen Philosophen vortragen, die er mir in einem freundschaftlichen Schreiben mitgetheilet. Da ich wuste, daß er es für wahrscheinlich hielt (§. 2.), daß eine Sprache von Menschen durch den ordentlichen Gebrauch ihrer Kräfte hätte entstehen können, so schrieb ich an ihn und legte ihm meine Gründe vor, bat ihn zugleich, mir seine Gründe nach seiner gewohnten Deutlichkeit im Zusammenhange mitzutheilen, versicherte ihm auch zugleich, daß ich bereit wäre, ihm den Sieg aufrichtig zuzugestehen und meine Meinung fahren zu lassen, wenn ich die Möglichkeit der Entstehung deutlich würde einsehen, wo nicht, so würde mein Beweis durch Widerlegung derselben eine desto mehrere Stärke erlangen können. Er hat mir hierin gewillfahret, und ich statte ihm dafür öffentlich

Dank

Dank ab und ich will mich derselben in Widerlegung der Einwürfe als eines Leitfadens bedienen, weil meiner Einsicht nach von ihm alles ist gesagt worden, was zur Unterstützung der Gegenmeinung kan gesagt werden. Ich habe daher auch den Brief selbst unten abdrucken lassen *. Er giebt zwar zu

1) daß

---

* Ew. Hochwürden haben in Dero Geehrtestem vom 12ten Junii geruhet, sowohl Dero Dissensum und Gegengründe bey dem Satz im Tract. de lingua §. 41. posito humano consortio, eiusque vsu sat diuturno, citra alterius cuiusdam linguæ præuium adminiculum linguam aliquam euolutum iri, probabile est, mir zu erkennen zu geben, als auch eine fernere Erläuterung von mir zu verlangen; die ich also um desto lieber, so viel die Kürze der Zeit es mir jetzt verstattet, zu geben geneigt und schuldig bin, da Ew. Hochwürden Dero Geehrtestes zu einem Unterpfande des Andenkens der ehemahligen Freundschaft gemacht haben, und mir nichts angenehmers seyn kan, als wenn in den Gemüthern meiner in aller Welt zerstreueten und durch Verdienst und Glück erhobenen Zuhörer noch ein geneigtes Andenken gegen mich übrig geblieben. Ich erinnere aber zuförderst, daß ich den Satz nicht höher, als wahrscheinlich ausgegeben, mithin auch nur die Gründe der Wahrscheinlichkeit anzuzeigen verbunden seyn werde. Ich habe nemlich den Fall angenommen, wenn es Gotte gefallen hätte, etliche Menschen zusammen auf den Erdboden zu setzen, die zwar verständige Wesen gewesen wären, aber keine würkliche Sprache gehabt hätten, obwohl eine natürliche Fähigkeit oder Vermögen zu derselben. Diese Menschen würden ohn

a. Zweifel wohl wahrgenommen haben, daß gewisse Thiere, z. E. die Gluckhenne, der Hahn, andern ihres Geschlechtes oder Art ihre Gedanken oder Begierden kund thun durch gewisse Töne des Mundes.

b. Sie würden also daran erkennet haben, daß es mög-

1) daß eine Sprache ein vortreflich Kunststück des Verstandes sey, wenn sie von einem Verstande à dessein

---

lich sey, einem andern seine Gedanken oder Verlangen durch gewisse Töne des Mundes, als Zeichen der gedachten oder verlangten Dinge, zu eröffnen.
c. Da sie nun unter sich selbst die Nothwendigkeit wahrgenommen, einander ihre Gedanken oder Verlangen zu eröffnen, da sie ferner das Mittel zu diesem
d. Zwecke gewußt, und dasselbe auch durch das natürliche Vermögen der Töne des Mundes in ihrer Gewalt gehabt: wie solten sie dasselbe nicht gebrauchet
e. haben? Hätten sie es aber gebrauchet, so würden sie zuförderst die vor sich bestehenden Dinge, hernach die Eigenschaften der Dinge und die Thaten mit
f. gewissen Tönen des Mundes, die zwar im Anfange ganz einfach mögen gewesen seyn, beleget haben, um dem andern ihre Gedanken von den vorseyenden Dingen zu eröffnen. Nach diesem ersten und einfachen Anfang der Sprache würden sie weiter die verschiedenen Relationes der Substantiuorum, als auch bey den Thaten die verschiedenen Zeiten und verschiedenen Personen, ich, du, er rc. bemerket, mithin
g. darauf gedacht haben, dieselben auf diese oder jene Weise mit dem Tone des Mundes zu bemerken; daraus denn endlich, wenn es von einem Exempel auf andere angewendet, mit der Länge der Zeit vermehret und verbessert worden, eine Sprache hätte werden müssen. Dieses sind die Gründe der Wahr-
ad 1. scheinlichkeit, davon ich geredet habe. Ob ich daher wohl zugebe, daß eine Sprache ein vortreflich Kunststück des Verstandes sey, wenn sie von einem Verstande à dessein gebildet wird: so ist doch eine andere Frage: ob sie eben also gebildet werden muß? Und ob sie nicht, wenn nur der erste und einfacheste Anfang davon vorhanden, allmählig entstehen kan, indem die Menschen gemeinschaftlich theils nach Antrieb der Nothwendigkeit, um verschiedene Dinge auch verschieden auszudrücken, theils um der Zier-

sein gebildet wird, allein es sey eine andere Frage: ob sie eben also gebildet werden müsse? Und ob sie nicht,

---

lichkeit willen, das wenige erweitern und verbessern, was man zuförderst hat? Denn warum solte solches nicht von vielen gemeinschaftlich geschehen können?
ad 2. Die Möglichkeit des ersten und einfachesten Anfanges der Sprache aber erhellet aus obigem. Nach obiger Vorstellung entstehet die Sprache auch gar nicht durch einen blossen Hazard, sondern durch Fleiß
ad 3. und Mühe der Menschen. In wie weit ich die Nachahmung der Laute der Thiere bey dem Ursprung der ersten Sprache sub dicto casu annehme, erhellet gleichfalls aus obigem. Es kan selbige nur qua genus gewesen seyn, obgleich nicht qua speciem. Ich gebe auch zu, daß sub dicto casu die erste Sprache
NB. zu Anfangs omnis ordinis et regularum expers gewesen seyn würde. Daß man aber von einer solchen Sprache nichts weiß, stehet dabey nicht entgegen, weil erstlich ich nicht behaupte, daß die erste Sprache würklich also entstanden, sondern daß Gott solche dem ersten Menschen anerschaffen; hiernächst ich behaupte, daß selbiger erster unvollkommener Anfang der Sprache bald würde von den Menschen gemein-
ad 4. schaftlich verbessert worden seyn, daher derselbe
h. nicht mehr vorhanden seyn kan. Die Bewegungsgründe zu der Verbesserung aber finde ich selbst in der Nothwendigkeit, als welche erfordert, verschiedene Dinge auf verschiede Art e. g. amo, amas, amat, auszudrücken, damit der andere unsere Gedanken recht verstehe. Es könte auch die Zierlichkeit
ad 5. hier mit in Betrachtung kommen. Auch stehet mir der Satz nicht entgegen: quod sine vsu sermonis vsus intellectus concedi nequeat. Denn der Satz gilt von den Menschen, wie sie jetzt sind. Diese, weil sie ohne den Gebrauch des Verstandes und der Vernunft auch ohne Sprache auf die Welt kommen, brauchen die Wörter als ein Mittel, die allgemeinen Begriffe leichter zu fassen, und folglich zu urthei-

nicht, wenn nur der erste und einfacheste Anfang davon vorhanden gewesen, allmählig habe entstehen können, indem die Menschen gemeinschaftlich, theils nach Antrieb der Nothwendigkeit, um ver-

---

len und zu schliessen. Daher, wenn einer von uns durchs Reflectiren, Abstrahiren, Ratiociniren ꝛc. eine neue Sprache erfinden solte, er wohl schon eine andere Sprache wissen müste. Dies ist aber nicht der casus, den ich voraus gesetzet. Denn ich habe angenommen, daß Gott etliche Menschen als verständige Wesen, aber ohne würkliche Sprache, auf den Erdboden hätte setzen wollen. Solte dieses aber unmöglich seyn? Oder solte es unmöglich seyn, daß ein Mensch, der unmittelbar aus der Hand Gottes käme, allgemeine Begriffe hätte, ob ihm gleich die Töne fehleten, dieselben zu bezeichnen? Solte ein Stummer nicht allgemeine Begriffe vom Stern, Thier ꝛc. haben können? Ohn Zweifel muß er dieselben durch die öftere Vergleichung der indiuiduorum, die in Gedanken geschiehet, bekommen. Ich erkenne also darin keinen Widerspruch, daß solche von Gott geschaffene Menschen hätten ohne vorgängige andere Sprache auf eine Sprache kommen können, und nach dem obigen ist mir solches wahrscheinlich. Denn nichts von demjenigen, was ich genennet, überschreitet die Kräfte eines verständigen Wesens, daß auch nur certo gradu reflectiren und abstrahiren kan. Solte ich mich in diesen Gedanken noch nicht hinreichend erkläret haben, so haben Ew. Hochwürden weiter zu befehlen. Ist es aber gefällig, dieselben zu widerlegen, so weiß ich wohl, wie viel die libertas sentiendi in der Republik der Gelehrten gilt; doch wäre ich begierig, die Gründe der Widerlegung zu erfahren, wenn es ohne Ungemächlichkeit geschehen könte. Verharre ꝛc.

Weimar den 21sten Junii 1756. Jacob Carpov Dir.

verschiedene Dinge auch verschieden auszudrucken, theils um der Zierlichkeit willen, das wenige erweitern und verbessern können? Denn, warum solte solches nicht von vielen gemeinschaftlich geschehen können? Seiner Meinung nach 2) soll auch die Sprache nicht durch einen blossen Hazard, sondern durch Fleiß und Mühe der Menschen entstanden seyn. Er giebt auch 3) zu, daß die erste Sprache anfänglich ohne alle Ordnung und Regeln gewesen seyn würde. Es stehe dem Satz nicht entgegen, daß man von solcher Sprache nichts wisse, weil er behaupte, daß der erste unvollkommene Anfang der Sprache bald würde von den Menschen gemeinschaftlich seyn verbessert worden, daher derselbe nicht mehr vorhanden seyn könte. Die Bewegungsgründe zu der Verbesserung finde er 4) selbst in der Nothwendigkeit, als welche erfordert, verschiedene Dinge auf verschiedene Art e. g. amo, amas, amat, auszudrucken, damit der andere unsre Gedanken recht verstehe, wobey auch die Zierlichkeit mit in Betrachtung kommen könte.

Die Möglichkeit der Entstehung selbst erkläret er nun auf folgende Art:

1) Setzt er den Fall, daß es Gott gefallen, anfänglich etliche Menschen auf den Erdboden zu setzen, die zwar verständige Wesen gewesen wären, aber keine würkliche Sprache gehabt hätten, obwohl eine natürliche Fähigkeit und Vermögen zu derselben. Er meinet

2) Daß es nichts unmögliches sey, daß ein Mensch allgemeine Begriffe habe, ob ihm gleich die Töne fehlen, selbige zu bezeichnen. Solte ein Stummer nicht allgemeine Begriffe vom Stern, Thier &c. haben können? Ohne Zweifel muß er dieselbe durch die

die öftere Vergleichung der *indiuiduorum*, die in Gedanken geschieht, bekommen.

3) Diese Menschen sollen nun weiter wahrgenommen haben, daß gewisse Thiere z. E. die Gluckhenne, der Hahn, andern ihres Geschlechtes oder Art ihre Gedanken oder Begierden durch gewisse Töne des Mundes kund thun. Woran sie also

4) würden erkannt haben, daß es möglich sey, einem andern seine Gedanken oder Verlangen durch gewisse Töne des Mundes als Zeichen der gedachten und verlangten Dinge zu eröfnen. Da sie nun auch

5) unter sich selbst die Nothwendigkeit wahrgenommen, einander ihre Gedanken oder Verlangen zu eröfnen, da sie ferner

6) das Mittel zu diesem Zweck gewust und dasselbe auch

7) durch das natürliche Vermögen der Töne des Mundes in ihrer Gewalt gehabt, so sey wohl nicht zu zweifeln, daß sie sich nicht desselben solten bedienet haben. Hätten sie es aber gebraucht, so würden sie zuförderst

8) die vor sich bestehende Dinge, hernach die Eigenschaften der Dinge und die Thaten mit gewissen Tönen des Mundes, die zwar im Anfang ganz einfach mögen gewesen seyn, beleget haben, um dem andern ihre Gedanken von den vorseyenden Dingen zu eröfnen. Nach diesem ersten und einfachen Anfang der Sprache würden sie

9) weiter die verschiedene relationes der substantiuorum, als auch bey den Thaten die verschiedenen Zeiten und Personen, ich, du &c. bemerket, mithin darauf gedacht haben, dieselben auf diese oder jene

Weise mit dem Tone des Mundes zu bemerken, daraus denn endlich, wenn es von einem Exempel auf andre angewendet, mit der Länge der Zeit vermehret und verbessert worden, eine Sprache hätte werden müssen.

Auf die Weise meinet er, daß in der Art der Entstehung kein Widerspruch, daß solche von Gott erschaffene Menschen hätten ohne vorgängige andere Sprachen auf eine Sprache kommen können, und daß daher selbige nach der gegebenen Erklärung wahrscheinlich sey.

§. 28.

Bey der Prüfung dieser Gründe würde es also hauptsächlich auf folgende Punkte ankommen:

1) In wie weit man die Menschen, die noch keine Sprache gehabt, als verständige Wesen annehmen und wie weit die Würkungen ihrer Seele haben gehen können?

2) In wie weit die Nachahmung anderer Thiere als eine Ursach einer Sprache könne angesehen werden? Wie die daher entstandene beschaffen seyn könne?

3) Ob und wann selbige hat können und sollen gebessert und in die jetzige ordentliche, vollkommene und künstliche verwandelt werden, da zugestanden wird, daß die ersten Anfangsgründe ohne alle Ordnung und Regeln sollen und müssen gewesen seyn? Und durch welche Mittel die Verbesserung unter ganzen Völkern hat sollen bekannt gemacht und zur Ausübung gebracht werden?

4) Ob sie die Fähigkeit und Einsicht gehabt, daß sie sich Zwecke setzen und die dazu dienliche Mittel beurtheilen und zur Würklichkeit bringen können, und was endlich die Bewegungsgründe gewesen seyn müs-

müssen, die schwere Arbeit der Sprachverbesserung oder vielmehr die Schöpfung einer ordentlichen und künstlichen und folglich einer fast ganz neuen zu übernehmen, und sie obbeschriebenermassen zu Stande zu bringen?

Durch die Beantwortung dieser vier Fragen hoffe ich, die unüberwindlichen Schwierigkeiten, ja die Unmöglichkeit, darzuthun, daß die erklärte Art der Entstehung nicht könne statt haben.

§. 29.

Kan man die Menschen ohne Sprache als verständige Wesen annehmen, und wie weit kan der Verstand sich äussern? Diese Frage ist, wie ich hoffe, bereits im Vorhergehenden, hinlänglich erkläret. Der Mensch ist dem Vermögen nach ein verständig Wesen zu nennen. Ohne Zeichen und Sprache aber kan der völlige Gebrauch des Verstandes nicht erfolgen. Es können dem sprachlosen Menschen blos die niedern Würkungen der Seele beygelegt werden, er kan sich sinnliche Vorstellungen machen, er hat einen niedrigen Grad des Gedächtnisses, eine Einbildungskraft. Es wird ihm auch nicht abgesprochen, daß er nicht einen klaren und allgemeinen Begrif von einem Menschen, Baume und andern sinnlichen Dingen haben und auch in so weit die Uebereinstimmung zweyer und mehrerer Begriffe erkennen und wissen solte, daß z. E. ein Baum nicht ein Mensch oder ein Mensch nicht ein vierfüßiges Thier. So viel als ein Thier denken kan, so viel würde es auch der Mensch haben thun können, und vielleicht wäre er das verständigste Thier gewesen, wenn man nemlich das Wort Verstand in diesem eingeschränkten Sinn nimmt. Es wird aber

vermöge des vorhergehenden Beweises gänzlich geleugnet, daß der Mensch ohne Sprache in der Deutlichkeit der Begriffe weit kommen, daß er die Theile einer ganzen Erscheinung absondern und an selbige denken können, ohne an die andre damit verbundene zugleich mit zu denken, die vielleicht einen grössern Eindruck in die Sinne machen, und daß er also blos die ähnlichen Theile der indiuiduorum, specierum und generum sich vorstellen könne; daß er daher nicht notiones specierum, generum, classium & generum summorum machen, folglich nicht ratiociniren, meditiren, inventiren können, als wozu schlechterdings Vernunft, Ueberlegung und Klugheit gehöret. Kan er aber dieses nicht, wie ist es möglich, daß man sich einen Menschen ohne Sprache als einen Philosophen vorstellen könne, welcher Wahrnehmungen anstellen, darüber reflectiren und aus dem Gebrauch der Laute bey Thieren urtheilen sollen, daß der Gebrauch der Töne ein Mittel sey, sich unter einander die Gedanken mitzutheilen? Der ferner sich diese Mittheilung der Gedanken als etwas Gutes und dessen Erreichung als eine Absicht vorgestellet, woraus denn also eine Bewegursach entstanden, die ihn zur Erweiterung der Zeichen und Töne angetrieben haben soll? Ja wie ist es vollends möglich und begreiflich, daß sie nachher sich zuerst die Thaten, sodann die Eigenschaften und dann die verba mit ihren Bezeichnungen vorgestellet und mit Zeichen verbunden haben? Sind das nicht alles philosophische Handlungen? Gehören dazu nicht Vernunftschlüsse? Sind es nicht Erfindungen und Früchte einer scharfsinnigen Beurtheilung, die von den Kräften der angenommenen Menschen ohnmöglich können erwartet werden? Werden wir wohl von drey:

oder

oder vierjährigen Kindern solche Würkungen uns versprechen können? Diese sind auch verständige Wesen und haben nebst den Sensationen auch eine Imagination, ja ein vierjähriges Kind, das schon etwas reden kan, ist gewiß schon klüger, als ein Erwachsener ohne Sprache, wie wir es an dem Stummen in Frankreich und dem Wilden in Litthauen erkennen können (§. 23.). Kan man aber wohl von einem drey- vier- oder fünfjährigen Kinde behaupten, daß es über den Gebrauch der Töne dergestalt philosophiren und es als ein Mittel ansehen solte, wodurch sich verständige Wesen ihre Gedanken mittheilen können, und daß Kinder durch diese Einsicht solten zur Verbesserung der Sprache angetrieben werden? Ist es nicht vielmehr durch die vorangeführten Beyspiele gewiß, daß eine Gesellschaft von vierjährigen Kindern, wenn man sie ohne andern Umgang für sich allein aufwachsen liesse, beständig in dem Zustande der Kindheit bleiben würde, ohnerachtet sie schon etwas reden können, dieweil sie erst aus dem Umgang mit Alten den Gebrauch der Sprache allmählig lernen müssen, wodurch sie sodann zum Gebrauch der Vernunft gelangen. Es ist also wohl unleugbar, daß man den Verstand der Menschen ohne Sprache zu groß annehme, und ihm Würkungen beylege, die doch nach dem vorher gegebenen Beweiß ohnmöglich sind.

§. 30.

In wie weit kan aber die Nachahmung der von andern Thieren gebrauchten Laute als eine Ursach der Sprache angesehen werden, und wie hat eine daher entstandene Sprache wahrscheinlicher Weise beschaffen

seyn können und müssen? Dieses ist eine Hauptfrage bey dieser Untersuchung. Sie verdienet um so mehr eine deutliche und umständliche Erörterung, da fast die meisten, so die Sprache von Menschen herleiten, die Nachahmung als eine hinlängliche Ursach ansehen. Man kan nicht leugnen, 1) daß der Mensch zur Nachahmung geneigt und geschickt sey. Der Litthauische Knabe hat daher wie andre Thiere auf 4 Füssen laufen lernen. Der Französische Stumme hat alle gottesdienstliche Zeichen nachgemacht. Es ist möglich, daß der Mensch in dieser Fähigkeit noch den Affen übertreffe. Es hat also der Mensch ohne Sprache auch die Töne der Thiere und zwar aller Thiere nachahmen können. Wie würde aber nun wohl 2) eine also entstandene Sprache können beschaffen seyn? Die Nachahmung bestehet in einem Bestreben, etwas eben so zu machen, wie es sich in dem andern, so man sich als ein Vorbild oder Muster vorgestellet, befindet. Man hat also noch keinen Grund, in der Copie oder in den nachgeahmten Tönen etwas anderes und ein mehreres anzunehmen, als sich in der causa exemplari oder dem Original befindet, sonst würde es nicht mehr eine Nachahmung seyn. Wenn wir uns nun auf dem Schauplatz der nachgeahmten Natur umsehen, so finden wir 3) nur sehr wenige Thiere, die eine Nachahmung verstatten. Folglich würde der Anfang einer Sprache nur sehr arm gewesen seyn. Vielleicht würden kaum funfzig Töne heraus gekommen seyn, wenn ihrer aber auch hundert und mehr gewesen wären, so würde sie doch noch sehr armselig geblieben seyn. Wie ungestalt würde aber nicht 4) solche Sprache gewesen seyn? Ein Thier pfeift, das andre hat etwas ähnliches mit einem Gesang,

das Schaf blöckt, der Hund bellet, ein Ochse, Löwe und andre brüllen, die Gans schnattert u. s. w. Das Geschrey und die Töne einer Padde, der Laubfrösche, der Rohrdommel, der Krähe und so vieler anderer, wie verschieden und wie unähnlich sind sich nicht selbige? Würde also die Nachahmung nicht ein fürchterliches und höchstwidriges Mischmasch von Tönen zusammengebracht haben? Diese Sprache würde aus heulenden, blöckenden, brüllenden, wiehernden, grunzenden, aus gepfiffenen und gesungenen, aus tiefen und hohen, aus kurz gestossenen und lang gedehnten Tönen haben bestehen müssen. Die Nachahmung würde folglich nichts als Unähnlichkeiten veranlasset haben. Ordnung und Regeln lassen sich daraus gar nicht begreifen. Es würde eine Sprache oder vielmehr eine Sammlung von nachgeahmten Tönen geworden seyn, dergleichen jetzt gar nicht auf der Welt zu finden. Die elenden Grönländer, die schmutzigen Hottentotten, die vielsylbigen Oronocks, die umschweifenden Tartarn, die feinen Chinesen, der Japaner und sein Antipode, der Caraibe, alles redet eine ordentliche Sprache. Die Grammatic solcher nachgeahmten Sprache würde nicht ein Inbegrif der Regeln, sondern ein Verzeichniß von lauter Anomalien geworden seyn. Und was würde sodann 5) die Bedeutung der nachgeahmten Töne gewesen seyn? Ist es nicht natürlich, daß sie mit dem Gebrauch solcher Zeichen jederzeit auch würden das Thier und allenfalls die Eigenschaften des Thieres verbunden haben, dessen Ton nachgeahmet worden? Die ersten Wilden würden sich also bey dem nachgeahmten Brüllen eines Löwen die Gefahr vor selbigem haben wollen zu erkennen geben, bey dem Blöcken eines Schafes dessel-

ben Gegenwart u. s. w. Warum hätten sie diese Töne von dem Begrif der Thiere, die sie brauchen, trennen und mit andern Begriffen verbinden sollen? Dergleichen von dem Tone der Thiere hergenommene Wörter finden sich auch würklich fast in allen Sprachen, e. g. Klucken, wiehern, grunzen, Bombe, Donner, Pfau u. s. w. Es sind aber die von den Tönen gebildete Wörter auch allezeit mit dem Begrif der Thiere selbst und ihren Handlungen verknüpft. So würde also die erste nachgeahmte Sprache weiter nichts als eine geringe Sammlung von ungestallten und unlieblichen Tönen zur Bezeichnung der Thiere und ihrer Gegenwart und Handlungen geworden seyn, eine blosse und ganz unvollkommene Thiersprache. Wolte man nun auch 6) als möglich behaupten, daß die ersten nachgeahmten Töne nachher auch wieder Modelle andrer willkührlichen Töne geworden wären, die nach den ersten als ihrem Leisten geformt worden, so würde doch der bey num. 4. bemerkte Mischmasch von hohen und tiefen, gepfiffenen und geschrienen Lauten geblieben seyn? Der Begrif der Nachahmung läßt nichts anders denken und urtheilen, und ich hoffe, daß dessen bisherige Auswickelung gnugsam zeigen werde, wie wenig derselbe uns in Erklärung der natürlichen Entstehung einer Sprache könne zu Hülfe kommen, so sehr man sich auch darauf beruft und zu glauben scheinet, daß in der Nachahmung ein hinlänglicher Grund enthalten sey, der sich doch bey unpartheyischer Prüfung desselben gar nicht entdecken lässet.

Anmerkung. Hiebey will ich noch diese Frage hinzufügen: warum nemlich die Thiere nicht auch durch die Nachahmung zur Bildung einer Sprache gelangen? Besonders die Affen, die der menschlichen Gestalt

stalt am ähnlichsten kommen? Es ist 1) ohnstreitig, daß einige Thiere zur Nachahmung sehr geneigt sind, vornehmlich ist es von den Affen bekannt. Die Naturforscher und Anatomici haben 2) von den Affen bemerket, daß sie alle zur Sprache erforderliche Werkzeuge der Kehle haben. Hiezu kommt 3) daß sie sich zum Theil beständig in menschlicher Gesellschaft befinden und deren Sprache als ein Muster zur Nachahmung hören. Ja wie viel Mühe haben sich 4) nicht Menschen gegeben, um die Thiere durch Unterricht zur Erlernung einer Sprache zu bringen. Die Thiere haben also in der That eine grössere Hülfe, als die ersten Menschen, die kein Muster der Sprache und keinen Unterricht hatten. Dem allen ohngeachtet bleiben die Affen ohne Sprache und Vernunft. Die Holländischen Gouverneurs auf der Africanischen Küste haben die grossen Pavians oder Pongos zahm gemacht, zur Aufwartung gewöhnt, sie wie Menschen gekleidet, sie haben auch alle Verrichtungen der Bedienten bey der Aufwartung erlernet, sie haben Wein eingeschenkt und präsentirt und sind ihren Herren auf der Strasse gefolgt 2c. Niemahls aber hat man von einem Affen ein einziges Wort oder einen unsrer Stimme ähnlichen Laut gehöret oder ihn so, wie einen Papagoy, auch nur zum Nachsprechen bringen können. Kan dieses nicht zur Erläuterung dienen, daß der blosse Trieb zur Nachahmung keine wichtige Ursach bey Erfindung der Sprache sey? Kan uns dieses nicht auch zur Bestätigung unsrer Vorzüge vor allen Thieren dienen, denen der Schöpfer die Sprache, folglich auch die Vernunft und alle daher entstehende Vortheile, versaget?

§. 31.

Wir wollen aber einmahl den ungestandenen Fall setzen, daß die Menschen so viel Fähigkeit und Witz solten gehabt haben, daß sie durch die Nachahmung so weit gekommen wären, auch andre Begriffe mit gewissen andern und nach den ersten mo-

dellirten Tönen zu verbinden, so frägt sichs, wie denn wohl diese Sprache wahrscheinlicher Weise hätte können beschaffen seyn? Kan man wohl mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie der jetzigen künstlich und ordentlich gebildeten hätten würden ähnlich seyn? Die jetzige Sprache hat acht Theile der Rede, nomen, verbum etc. Alle bekannte Sprachen stimmen darin überein. Sie kan auch wohl nicht mehr noch weniger haben. Die wenigsten Menschen in der Welt kennen die Nothwendigkeit dieser wesentlichen Stücke, weil sie von Kindheit auf zu reden gewohnt sind, nur ein Philosoph kan sie beurtheilen und bewundern. Es sind solche herrliche Vortheile des Gedächtnisses und Verstandes, daß alle besondere Begriffe mit eigenen Wörtern verbunden sind, die nach Befinden können zusammen gefüget und getrennet werden. Die Namen der Dinge können verschiedentlich verändert werden, um das Wesen, die Eigenschaften und verschiedene Verhältnisse, ja die Handlungen selbst, nach ihren Relationen und Modificationen dadurch zu bedeuten. Lässet es sich wohl denken, daß die ersten nachahmenden Erfinder gleich die Anlage hiezu solten gemacht und daß sie an die so nöthige Unterscheidung der Theile einer Rede solten gedacht haben? Man kan es nicht annehmen oder man muß ihnen gleich ein philosophisches Nachdenken beylegen, welches doch in dieser Kindheit des menschlichen Geschlechts ganz unmöglich gewesen wäre. Vielmehr ist es natürlich und wahrscheinlich, daß, nach des Herrn Rousseau Urtheil, diese Erfinder mit den angenommenen Tönen ganze Erscheinungen würden verknüpft haben. Sie würden die Phœnomena so caracterisirt haben, wie sie sich ihren Sinnen darstellen.

stellen. Nun aber stellen sie sich ihnen nicht abgesondert, sondern in der Totalität vor Augen, und die sinnliche Empfindung begreift alles zusammen, was zugleich in die Augen, Gehör und andre Sinne fällt. Z. E. Wenn sie die Sätze hätten wollen ausdrucken: die Sonne scheinet sehr heiß; es ist sehr kaltes Wetter; eine Schlange hat mich gebissen; der Wolf hat ein Schaf erwürget: so würden sie allenfalls einen Laut angenommen haben, um dadurch die ganze Empfindung oder Begebenheit anzuzeigen, wenn die Geberden und die Sprache mit den Händen nicht mehr hätte zureichen wollen. Wären sie endlich etwas klüger geworden, so würden sie etwan durch den Ton oder die Verdoppelung des Wortes, oder ich will auch zugeben, daß sie durch eine andre von ohngefähr getroffene Biegung und Veränderung der Stimme den Grad und besondre Eigenschaft einer Empfindung würden haben suchen anzuzeigen. Welche ungeheure Menge von lauter unähnlichen uud irregulairen Wörtern würde nun aber nicht aus solcher Sprachfabrik entstanden seyn? Die Schrift der Chineser hat diese Beschaffenheit, und es ist höchst wahrscheinlich, daß sie auf diese Weise entstanden ist, indem sie mit ihren Charactere ganze Begebenheiten und Erscheinungen bemerken. Sie ist also nicht nur ein Beyspiel der Möglichkeit, daß es mit den Lauten hätte eben so können und auch natürlicher Weise müssen ergehen, sondern sie ist auch ein Beweis der unendlichen Schwierigkeit, die mit der Erlernung einer solchen Sprache hätte müssen verknüpft seyn. Die Charactere der Chineser belaufen sich auf 120000 und ihr Zeichenbuch besteht aus 120 Bänden. Die allergelehrtesten Männer darinnen können nicht mehr als

etwan

etwan 60000 solche Characteren erlernen und im Gedächtniß aufbehalten. Wie hätten nun aber die auf ähnliche Art gemachten Wörter für jede unterschiedene und ganze Empfindung und Erscheinung sollen vermehret, fortgepflanzet und bekannt gemacht werden?

§. 32.

Da es also möglich, daß auch eine Sprache anders seyn könne, als sie jetzt ist; überdem es auch nach dem Vorhergehenden (§. 31.) höchst wahrscheinlich ist, daß, wenn die Nachahmung die Mutter der Sprache seyn solte, selbige ganz anders hätte gerathen würden, als sie jetzt ist; folglich aus der Nachahmung gar keine Nothwendigkeit ihrer jetzigen Form erweislich ist, und diese vielmehr zufällig ist und bleibet: so erhellet nun auch hieraus weiter, daß die Welt mit einer unzähligen Menge Sprachen würde belästiget, ja bestraft seyn worden. Das gesellschaftliche Leben, das auch ein Bewegungsgrund seyn soll, und wovon ich hernach handeln werde, würde gar nicht seyn befördert worden. Die Menschen würden in lauter kleinen Gesellschaften und Völkerschaften gelebet haben, die durch die Verschiedenheit der Sprachen würden seyn getrennet blieben, wovon wir in America Beyspiele haben. Diese Trennung, das Eigenthum, die Leidenschaften und dergleichen Ursachen würden unzählige Kriege und einen steten Haß veranlasset haben. Die alten Teutschen, die doch ein Volk waren und eine Sprache redeten, sich aber beständig in den Haren lagen, bestätigen die Nachrichten aus America. Was würde nun nicht erfolgt seyn, wenn die Verschiedenheit der Sprachen den Umgang,

folglich die Liebe und Gemeinschaft, gänzlich gehindert hätte?

Die Nothwendigkeit solcher Verschiedenheit der Sprachen lässet sich leicht erweisen. Die Sprache ist entweder bald oder lange nachher gebildet worden, nachdem die Menschen zu seyn angefangen haben. Niemand wird wohl behaupten, daß es damit sehr schnell habe zugehen können, und es sind alle, die ihre Entstehung von Menschen herleiten, darin einstimmig, daß die Nachahmung langsam gegangen sey. Ist aber dieses, so müssen die Menschen als zerstreut auf dem Erdboden angenommen werden, weil die Vermehrung nothwendig gar bald eine Absonderung verursachen müssen. Jede kleine und aus den nächsten Blutsfreunden bestehende Völkerschaft würde also an der Vollkommenmachung der Sprache für sich gearbeitet haben, woraus also nothwendig eine unzählige Menge Sprachen würde haben entspringen müssen. Wenn auch die erste Materie der Sprache unter den ersten Familien gemein und bekannt gewesen wäre, und man setzt nur 5 bis 600 Jahr bis zur völligen Ordnung und Vollendung der Kunst; so würden sich doch die Stämme der Völker in solcher Zeit schon in unzählige Aeste vertheilet haben. Jeder abgesonderter Ast würde also für sich gearbeitet haben, folglich hätten wenigstens unzählige Mundarten entstehen müssen, die nach tausend Jahren kaum mehr für Kinder einer Mutter hätten können erkannt werden. Kurz die Verwirrnng der Sprachen würde unendlich grösser worden seyn, als sie jemahls bey Babel gewesen ist, wenn die Weisheit Gottes die Sprachen durch der Menschen eigenes Bemühen hätte wollen entstehen lassen. Diesem aber widerspricht nun die Ge-

schichte und Erfahrung, indem in ganz Europa, Asia und Africa vielleicht kaum 15 bis 20 verschiedene Sprachen seyn werden.

Anmerkung. Ich will diesen letztern Satz noch etwas erläutern und bestätigen. In Europa werden wir kaum sechs verschiedene Sprachen antreffen. Es ist unter den Gelehrten ausgemacht, daß 1) die griechische die Mutter der lateinischen, und ich behaupte mit Einsicht und Gewisheit, daß die teutsche und griechische ebenfalls verschwistert. Zur lateinischen gehöret also auch die italienische, französische, spanische und portugiesische; zur teutschen aber das Holländische, Dänische, Schwedische, Isländische, das alte Gothische und von der englischen zwey Drittheile. Ich will aber auch setzen, daß die teutsche nebst ihren Töchtern die zweyte Hauptsprache seyn soll. Die dritte würde die sclavonische seyn, wozu das Rußische, Pohlnische, Schlawackische, Croatische, Böhmische und Wendische gehöret. Es ist aber auch noch nicht ausgemacht, ob nicht das Sclavonische mit dem Griechischen im Grunde einstimmig. Die vierte ist das Hungarische, wozu nach aller gelehrten Schweden einhelligem Zeugniß das Finnische und Lappländische gehöret. Es wird 5) das Esthische, so in Liefland, Curland und Litthauen vom Landmann geredet wird, für eine besondre Sprache gerechnet. Allein es hat der Herr Prediger Ruhig in Litthauen in einer besondern Abhandlung gründlich dargethan, daß sie mit dem Griechischen völlig und nahe verwandt. Und sein Wörterbuch beweiset, daß wenigstens ein Drittheil davon teutsch sey. Es würde also noch 6) die alte britannische Sprache übrig seyn, die in Bretagne, Wallis und Irrland geredet wird. Allein es ist offenbar, daß das jetzige ein purer Mischmasch vom Teutschen und Französischen oder Lateinischen sey. Obschon in den göttingischen gelehrten Zeitungen nicht hat wollen zugegeben werden, daß das Britannische und Teutsche so nahe verwandt sind; so berufe mich doch jetzt nur

auf

auf eine Durchblätterung des Dictionnaire Breton des P. Pelletier, so der Herr Tallandier herausgegeben, so wird man von der Wahrheit meines Satzes überzeuget werden. Bey scharfer Prüfung werden also für ganz Europa vielleicht kaum zwey verschiedene Sprachen übrig bleiben, weil ich das Türkische zu Asien und das Grönländische zu America rechne. In Asien wird es vielleicht nicht anders ergehen und die Anzahl sich nicht über sechs Sprachen erstrecken. Das Chinesische, das Hindostanische, Tartarische, Persische und Arabische, oder das alte Phöniciische, werden die vornehmsten seyn, die übrigen sind nur verschiedene Mundarten. Das Phöniciische geht auch bis in das Innere von Africa hinein, indem das Ethiopische eine Tochter derselben. Wolte man nun der nicht ungegründeten Meinung beytreten, vermöge der die Verwandschaft der occidentalischen und orientalischen Sprachen behauptet wird und auch leicht erwiesen werden kan, so sehr auch solches von einigen bestritten wird; so würde gar nur die phöniciische als die einige wahre Mutter übrig bleiben. Doch es ist hier nicht der Ort, daß ich mich hierin weiter einlasse. Nur will ich dieses noch bemerken, daß nicht würde zu begreifen seyn, wo die vielen Sprachen und deren grosser Unterschied würde geblieben seyn, der nothwendig aus der angenommenen und von mir bestrittenen Entstehungsart hätte kommen müssen. So viel Sprachen ehemahls in Europa und den benachbarten orientalischen Ländern gewesen, so viel sind ihrer auch noch, ob sich schon die Mundarten verändert haben. Die vielen Kriege und grossen Ueberschwemmungen der Völker haben keiner Sprache ein Ende gemacht. Die lateinische lebt noch in ihren Töchtern, so auch das Sarmatische, Teutsche, Gallische und Griechische. Die hunnische ist hinzu gekommen 2c.

§. 33.

Ich komme nun auf die Verbesserung der ersten Sprache, die aus der Nachahmung soll haben entstehen

stehen können. Man giebt zu, und man muß es zugeben, daß die erste auf die Art gebildete Sprache ohne alle Ordnung und Regeln würde gewesen seyn und sie müste es auch gewesen seyn, wenn man nicht gleich aus den ersten Menschen Philosophen machen wolte, welches doch nach dem gegebenen Beweis (im zweyten Abschnitt) unmöglich ist. Wie lässet sich nun die Art der nachher erfolgten Verbesserung, die Bestimmung der Aehnlichkeiten und Regeln und die Einführung der künstlichen Hülfsmittel erklären und begreifen?

Wenn man annimmt 1) daß die Einwohner der ersten Welt nur aus etlichen tausend Familien bestanden hätten, da das Licht des Verstandes durch den Gebrauch der Sprache schon so helle geschienen, daß sie eingesehen, was die Sprache sey und daß sie also an der Verbesserung dieses herrlichen Mittels haben können anfangen zu denken: so muß man auch zugeben, daß selbige bereits in einer grossen Zerstreuung und Entfernung haben leben müssen. Man könte sie nach den Beweisthümern der Geschichte nicht anders als Wilde betrachten, die nach Art der alten Völker und heutigen Americaner von der Jagd, Fischerey und Viehzucht gelebet. Hiezu brauchten sie viel Platz. Folglich musten sie sich ausbreiten und Nahrung suchen. Der Ackerbau war wenigstens gegen Abend nicht im Gebrauch. Der Wilde liebt Freyheit und scheuet sich vor saurer Arbeit, also auch vor dem Ackerbau. Wie soll nun die Verbesserung bey solcher nothwendigen Zerstreuung seyn zu Stande gebracht worden? Schulen wird man doch wohl nicht unter ihnen annehmen wollen? Gesetzt aber, daß die Häupter der Familien auch zu gewissen Zeiten zu dem Zwecke Ver-

samm-

sammlungen angestellet hätten, wie haben sie das Verabredete im Gedächtniß behalten und unter den ihrigen fortpflanzen können? Würde also nicht weiter

2) Die Schrift als ein ganz unentbehrlich Hülfsmittel dieses philosophischen und philologischen Collegii müssen angenommen werden? Nun ist aber bereits vorher erwiesen, daß die Schrift jünger als die Sprache. Die americanischen Völker hatten bis zu der Spanier Ueberkunft gar keine Schrift, wohl aber eine ordentliche und vollkommene Sprache. Die alten Teutschen waren Feinde der Schrift und die Druiden hielten sie für eine Gelegenheit zur Faulheit im Lernen. Die Chineser und Japaner konten von ihrer Schrift auch keinen Vortheil erwarten, weil sie nicht die Wörter abmahlet und von der Sprache ganz unterschieden ist. Wie sollen denn also die Huronen, Esquimaux und Patagons ihre Sprache haben verbessern können, da sie das dazu nothwendige Hülfsmittel der Schrift weder gekant noch gehabt haben?

3) Sollen denn nun alle Völker, die verschiedene Sprachen reden, auf gleiche Weise seyn zu Werke gegangen? Will man auch den Troglodyten und Grönländern so viel Scharfsinnigkeit und Bemühung zutrauen, als die allesamt eine künstliche und regelmäßige Sprache reden? Und wie gehet es zu, daß man noch nicht ein einziges Volk gefunden, so die erste nachgeahmte, unordentliche und unausgebesserte Sprache aufbehalten hat? Die Grönländer sind wohl fast nicht viel klüger als die Bären und Seehunde und gleichwohl müste man ihnen in diesem Stücke eine Klugheit beylegen, die

uns Europäer beschämen könnte, indem wir so wenig Herz haben, unsre Sprachen zu verbessern und ihnen die Stücke der Vollkommenheit zu geben, der sie noch fähig sind.

§. 34.

Besonders ist bey der vermeintlichen Verbesserung der Sprachen unbegreiflich, wie alle Völker der Erden, auch die entferntesten und die wildesten, auf eine Art der Zusammensetzung und Einrichtung der Sprachen haben kommen können. So sehr auch die Materie der Sprachen und die Wörter unterschieden sind, so ähnlich und übereinstimmend ist gleichwohl die Form. Die Form ist nun aber nicht nothwendig, sondern zufällig und kann auf verschiedene Weise eingerichtet werden. Die Hauptform der Sprachen bestehet darinn, daß sie allesamt acht Theile der Rede haben, nemlich das nomen, pronomen, verbum. adverbium, præpositionem &c. Die verba haben überdem in allen Sprachen ihre conjugationes, actiua, passiua, tempora, personas &c. Es findet sich zwar hier in Nebensachen ein kleiner Unterschied und es hat eine Sprache dieses, eine andere ein anders Kunststück und Hülfsmittel, allein das Wesen und die Hauptform ist überall gleich. Um nur mit einigen ganz enfernten Völkern einen Beweis zu geben, die durch Meere, Sitten und Länder zu vielen hundert ja tausend Meilen abgesondert sind, so ist aus dem vorhandenen Grammaticken bekant, daß die Brasilianische * Indosta-

* v. Læti notæ ad Grotii Dissert. de origine gentium Americanarum. pag. 219.

dostanische *, Grönländische **, Türkische ***, Persische und Teutsche, wie auch die ganz unterschiedene Hungarische **** Sprache einerley Form und wesentliche Theile haben. Wie lässet sich nun diese so grosse und höchstmerkwürdige Uebereinstimmung so verschiedener Sprachen und entfernter Völker, auch nur auf einige wahrscheinliche Weise, begreiflich machen? Wie ist es zu erklären, daß die verschiedene Spracherfinder bey einer zufälligen Sache mit einer gleichen Scharfsinnigkeit und auf einerley Art gedacht haben? Und zwar unter den allerwildesten und dummesten Völkern, die fast jetzt noch nicht vielmehr als die menschliche Gestalt haben, gleichwohl aber eine vollkommene und der Form der andern klügern Völker ähnliche Sprache haben? Ich muß gestehen, daß mir dieser Knoten, bey der strengsten Unparteilichkeit und Entfernung von allem Vorurtheil und Liebe für meine Meinung, ganz unauflößlich zu seyn scheinet. Ja diese Uebereinstimmung der Form zwinget uns, auf den einigen Lehrmeister und Urheber der Sprache zurück zu gehen. Die freye Willkühr in der Wahl der Zeichen und deren Zufälligkeit benimmt alle Ausflüchte. Die Form der Sprache ist nicht wie die Form eines Vogelnestes oder Bienenbaues, die, vermöge angebohrner Triebe, jederzeit auf einerley Art gebildet werden müssen.

* Celeb. Schultzii, Missionarii quondam Indostanici longe meritissimi, Grammaticam Hindostanicam.

** vid. b. Andersonii Descript. Grœnland.

*** Meninsky Gram. Turcica et Persica.

**** Delii et aliorum Gram. Hungar.

§. 35.

Es ist noch die vierte Frage des 31sten §phi übrig, welche die Bewegungsgründe betrift, so wir bey den Reformatoren der Sprache nothwendig annehmen und aufsuchen müssen. Was soll die Menschen zu dieser höchst sauren Arbeit der Verbesserung gereitzet haben? Warum sollen sie sich selbige haben lassen in den Sinn kommen? Wir müssen hiebey nothwendig annehmen, 1) daß sie die Verbesserung der Sprache nach ihrer Möglichkeit eingesehen haben, folglich müssen es gelehrte Leute und recht gute philosophische Köpfe gewesen seyn, die gewiß weiter und tiefer gesehen als die meisten Gelehrte jetzt in Ansehung der Sprache und ihrer innern Beschaffenheit zu thun pflegen. Von dem übrigen Haufen der Menschen, wenn er in seinen andern gesellschaftlichen und bürgerlichen Verrichtungen auch noch so klug ist, kann man sicher annehmen, daß er die Sprache nach ihren Werth und Beschaffenheit nicht kennet. Es muß also wenigstens ein nicht gemeiner und philosophisch Gelehrter unter allen Völkern, so viel ihrer verschiedene Sprachen reden, angenommen werden. Diese Gelehrte müssen 2) überall erkant haben, daß ihre Sprache unvollkommen und daß sie einer Verbesserung nicht nur fähig sondern auch bedürftig sey. Soll dieses statt haben, so müssen sie 3) den Zweck der Sprache haben gehörig beurtheilen können, daß sie nemlich unter andern das grosse Band der menschlichen Gesellschaft sey und daß diese nicht zu ihrer Vollkommenheit gelangen könne, daferne nicht die Sprache als das Mittel zur Mittheilung der Gedanken gebessert und vollkommener gemacht würde. Die Vorstellung dieses zu erlangenden

den Gutes muß hinlänglich, stark und lebhaft gnug gewesen seyn, um ein Bewegungsgrund zur Uebernehmung dieser schweren Arbeit zu werden. Und hiemit stimmen alle diejenigen überein, welche behaupten, daß die jetzige Vollkommenheit der Sprache zwar nicht mit einem mahl, sondern durch die nachher hinzugekommene Verbesserung entstanden. Zu dieser Verbesserung sollen die Menschen durch die Noth, als die Mutter der Erfindung, und durch die Empfindung der Mängel im Umgang mit andern seyn angetrieben worden. Diese angegebene Gründe will ich nun noch etwas näher untersuchen und wie ich hoffe auch deren Ungrund vor Augen legen.

§. 36.

Wir müssen aber, ehe ich die Bewegungsgründe zur Verbesserung in Prüfung ziehe, die Zeit bestimmen, wenn sie ihren Anfang kann genommen haben. Die Verbesserung und Verschönerung der Sprache ist entweder gleich in und mit dem ersten Anfang ihrer Entstehung erfolget, oder es muß selbige erst nach ihrer völligen Bildung gesetzet werden. Wolte man sagen, daß die Ausbesserung gleich mit der Sprache selbst angefangen und fortgegangen und daß also ein Kunststück und Hülfsmittel nach dem andern allmählig hinzugekommen: so müste solches durch einen blinden Zufall oder durch Ueberlegung geschehen seyn. Ersteres kann nicht seyn, weil die Regelmäßigkeit das Ohngefähr ausschliesset. Letzteres ist auch nicht möglich, weil sonst die noch kindische Menschen, da sie erst eine Sprache zu stammlen angefangen, auch schon zugleich müsten vermögend gewesen seyn, die Zwecke der Sprache zu beurteilen, alles zu übersehen und einen Plan zu machen, wie nach selbigen aus vielen möglichen das

Beste zu wehlen. Man müste gleich im Anfang der Entstehung Philosophen annehmen, so doch, vermöge des gegebenen Beweises, ohnmöglich ist. Wir können sicher setzen, daß ein Kind von 4 bis 5 Jahren, so seine Muttersprache redet, würklich mehr Vernunft auszuüben vermögend ist, als damahls Männer von 50 und mehr Jahren, da die Sprache und folglich auch der Verstand noch in der Kindheit gewesen seyn müste. Wollte man aber wohl von einer Gesellschaft vierjäriger Kinder die Scharfsinnigkeit erwarten, die zur Auszierung einer Sprache nöthig ist, da sie noch nicht einmahl einzusehen vermögend sind, was eine Sprache, ein Zeichen und die Characteristic ist, und erfordert? Man wird mir also hoffentlich zugestehen, daß an die Verbesserung nicht eher habe können gedacht werden, als bis die Menschen sich im völligen Gebrauch einer Sprache, als des Mittels zum vernünftigen Nachdenken zu gelangen, befunden haben. Ja es ist nicht genug, daß sie nur eine Sprache geredet, sondern sie müssen sie auch schon so lange geredet haben, daß sie dadurch einen solchen Grad der Vernunft erlanget haben, welcher nothwendig ist, wenn man eine unordentliche und schlechte Sprache ausputzen und in Ordnung bringen will. Die Bewegungsgründe zur Verbesserung setzen Einsicht in das Gute, in den Nutzen und in die Nothwendigkeit zum Voraus, ehe sie in der Seele entstehen können. Hiezu aber ist ein geübter und ausgebesserter Verstand nöthig, da sonst die Erfahrung lehret, daß Menschen bey der schönsten Sprache doch sehr einfältig seyn können und daß sie wenigstens von philosophischen Einsichten sehr weit entfernet sind.

§. 37.

§. 37.

Was hat nun die Menschen zur Ausbesserung der Sprache antreiben sollen? Soll es die Noth gewesen seyn, so ist nöthig, daß wir den Begriff, den man sich von dieser Noth macht, untersuchen und prüfen. Ich will den Fall setzen, daß im Anfang des menschlichen Geschlechts, da es noch keine Sprache geredet, ein gewisser Trieb zum gesellschaftlichen Leben und zur Mittheilung der Gedanken, die erste Ursach soll gewesen seyn, so sie zur Nachahmung der Töne und so dann zur Bildung der ersten unvollkommenen und unordentlichen Sprache soll gereitzet haben. Was will man denn hernach weiter für eine Noth sich vorstellen, so sie bis zur Auszierung hat treiben sollen?

Die erste durch die Noth gebildete und aus der Nachahmung entstandene Sprache würde zur Unterredung und Mittheilung der Gedanken entweder hinlänglich gewesen seyn oder nicht. Wäre sie es nicht gewesen, so müste es ihr noch an wesentlichen Stücken gefehlet haben, weshalb man sich einander nicht verstehen können. Es müsten ihr also noch die termini abstracti gefehlet haben, die zu Vernunftschlüssen und zu deutlichen und vollständigen Unterredungen nothwendig sind. Bey solchem Mangel aber würden sie selbst noch nicht haben vernünftig denken, noch weniger eine philosophische Scharfsinnigkeit ausüben können, die zur Sprachbesserung erfordert wird. Wolte man aber behaupten, daß die erste unordentliche Sprache zur vernünftigen Einsicht hinlänglich gewesen, ehe noch der Anfang zur Ausbesserung gemacht worden, so müste sie auch zur vernünftigen Unterredung und zu den Bedürfnissen der menschlichen Gesellschaft hinlänglich

gewesen seyn, weil beide Zwecke durch einerley Zeichen erhalten werden. Wäre sie es gewesen, was solte sodann die Menschen bewogen haben, ihre alte, gewohnte und auch gute Sprache zu verlassen und auf Neuerungen zu denken? Wenn sie gleich unordentlich, höchst schwer, und der Kunst beraubt gewesen wäre, so wäre sie doch zu dem Zweck der Sprache, der hier angenommen wird, nemlich zum gesellschaftlichen Leben hinlänglich gewesen, und also wäre der angenommenen Noth und den ersten Trieben ein Genüge geschehen. Was will man nun weiter für Noth annehmen, die ein hinlänglicher Grund zur Ausbesserung soll gewesen seyn? Ich gestehe es, daß ich keinen wahrnehmen kan. Jedoch ich muß mich hiebey noch etwas aufhalten und die vorgegebene Noth beleuchten.

§. 38.

Macht man sich von der Noth und den Bedürfnissen der ersten kindischen und thierischen Menschen nicht einen unrichtigen Begriff? Wird nicht hiebey die jetzige Glückseligkeit cultivirter und vernünftiger Völker zum Maasstab angenommen und nach selbiger beurteilet? Werden nicht also die ersten angenommenen und wilden Menschen für unglücklich gehalten, weil sie nicht unsre jetzigen Bequemlichkeiten gehabt haben? Irret man sich aber nicht hiebey ganz und gar? Lasset uns aber die ersten sprachlosen Menschen mit der Geschichte und Erfahrung zusammen halten, so werden wir den Ungrund des Vorwands und der Noth leicht einsehen können. Gesezt, daß es lucretianische Menschen auf der Erden gegeben habe, die nach dem Horaz nicht anders als mutum et turpe pecus haben können benant wer-

werden, so folgt von selbst, daß sie auch keine andre Triebe werden empfunden haben, als die wir bey den Thieren wahrnehmen. Die Selbsterhaltung ist das angebohrne grosse Triebwerk in allen Thieren, so die weise Hand des Schöpfers ihnen eingepflanzet. Hiezu ist Speise, Trank und Ruhe nöthig. Wenn ein Thier solches hat, so ist es vergnügt, es ist glückselig. Würden die ersten thierischen Menschen wohl ein mehreres verlangt haben? Der angeführte litthauische Knabe ist ein Beweis davon. Die alten Fennen, die Tacitus noch zu den Deutschen zehlet, lebten nicht besser als die Patagons, und beide nicht besser als das Vieh. Die Jagd und Fischerey gab ihnen Nahrung, die dicken Aeste der Bäume gaben ihnen ein Obdach gegen Regen und Kälte. Und gleichwohl trägt Tacitus kein Bedenken, sie wegen ihrer wenigern Bedürfnisse für glücklicher als andre ja für die glücklichsten zu erklären. Die Beyspiele der alten und neuen Gymnosophisten, die man jetzt Bramaner nennt, zeigen sogar die Möglichkeit, daß ein Mensch, aus einem übertriebenen und irrigen Bestreben nach der Tugend und Vollkommenheit, die schon gewohnten Gemächlichkeiten verleugnen und sich ohne Kleider, blos im Walde und unter dem Schutz der Bäume, mit wild gewachsnen Früchten und Wasser behelfen und lange ja auch vergnügt leben könne. Das stolze Beyspiel dessen, der den Befehlen Alexanders des Grossen nicht gehorchen und zu ihm kommen wolte, ist hierin merkwürdig. Würden also nicht die horatianische menschliche Thiere auch vergnügt haben leben können, wenn sie Speise, Trank und Schutz gegen Kälte, alles das nemlich gehabt hätten, was zur Erhaltung nöthig ist und was die

wilden Fennen und die nacketen Esquimaux und andre Völker an der Hudsonsbay haben? Wolte man sagen, daß diese Leute gleichwohl armselig und daß ihre Geschichte unser Mitleiden erwecke und verdiene, so ist nur die Frage, ob sie so denken als wir? Ob sie ihre Bedürfniß und Ungemächlichkeit empfinden? Ob sie sich bey ihrer Blösse, Wildheit und gar nicht leckerhaften Geschmack, nicht für glücklicher halten als die verwöhnten Europäer? Bestättiget dieses nicht die Geschichte der Wilden in America? Würden also nicht die ersten Menschen eben auf die Art vergnügt haben leben können? Würden nicht also die Väter und Großväter mit ihren Abkömmlingen, wenn sie sich nicht so wie andre Thiere bald zerstreuet hätten, in einer vergnügten Gemeinschaft beysammen haben leben können? Würden sie sich nicht durch den natürlichen Laut, durch das Lachen oder Geheul, durch Geberden und den Gebrauch der Hände und Füsse und andre Stellungen des Leibes, ihre Leidenschaften, Liebe, Abscheu, Verlangen oder Schmerz, hinlänglich haben können zu erkennen geben? Würden wir sie in solchem Zustande wohl für unglückselig haben halten können, da sie als blosse und unvernünftige Thiere nach weiter nichts als nach dem ein Verlangen haben können, was zur Erhaltung sein selbst unentbehrlich gewesen? Wenn sie nun auch in solchem Zustande gewisse Töne nachgeahmet und gebraucht hätten, so würde dadurch ihre Glückseligkeit weder vergrössert noch verringert worden seyn und es ist gar nicht einzusehen, wie unter ihnen eine andre Noth hätte entstehen können, als die wir noch bey Thieren antreffen, wogegen ihnen der weiseste Urheber der Natur, Mittel und Waffen gegeben hat.

Würden sie vielleicht nicht auch bey ihrer blos sinnlichen und thierischen Natur und Einfalt viel vergnügter und glücklicher gelebet und diejenigen beschämet haben, die bey der grösten Vernunft anjetzt Sclaven ihrer Leidenschaften sind und die sich durch den schändlichsten Misbrauch des Ueberflusses und der Bequemlichkeiten höchst unglücklich machen, die dadurch Mörder ihrer selbst werden, denen daher die göttliche Wohlthat der Sprache und Vernunft zur Vermehrung ihrer Quaal gereichet? Kurz, ich sehe bey den Menschen ohne Sprache keine solche Noth, die sie solte zur Erfindung der Sprache gleichsam gezwungen haben.

§. 39.

Noch weniger aber lässet sich solche Noth wahrnehmen, so die Menschen zu der mühsamen Arbeit einer Verbesserung hätte sollen antreiben. Die schon gedachten Schwierigkeiten will ich jetzt weglassen, da sich die Art und Weise, wie die Ausbesserung, wegen der nothwendigen Zerstreuung der ersten Menschen, geschehen sollen, nicht begreiffen lässet. Ich will aber nur jetzt noch der Bemühung selbst gedenken, so solche Verbesserung nothwendig verursachen müssen. Die Fennen und Patagons will ich abermahls zum Beyspiel nehmen und den ungestandenen Fall setzen, daß die ersten Menschen auf eine mechanische oder andre mir unbekante Weise bis zum Gebrauch einer hinlänglichen Sprache sollen gekommen seyn, sie sollen so klug gewesen seyn wie die Fennen. Was solte sie denn nun zur Ausbesserung der Sprache, die noch als ganz unordentlich angenommen wird, angetrieben haben? Würden sie nicht vielmehr bey ihrer gewohnten Freyheit alles geflohen haben, was nur den

Schein

Schein einer Arbeit und eines mühsamen Nachdenkens würde gehabt haben? Würden sie den nicht als ihren Feind angesehen haben, der sie zur Verbesserung und zur sauren Erlernung der ausgebesserten Sprache hätte bringen wollen? Es ist vermöge der Erfahrung, der Natur aller Thiere gemäß, in Freyheit, ohne Zwang und ohne Mühe und Arbeit zu leben und blos auf die Selbsterhaltung zu denken. Kein Thier arbeitet ohne Zwang. Das Lernen ist aber unter allen Arbeiten die schwereste, wie wir an den Kindern sehen und es gehöret vieles dazu, bis man so weit kommt, daß man am Studiren einen Geschmack bekommt und ihm mit Lust oblieget. Wolte man einwenden, daß die Menschen sich von selbst dazu würden entschlossen haben, nachdem sie durch die erste Sprache bis zur Vernunft gekommen und daß sie die Mängel derselben einsehen können: so möchte wohl wissen, ob man wohl in Ewigkeit von den Oronocks am Maranhon Strom werde erwarten können, daß sie ihre, von Herrn Condamine beschriebene, langgedehnte, achtsylbige, schwere und höchstbeschwerliche Sprache ändern und verbessern solten? So lange sie so bleiben, wie sie jetzt sind, wird es wohl eine moralische Unmöglichkeit seyn. Ja wenn auch ein europäischer Lehrmeister unter ihnen solches versuchen wolte, würde es doch nicht geschehen. Sie würden eher eine ganz fremde und europäische Sprache erlernen können, als sich zu der mühsamen Verbesserung der ihrigen entschliessen. Wann nun aber auch jemand unter den ersten und zur Sprache schon gewöhnten Menschen aufgestanden wäre, so ihnen die Vortheile mit Nachdruck vorstellen könnte, die sie von ihrer Mühe zu erwarten hätten: was würde dann erfolgt

seyn,

seyn, wann ein andrer witziger Kopf, ein Roußeau, unter ihnen sich gefunden hätte, der ihnen die Ausbesserung der Sprache und also auch der Vernunft als eine gefährliche und schädliche Sache vorgestellet hätte, wodurch sie nur je mehr und mehr um ihre edle Freyheit und Einfalt würden gebracht und zu beschwerlichen Dingen verleitet werden? Würde nicht der natürliche Abscheu vor Arbeit diesem Lehrmeister eher und mehr Gehör gegeben haben?

§. 40.

Zu allen diesen Schwierigkeiten, die der Sprachverbesserung gänzlich im Wege stehen, kommt nun noch die Liebe der Gewohnheit und das alte, väterliche und angeerbte hinzu. Wenn die Menschen auch die Mängel der ersten unordentlichen und daher schweren Sprache eingesehen und zuweilen mit Verdruß empfunden hätten, würden sie sich deshalb wohl zur Hebung derselben und zur Abstellung des Gewohnten entschlossen haben? Hier will ich mich nur auf das Beyspiel der Chineser und auf ihre höchst schwere Kunst zu schreiben beruffen. Ihre Sprache ist überaus schwer, weil mit einem und eben demselben einsylbigen Worte oft zehn verschiedene Bedeutungen verknüpft sind. Ihre Schrift ist aber noch unendlich schwerer. Sie besteht, wie schon gedacht, aus mehr als 120 tausend Characteren und ihr Lexicon besteht aus 120 Bänden. Sie ist so schwer, daß auch der größte Fleiß und das beste Gedächtniß kaum die Helfte von dieser ungeheuren Menge Zeichen fassen kann. Die feinen und klugen Chineser kennen das, und sie sind in Verwundrung gesetzt, da sie gesehen, daß die Jesuiten durch die Europäischen Zeichen und Schrif-

ten alles viel kürzer, geschwinder und leichter aufschreiben können. Die Chineser sind auch zur Nachahmung geschickt, indem sie alle aus Europa zu ihnen gebrachte Kunstsachen nur einmahl sehen dürfen. Dem ohngeachtet aber bleiben sie bey ihrer schweren Sprache und höchst beschwerlichen Schrift. Die Liebe des Gewohnten und ein stolzes Vorurtheil sind davon die Ursach. Würde es vor Alters wohl besser gegangen seyn? Gewiß, es würde bey der Unwissenheit der ersten Völker noch härter gehalten haben. Die Liebe des Alterthums verachtet das neue und fremde. Quisquis amat ranam, ranam putat esse Dianam.

§. 41.

Zum Beschluß will ich nur noch die Frage zur Ueberlegung geben, ob man denn die Verbesserung einer Sprache und die Erfindung und Ausbreitung neuer Wörter, für eine so leichte Sache halte? Es ist sehr leicht gesagt, daß die erste Sprache sey verbessert worden, aber welche Schwierigkeiten hat solches nicht zu allen Zeiten gefunden? Eine Sprache ändert sich wohl und man kann in der Geschichte einer Sprache sehr veränderte Mundarten antreffen. Allein sie bessert sich nicht so leicht als sie sich ändert. Das sind zwey sehr unterschiedene Dinge. Es ist aus den Geschichten der Sprachen bekannt, daß es sowohl den Griechen als Römern an einigen Worten gefehlet, die ein bestimmter Begriff erfordert. Die Römer entlehneten lieber griechische, gallische und deutsche Wörter als daß sie selbst neue machten. Uns Deutschen gehet es noch eben also. Wie vielen Widerstand findet solches aber nicht? Die Englische hat noch viele alte sächsische Wörter, die

uns

uns Deutschen also zugehören und die sehr gut zu gebrauchen wären. Wer darf sich aber wohl getrauen, das ius postliminii in Ansehung derselben auszuüben? An ganz neue Wörter ist gar nicht zu denken. Noch weniger an die Einführung der Vortheile, die eine europäische Sprache oder Mundart vor der andern besitzet und die ihr zum Nachdruck und Schönheit gereichen. Gleichwol wäre diese Verbesserung zu jetzigen Zeiten sehr leicht, da wir so viele Gesellschaften haben, die daran arbeiten, die sich aber würklich zu enge Grenzen setzen und das Hauptwerk, nemlich die wahre Vollkommenmachung der Sprache aus den Augen lassen. Hält nun dieses anjetzt so schwer, wie hat es denn vormahls in den Zeiten, der ohnstreitig grössern Unwissenheit können so leicht seyn, als man doch hiebey anzunehmen scheinet?

§. 42.

Hiezu kömmt nun endlich noch die Geschichte der Sprachen, die von diesen vorgegebenen Verbesserungen nichts weiß. Die Erfindung der Buchstaben und die Verbesserung der Kunst zu schreiben, ist uns in selbigen aufbehalten. Die Sprachen aber werden uns überall so alt, als die Völker selbst beschrieben. Ist es auch wohl wahrscheinlich, daß unter den Grönländern, Huronen, Caraiben, Südländern und andern ganz wilden Völkern, die doch alle eine ordentliche Sprache haben, jemahls eine Cultur der Wissenschaften sollte seyn vorhanden gewesen, die man doch annehmen müßte, wenn sie an der Ausbesserung ihrer Sprache hätten sollen gearbeitet haben? Sollte es wohl möglich seyn, daß solches ganz wieder dergestalt hätte verschwinden können, daß auch nicht das allergeringste Denkmahl oder

eine

eine Spur im Lande, in den Sitten, in den alten Erzählungen, oder auch in ihrem Erkänntniß und Meinungen von Gott, von göttlichen Dingen, von den Pflichten des gesellschaftlichen Lebens, solten anzutreffen seyn? Solte ein Volk, daß einmal durch Wissenschaften aufgeklärt und dessen Sitten ausgebessert gewesen, so weit wieder verfallen können, daß es bis zur Menschenfresserey, bis zur Ablegung aller Schamhaftigkeit, bis zu der allerelendesten und wildesten Lebensart solte gebracht werden, dergestalt, daß es weder von Gott noch von der Tugend den geringsten Begriff mehr behalten hätte? Mir scheinet solcher gänzlicher Verfall unmöglich zu seyn. Wir haben zwar Beyspiele von Völkern, bey denen die Leuchte der Wissenschaften wieder verloschen ist. Allein die Ueberbleibsel derselben zeigen sich doch noch überall, sowohl in den Meinungen als Sitten und in den Denkmahlen. Sind nun aber die Wissenschaften unter den noch ganz wilden Völkern niemahls cultivirt gewesen, wie ist es möglich gewesen, daß sie ihre Sprache verbessern können und wie gehet es zu, daß gleichwol in ihren Sprachen, Ordnung, Vollkommenheit und Kunst herrschet, eben so gut, als in den Sprachen der gelehrtesten Völker?

Und so hoffe ich hinlänglich gezeiget zu haben, daß weder in der Nachahmung noch in den Begriff der Noth oder des gesellschaftlichen Lebens ein hinlänglicher Grund enthalten sey, woraus die Entstehung der Sprache könne erkläret werden. Könte man also mit den alten Weltweisen der Griechen und Römer annehmen, daß die Menschen im Anfang keine Sprache gehabt und daß sie ein blos thierisch Leben geführet: so wird nunmehro gewiß

seyn,

seyn, daß die Menschen in solchem Zustande ewig würden geblieben seyn und daß sie sich selbst ohnmöglich hätten helfen und die grossen Hülfsmittel erfinden können, wodurch wir zum Licht der Vernunft und zu den grossen Vorzügen vor andern Thieren gelangen. Es bleibt uns also nichts übrig, als daß wir zu dem Wesen ausser dem menschlichen Geschlecht unsre Zuflucht nehmen, dessen Weisheit, Macht und Güte das Geschlecht der Menschen zu erhabenen Endzwecken bestimmet hat, so uns auch zu deren Erreichung die edle und göttliche Gabe der Sprache mitgetheilet hat. Und so wird denn hierin zugleich ein überzeugender Beweiß aus dem Reich der Natur enthalten seyn, daß der Mensch, ohne eine göttliche Offenbahrung und unmittelbaren Beystand des unendlichen Schöpfers, nicht einmahl den Weg der Wahrheit und zeitlichen Glückseligkeit habe betreten können. Der Mensch würde ein Thier oder gelinder zu reden, ein ewiges Kind geblieben seyn. Durch die mitgetheilte Sprache aber gelangt er zur Vernunft und zur Aehnlichkeit mit dem unendlich denkenden Geiste oder wie die Schrift redet, zu dem Ebenbilde Gottes. Da nun die Erzehlung Mosis diesen philosophischen Beweiß gleichfals bestättiget, so halte es für ganz unumstößig, daß der Mensch die herrliche Wohlthat der Sprache nicht von sich, sondern allein von Gott habe.

Die Geschichte der Schöpfung lässet gar keinen Zweiffel übrig, daß nicht Gott dem ersten Menschen die Gabe der Sprache und eine Fertigkeit in derselben Gebrauch solte gegeben und anerschaffen haben. Und da die ganze Schöpfung ein Wunderwerk, so gehöret diese mitgetheilte Wohlthat ebenfals zu selbigen. Es würde daher sehr überflüßig seyn,

Bayerische Staatsbibliothek München

wenn man über die Art und Weise, wie solches geschehen, Fragen anstellen wolte, die wir zu erklären nicht vermögend sind. Es scheinet aber die unmittelbare Mittheilung der Sprache in denen Absichten Gottes mit dem Menschen gegründet gewesen zu seyn. Wenn man auch die Möglichkeit zugestehen wolte, daß der Mensch selbst eine Sprache hätte schaffen und bilden können, so wird doch auch niemand leugnen, daß nicht eine lange Zeit und sehr viele Jähre dazu würden seyn erfordert worden. Auf die Weise aber würde der Mensch vor der Ausbildung der Sprache in einer beständigen Kindheit und Schwäche des Verstandes geblieben seyn. Der Mensch würde folglich das nicht haben verrichten können, was ihm doch in der mosaischen Erzählung bald nach der Schöpfung zugeschrieben wird. Wer demnach hierin eine andre Meinung annehmen wolte, der würde seinen Mangel der Einsicht in die Natur der Sprache verrathen. Und daher ists auch ohnstreitig gekommen, daß der P. Simon und andre Theologen die gegenseitige Meinung angenommen haben. Jedoch ich halte es nicht der Mühe werth, mich hiebey länger aufzuhalten und wünsche nur, daß dieses göttliche Geschenk der Sprache und der damit verbundenen Vernunft recht möge erkant und zu Lobe und Dienst des gütigsten Schöpfers gebraucht werden, indem er uns dadurch über alle Thiere des Erdbodens erhoben und zur Herrschaft über dieselben tüchtig gemacht hat. Ohne Sprache würden wir wirklich nach dem horatianischen Ausdruck ein mutum et turpe pecus geblieben seyn, durch selbige aber hat uns der Schöpfer zu unserm Adel erhoben, dafür er mit allen Zungen und in allen Sprachen inniglich müsse gepriesen werden.

IV. Abschnitt.

Zugabe einiger Versuche gelehrter Männer, um die Möglichkeit der natürlichen Entstehung der Sprache zu erweisen.

I. Anhang.

Kurze Betrachtung von der Sprache der Thiere.

Man findet heutiges Tages in Schriften, zumahl unsrer Viertelsphilosophen, sehr vieles von der Sprache der Thiere. Man will behaupten, daß die Thiere eben so wie die Menschen sprechen sollen. Man will sie dadurch auch eben so vernünftig wie die Menschen machen und dadurch allen Unterscheid auch in Absicht der Bestimmung, zwischen Menschen und Thieren aufheben und sodann dadurch weiter die Unsterblichkeit des Menschen, wegen der vollkommenen Gleichheit mit dem Vieh, aufheben. Aus dieser Ursach will ich hier nur kürzlich diese Meinung und falschen Schlüsse berühren und widerlegen.

Es ist nicht zu leugnen, daß nicht die Thiere sich im Gebrauch gewisser Schalle befinden solten, deren sie sich untereinander als Zeichen bedienen, zur Warnung, zum Reitz, aus Empfindung ihrer Bedürfnisse, zur Anzeige der Gefahr u. s. w. Mit den Tönen verbinden sie auch gewisse andre Zeichen durch ihre Geberden und Bewegungen ihrer Gliedmassen. Eben wie unsre Kinder, wenn sie Schmerzen empfinden, wenn sie hungrig sind, durch ihr Schreien und Bewegungen ihrer Glieder solches zu erkennen geben. Taub- und Stummgebohr-

ne machen es eben so. So wenig man aber den Stummen und Kindern wegen dieser gebrauchten Schalle und Geberden eine Vernunft beylegen kan, eben so wenig läst sich auch dieses von den Thieren, blos aus dem Grunde behaupten, weil sie sich gewisser Schalle bedienen. Kan man aber wohl behaupten, daß diese Schalle 1) willkührlich und veränderlich, so wie die Töne in der Sprache der Menschen? oder lehret es nicht vielmehr die Erfahrung, daß diese Schalle der Thiere ihnen angeboren, daß sie nothwendig und daß sie daher auch höchst unvollkommen in Absicht der Töne in der menschlichen Sprache? Ein Thier braucht zu seiner Sprache keinen Lehrmeister wie die Kinder, es redet selbige sogleich nach der Geburt in der Vollkommenheit seiner Eltern. So bald der Trieb der Natur entstehet, so bedienet es sich des angebohrnen Tons als eines Zeichens seiner Bedürfniß, ohne daß es selbigen vorher von andern darf gehöret haben, weil solcher Schall ohne alle Ueberlegung blos durch die Werkzeuge des Schalles der Kehle und der Luftröhre bestimmet und hervorgebracht wird.

Findet man wohl 2) die Mannichfaltigkeit und Menge in den Schallen der Thiere, die sich in der Sprache der Menschen findet. Man höret gewisse einfache und gleichförmige und allgemeine Töne, die allen Thieren einer Art in der ganzen Welt eigen und gemein sind. Es erhellet daraus klärlich, daß ihre Sprache sehr einfach sey. Ihre Bedürfnisse sind nicht vielfach, also brauchten sie auch nicht viele Zeichen. Ihr Vergnügen ist blos sinnlich und ihre Gesellschaft und Umgang sehr schlecht, daher waren ihnen wenige Schalle und Geberden hinlänglich.

lich. Ganz andre Bestimmungen aber hat der Mensch, daher war er auch einer grössern Menge willkührlich gebildeter Zeichen benöthiget. Kan man aber 3) wohl behaupten, daß in den Schallen der Thiere auch abgezogene, allgemeine Wörter, wie auch Zahlwörter befindlich wären? Man müste mit der Sprache der Thiere sehr bekant seyn und ein sehr feines Gehör haben, wenn jemand wolte die Thorheit haben und solches behaupten. Kan man aber dieses nicht von ihrer sogenanten Sprache behaupten, so fehlet es ihnen an den Hauptmitteln zur Vernunft wie solches vorher erwiesen ist. Ohne abgezogene und allgemeine Begriffe sind keine Schlüsse möglich, ohne Schlüsse aber und ohne Verbindung vieler Schlüsse kan man nicht zur Einsicht in den Zusammenhang der Wahrheiten d. i. zur Vernunft gelangen. Wenn wir also eine grosse Anzahl Wörter hätten, womit wir einzelne Gegenstände bezeichnen könten, wir hätten aber nicht allgemeine und abgezogene Wörter, so würden wir gleichsam an der Thüre der Vernunft müssen stehen bleiben. So lange man demnach dieses nicht von der Sprache der Thiere mit Gewißheit behaupten kan, so lange ist das ganze Vorgeben ein Traum. Man wird und man lässet sich zu dieser ganz ungegründeten Meinung durch die geringe Aehnlichkeit der niedern Kräfte der Seele mit der menschlichen verleiten. Die Thiere haben sinnliche Empfindungen wie wir, wir können ihnen auch die Einbildungskraft und einen geringen Grad des Gedächtnisses und der Aufmerksamkeit nicht absprechen. Ein Hund kennet seinen Herren und weiß ihm von seinem Feinde sehr wohl zu unterscheiden. Wem ist die List eines Fuchses unbekannt, welcher schleichend

der Gefahr weiß zu entgehen? Pferde, Hunde, Katzen unv Affen thun und lernen oftmahls Dinge, die einen Unwissenden leicht dahin verleiten können, daß er solches für Würkungen der Vernunft ansieht, weil er nicht weiß, was eigentlich Vernunft ist und was zu derselben Ausübung erfordert wird.

So viel lässet sich unterdeß aus denen thierischen Handlungen mit Gewißheit schliessen, daß sich das Vermögen zum Gebrauch der niedern Kräfte der Seele bey ihnen, so wie bey den Menschen, befinde. Daraus entsteht nun weiter die wichtige Frage, wie weit dieses Vermögen bey Thieren gehe? Ob sich auch bey ihnen das Vermögen und die Möglichkeit befinde, bis zum Gebrauch der Vernunft zu gelangen, und ob in ihnen die Fähigkeit liege, die Hülfsmittel und den Gebrauch der Zeichen zu erlernen, wodurch das schwache Licht ihrer Erkänntniß bis zum hellen Licht der Vernunft fortgehen könne, wie wir es bey unsern Kindern wahrnehmen, die aus dem Zustand ihrer dunkeln und klaren Begriffe endlich bis zu deutlichen und vollständigen und durch die Uebung der Fertigkeiten und durch die Sprache und geschriebenen Zeichen bis zum männlichen Alter und Stärke der Seele d. i. bis zur Vernunft heranwachsen? Meiner Einsicht nach haben wir Grund dieses zu verneinen und zwar a posteriori, weil wir aus der Erfahrung wissen, daß noch bis jetzo kein einziges Thier eine menschliche Sprache erlernet hat und gewiß auch nicht erlernen kann. Die Hunde, sonderlich die Jagdhunde, die englischen Windspiele und andre, die stets unter Menschen sind und mit denen manche Liebhaber derselben allzuviel tändeln und sie zur einzigen Gesellschaft um sich haben,

haben sie wohl jemahls ihre Hundesprache geändert, oder auch nur den geringsten Laut der menschlichen Sprache, Ja oder Nein, erlernet und nachgesprochen? Das Beyspiel der Affen, sonderlich der grossen Pavians auf der Africanischen Küste, habe ich bereits angeführet. Diese Thiere zeigen mehr Witz als alle andre Thiere, sie sind auch vor andern zur Nachahmung geneigt und sind gelehrig, so daß die Europäischen Gouverneurs sie zu allen Verrichtungen eines Bedienten bey der Tafel leichtlich gewöhnen können, sie lernen verstehen, was der Herr mit seinen Worten für Begriffe verbindet und thun was ihnen befohlen wird, wiewohl sie doch auch dazu wie ein Hünerhund durch öftere Wiederholung des Wortes oder Zeichens müssen gewöhnet und dreßiret werden, niemahls aber hat ein Affe ein menschlich Wort nachgeahmet und gesprochen, da doch die Werkzeuge der Sprache bey ihm eben so beschaffen sind, wie bey einen Menschen. Wie geht nun aber dieses zu? Warum lernet der Affe nicht die Sprache, warum ahmet er ihnen nicht nach, was hindert dieses witzige Thier daran? Liegt nicht hierinn ein klarer Beweiß vor Augen, daß es auch dem witzigsten Thiere an dem innern Vermögen fehle, eine Sprache zu lernen, oder zum Gebrauch andrer gleichgültigen Zeichen, wie die Schrift ist, zu gelangen. Da nun die Kinder gar bald anfangen, die Sprache zu lernen, ja wie wir hier und anderswo täglich sehen, zwey verschiedene Sprachen zugleich zu lernen und zu verstehen, ja selbst zu reden, so ist aus der Erfahrung klar, daß die Fähigkeit der Thiere zur Vernunft nicht einmahl so groß sey als sie bey kleinen Kindern ist. Dieses überzeuget uns weiter, daß die Thiere von dem

weisesten Schöpfer nicht zur Vernunft bestimmet, daher er ihre Grenzen dergestalt eingeschränket, daß sie nicht einmal die Mittel, wodurch wir zum Gebrauch der Vernunft gelangen und wodurch unsre Seelenkräfte veredlet und so sehr erhöhet werden, erlernen können. Hier ist also die Grenzscheidung zwischen den Thieren und den Menschen. Die Sprache ist also die grosse Scheidewand, die der Schöpfer gezogen hat. Die Thiere sind nicht zur Vernünftigkeit bestimmt, daher können sie auch keine Sprache lernen, daher fehlet es ihnen auch an dem dazu nöthigen Vermögen. Der Mensch aber ist zur Vernunft, zum Herrn der Welt, zum Ebenbilde Gottes bestimmet, daher hat auch der Schöpfer die Fähigkeit und die Mittel den Menschen gegeben, dadurch wir zum Licht der Vernunft gelangen und die übrigen Absichten unsrer Bestimmung erreichen können. Hiedurch lassen sich also gar leicht alle unnütze Dispute über die Seele der Thiere erklären, bestimmen und heben. Ihre Seelen mögen seyn wie sie wollen, so bleibt doch allezeit ein himmelweiter Abstand der ihrigen von der menschlichen, so lange sie nicht zur Vernunft und denen übrigen damit verbundenen Absichten des Schöpfers gelangen können. Und da ich hoffe erwiesen zu haben, und zwar a priori et a posteriori, daß sie nicht vernünftig werden können, so lasse ich es hiebey und halte es nicht der Mühe werth, sich darüber in mehrere Untersuchungen einzulassen.

II. Anhang.

Es war schon meine Abhandlung zum Druck gegeben, als mir des Herrn Consistorialrath Boysens Betrachtungen über eben dieser Materie in die Hände fielen, die im zweiten Bande seiner Briefe und dessen zweiten Stücke enthalten sind. Da desselben Meinung der meinigen entgegen stehet, so will ich mit desselben Erlaubniß einige der vornehmsten Gründe prüfen. Es ist ihm gar nicht wahrscheinlich, daß Gott den allerersten Menschen die Würklichkeit der Sprache selbst unmittelbar anerschaffen oder ihm sonst die Sprache unmittelbar gelehret habe. Die Gründe dieser Unwahrscheinlichkeit sind 1) weil der erste Mensch Verstand und Vernunft gehabt, er möge nun diese Fähigkeit nur als Vermögenheiten aus der Hand des Schöpfers bekommen haben, die er allmählig, obgleich gar bald nach seiner Entstehung, zur Thätigkeit und Ausübung gebracht, oder es möge ihm Gott die würkliche Ausübung dieser Fähigkeiten unmittelbar anerschaffen haben. 2) Weil der Mensch die Gliedmaasen zur Bildung förmlicher Töne besessen. 3) Der erste Mensch konnte sich seines Verstandes und der Werkzeuge zur Hervorbringung der Töne ungehindert gebrauchen. Und 4) sey auch der Mensch durch allerley Veranlassung gereitzet worden, sich allgemeine Vorstellung zu machen und förmliche Töne zu bilden, hervorzubringen und mit einander zu verbinden. Daher soll es denn nicht nur entfernet, sondern auch zunechst möglich gewesen seyn, daß der erste Mensch, ohne alle fernere Hülfe, sich selbst allgemeine Vorstellungen sowohl, als förmliche Töne bilden, die förmlichen Töne mit allgemeinen

Vorstellungen verknüpfen und die förmlichen Töne untereinander verbinden können. Da nun aus der Verbindung allgemeiner Begriffe mit Tönen Worte und die Sprache selbst entstehet, so hat der Mensch selbige bilden können u. s. w. Dagegen nun hoffe ich erwiesen zu haben, 1) daß der Mensch ohne den Gebrauch der Zeichen, besonders der articulirten Töne, sich nicht im Gebrauch der Vernunft befinde, eben so wenig als ein Kind, ehe es reden kann. Zur Vernunft, d. i. zur würklichen Einsicht in dem Zusammenhang der Wahrheiten und zu einer vernünftigen Rede, werden allgemeine und abgezogene Wörter schlechterdings erfordert, mit denen man die in einer Menge Gegenstände wahrgenommenen Aehnlichkeiten und die davon gesammlete und abgezogene Begriffe verbindet, von deren untersten Classe man allmählig zu den Geschlechtern, Arten und Classen empor steiget. Zu diesen Beschäftigungen der Seele gehöret nun warlich sehr vieles. Man muß nicht nur die Sachen sehen sondern auch betrachten, dabey stille stehen und die Theile eines Gegenstandes übersehen und in der sinnlichen Art der Vorstellungen durchdenken, sodann die wahrgenommene und dem Gedächtniß einverleibten Vorstellnngen mit andern Gegenständen auf eine gleiche Weise aufmerksam vergleichen und sodann die wahrgenommene Aehnlichkeit in zweyen oder mehreren Gegenständen mit einem Zeichen verbinden und alsdann weiter gehen. Wenn man nun bedenket, daß dem Menschen ohne diese Hülfsmittel der Zeichen und Wörter nichts als das Vermögen zur Vernunft, actu primo nicht aber secundo oder exercito, könne beygeleget werden, so urtheile man unpartheiisch, ob diese Beschäfti-

gun-

gungen der Seele wohl so leicht einen Fortgang haben können und ob von dem ersten Schritt dieser Beschäftigungen bis zur Vollendung einer Sprache nicht Jahrhunderte müssen angenommen werden? Was soll den Menschen zu einem schnellen Fortgang angetrieben haben? Der Herr Hofprediger meinet, daß der Mensch diese Bildung der Sprache bis zu ihrer Brauchbarkeit und bis zur vernünftigen Unterredung mit andern bald nach seiner Entstehung müsse unternommen haben und er muß dieses annehmen, weil man sonst in der Erklärung der mosaischen Erzählung ohnmöglich kann zu rechte kommen. Aber was soll den ersten Menschen zu dieser Eilfertigkeit getrieben haben? Die Beweggründe müßten aus dem Erkentniß des Guten, das mit der Sprache verbunden ist, entstanden seyn, allein das konnte der Mensch nicht erkennen, weil zu dessen Einsicht schon Vernunft gehöret, die er noch nicht hatte und ohne den Gebrauch der Sprache nicht haben konnte. Wenn ich nun auch zugeben wolte, daß es möglich, daß der Mensch sich allmählig von einigen Dingen, die stets um ihn gewesen, einige wenige allgemeine Vorstellung und Begriffe habe machen können, wie viele Zeit würde nicht seyn erfordert worden, um alle diejenige terminos abstractos zu schaffen und vest zu stellen, die nur blos zu einer historischen Erzählung und gemeinen Umgang erfordert werden? Wie weit würden die Nachkommen Adams von ihrem Ahnherren schon seyn enfernet gewesen, ehe er mit ihnen hätte reden können? Wolte man sich dadurch helfen und annehmen, daß vielleicht das anerschaffene Vermögen des ersten Menschen grösser gewesen als es jetzt ist und daß sie einen viel muntexern Witz gehabt, so kann

doch solches mit nichts bewiesen werden und es würde nur so viel daraus folgen, daß der erste Mensch etliche Jahre eher als seiner Nachkommen trägere Seelen zum Gebrauch der Zeichen würde gekommen seyn. Doch ich hoffe, daß ich allen andern Einwürfen bereits in meiner Abhandlung werde zuvor gekommen seyn, daher ich mich hiebey nicht weiter aufhalten darf. Von der Geschicklichkeit der Werkzeuge zur Sprache, läßt sich nichts schliessen, nam a posse ad esse n. v. c. Der Affe hat eben die Werkzeuge, hat aber niemahls geredet. Die Veranlassungen und Reizungen in der Natur, das Schnattern der Gänse, der Enten, der Frösche, sind auch keine Vorbilder und Muster zur Nachahmung und ich habe schon erwiesen, daß aus deren Nachahmung eine sehr seltsame Sprache würde entstanden seyn. Das einzige will ich noch bitten in Ueberlegung zu ziehen, ob denn wohl der Mensch bey der Bildung seiner Sprache auch ihr zugleich die schöne Ordnung nach den angeführten Bestimmungsgründen der Vollkommenheit würde haben geben können, die wir in den Sprachen wahrnehmen, ob der Mensch sie nach Regeln hätte bilden würden und können? Ein jeder sieht daß dieses ohne einen vollkommenen Verstand nicht hätte geschehen können, selbigen aber hatte der Mensch noch nicht im Gebrauch und er würde erst zur Fertigkeit in der Vernunft nach dem Maaß des Fortgangs in der Ausbildung der Sprache gelanget seyn. Und welch ein Philosoph, Logicus und Grammaticus hätte nicht der erste Mensch durch sich selbst in kurzer Zeit werden müssen, wenn er das Sprachgebäude nach Regeln und Ordnung hätte aufführen und demselben die Vollkommenheit geben wollen,

die

die es erfordert und würklich hat. Ja würde nicht die blosse Anlage zu diesem Gebäu schon den Gebrauch der Vernunft zum voraus gesetzt haben? Wäre der erste Grund nur auf ein Gerathewohl nach dem Triebe der Bedürfnisse seyn gelegt worden, wer solte denn nachher die Verbesserung der Sprache veranstaltet haben, durch was für Mittel solte sie seyn aus der Unordnung zur Ordnung gebracht und ausgebreitet worden? u. s. w.

Der Herr Verfasser sagt weiter, daß sich keine wahrscheinliche Ursach angeben liesse, warum Gott dem Menschen die Wirklichkeit der ersten Sprache selbst unmittelbar solte anerschaffen haben; Da nun Gottes Weisheit nichts unnöthiges und überflüßiges thue, so sey nicht wahrscheinlich, daß Gott solches gethan habe. Meiner Einsicht nach und vermöge des geführten Beweises, war es nothwendig, weil der Mensch nicht selbst eine Sprache schaffen konnte, also mußte ihn Gott nach seinen Absichten hierinn zu Hülfe kommen und ihm durch die unmittelbare Mittheilung der Sprache zum Gebrauch der Vernunft verhelfen, damit er als ein vernünftiges Geschöpf sogleich leben, die abgezielten Pflichten erfüllen, die Herrschaft über die Welt ausüben, sich gegen die Thiere, gegen Hitze und Kälte schützen und mit seiner Familie einen anständigen Umgang haben könnte. Welch ein Mißstand würde es dagegen gewesen seyn, wenn ich auch zugeben wolte, daß der Mensch mit der Zeit etwas einer Sprache ähnliches hätte bilden können, wenn er 50 und mehr Jahre im Paradiese hätte ohne Sprache und Vernunft leben und nicht viel von den Thieren unterschieden leben sollen? Also finden wir hier unzählige Gründe, weshalb

die Weisheit Gottes den ersten Menschen sogleich bey der Schöpfung auch in die Fertigkeit des Gebrauchs einer vollkommenen und ordentlichen Sprache hat setzen müssen. So wie Gott den Menschen dem Leibe nach gleich in einer männlichen Größe und Stärke erschaffen hat, so hat er ihm auch der Seele und derselben Bestimmung nach so gleich das Mittel gegeben, wodurch er vernünftig denken und klüglich handeln kann. Das eine Wunderwerk ist nicht grösser als das andre und die ganze Schöpfung von ihren Anfang bis zu dem Ruhetag war eine Kette von lauter Wunderwerken und wir müssen davon anders als von andern und neuen Wunderwerken urtheilen, nachdem Gott alles vollendet und alles selbst für das Beste erkläret hatte.

Der Herr Verfasser fähret hierauf fort, die verschiedene Meinungen der Alten und Neueren in dieser Sache anzuführen, ich halte mich aber dabey jetzt nicht weiter auf, da es hiebey nicht auf Meinungen sondern auf Gründe ankommt. Mir wird es zum wahren Vergnügen gereichen, wenn meine Gründe einer gründlichen Prüfung solten gewürdiget werden und wenn eine Wahrheit von solcher Wichtigkeit dadurch zu einer völligen Gewißheit gelangen könnte.

III. Anhang.

Der Präsident von **Maupertuis** hat auch einen Versuch gemacht, den Ursprung der Sprache zu erklären. Da er selbige bey der Academie vorlaß, so gab mir eben dieses Bemühen Anlaß meinen ersten Entwurf auszuarbeiten und vorzulesen.

lesen. Ich will einen kurzen Auszug *) davon mittheilen und nachher meine Gründe dagegen hinzufügen. Er supponirt, daß die ersten Menschen ihre nöthigsten Bedürfnisse blos durch einige Töne und Bewegungen der Gliedmaasen haben zu erkennen gegeben; daß daher durch diese erste Sprache nur eine geringe Zahl von Begriffen hat können ausgedrucket werden und daß man lange Zeit nachher an andre Arten sich auszudrücken gedacht habe, ce ne fut que long-temps après qu'on pensa a d'autres manieres de s'exprimer. Da es möglich gewesen, dieser ersten Sprache eine grössere Ausdehnung zu geben, so sey es wahrscheinlich, daß man zu der ersten unvollkommenen Sprache andre natürliche Laute und gestus hinzugethan und sich darüber vereiniget, de conuention. Man habe sowohl die Töne als die gestus vollkommen machen und sich durch beyder Verbindung die Gedanken einander entdecken können. Hierbey supponiret der Verfasser die Convention. Und obschon durch die gestus in denen pantomimischen Spielen ganze Handlungen andern können vorgestellet werden und auch die verschiedene Intonationen diese Sprache hätte können vollkommener machen, so würde doch eine solche musicalische Sprache unendliche Hindernisse verursacht haben, um was Vollkommenes in der Sprache zu erhalten, weil dazu ein sehr feines Gehör, eine allezeit richtige Anstimmung des Tones und andre Umstände würden seyn erfordert worden. Daher nimmt er weiter an, daß man endlich nach Verlauf einer längen Zeit auf eine Art sich

* Hist. de l'acad. roy. des sciences an. 1754. p. 349.

sich auszudrucken gefallen sey, welche von den Bewegungen der Glieder und von den Tönen unabhängig gewesen. Man habe nemlich bemerket, daß man ohne Bewegung des Körpers und ohne Anstrengung der Kehle, blos durch das Anschlagen der Zunge und der Lippen eine grosse Anzahl articulirter Schalle bilden, und selbige auf unzähliche Art unter einander verbinden könnte. Dieser Vortheil der neuen Sprache sey wahrgenommen und alle Völker wären dabey stehen blieben und so sey die erste Sprache entstanden. Das übrige alles beruhe auf particulair conuentiones in Absicht der Veränderung der Articulationen. Die Verschiedenheit der Werkzeuge der Sprache und der ohngefehre Zufall hätten sodann eine unendliche Veränderung in den Articulations hervorgebracht und so hätte man Worte genug, um alles auszudrucken, erhalten. Nachdem die Menschen also durch die Mittheilung ihrer Gedanken mehr unterrichtet und gleichsam durch die Sprache gebildet worden, formés pour ainsi dire par le langage, so hätten sie hinwiederum auch die Sprache vollkommener gemacht, um nicht nur dem Verstande den Sinn ihrer Gedanken, die sie sich einander mittheilen wolten, klärer, sondern auch ihre Ausdrücke dem Ohr angenehmer zu machen, woraus denn die grammaticalischen Regeln in allen Sprachen entstanden wären. Hierauf sucht er zu zeigen, wie alle Völker an der Ausbildung ihrer verschiedenen Sprachen gearbeitet und Substantiua, Adjectiua, Verba, Adverbia &c. gemachet und wie die Wilden sich angelegen seyn lassen, sich durch solche Verbesserungen das Reden zu erleichtern. Nachdem also die Sprache entstanden, so wären die Menschen

nicht

nicht damit zufrieden gewesen, sich gegenwärtig einander die Gedanken mitzutheilen. Man habe auch Lust bekommen, sich einander in Abwesenheit seine Gedanken mitzutheilen und so sey die Kunst zu schreiben entstanden.

„Hierauf fähret der Herr Verfasser fort, die „Entstehung der Schrift eben so zu erklären, da„her ich keines weitern Auszugs benöthiget bin, „und will daher nur einige Anmerkungen hinzu„fügen, um zu zeigen, daß die erklärte Entstehung „der Sprache nicht statt haben könne.

Der Herr Verfasser nimmt eine gedoppelte Sprache an, welche die der Hülfsmittel beraubte Menschen nach und nach durch sich selbst solten gemacht haben. Die erste ist die natürliche Thiersprache, die durch Geberden und durch die mit der Kehle hervorgebrachte Töne soll entstanden und allmählig ausgebreitet worden seyn. Der Verfasser siehet wohl ein und gestehet es zu, daß dazu eine lange Zeit müsse gehöret haben, ehe sie zu einiger Ausdehnung und Vollkommenheit habe kommen können. Doch nimmt er an, daß sie so weit habe kommen können, daß der Mensch dadurch zur Einsicht des schlechten und guten, des bessern und vollkommenern habe kommen können. Diese Einsicht ist schon eine Handlung der Klugheit und der Vernunft. Und also hat die erste Thiersprache die Menschen so weit bringen können, daß sie einen Grad der Vernunft, wenn er auch gleich noch niedrig gewesen, haben ausüben können.

Dagegen aber wende ich ein, daß diese Würkung ohnmöglich von der ersten natürlichen Sprache habe können erwartet werden. Die Erweite-

rung der allerersten Sprache, wie er sie annimmt, soll durch eine Convention unter den Menschen geschehen seyn. Wie kann man aber eine Uebereinstimmung und Convention unter den ersten Menschen annehmen, die noch nicht zur Vernunft gekommen waren und die noch keine ordentliche Sprache redeten? Ist hier nicht etwas angenommen, was nicht kann erwiesen werden und welches unter Wilden nicht kann statt finden? Ich sehe keine Möglichkeit ein, wie und wodurch die ersten Menschen ohne Sprache in der Erweiterung es hätten so weit bringen können, daß sie nicht nur bis zum Licht, sondern nur bis zur ersten Morgenröthe der Vernunft hätten kommen können. Er nimmt an, daß die Menschen allmählig die Ungemächligkeiten ihrer ersten Sprache eingesehen und daß sie daher eine leichtere Art, die mit der Zunge und deren Anstoß an die Zähne, Gaumen und mit Hülfe der Lippen geredet wird, erfunden und angenommen hätten, und gibt daher zu, um die Möglichkeit dieser Unternehmung zu zeigen, daß die Menschen durch die erste Sprache schon gebildet gewesen, formés par le premier langage. Dieses soll vermuthlich dahin erkläret werden, daß sie dadurch schon zu vernünftigen Menschen gebildet gewesen, daß sie durch den Gebrauch der ersten unvollkommenen Zeichen bereits zum Gebrauch der Vernunft gebracht worden und daß sie also durch Einsicht nach Absichten handeln und daher das leichtere dem schwereren vorziehen können. Man setze aber den ungestandenen Fall, daß die erste aus Bewegungen und Schallen bestehende Sprache den Menschen bis dahin hätte bringen können, daß die Menschen miteinander Unterredungen anstellen, sich über die

Sprache besprechen und philosophiren, das bessere einsehen und als möglich beurtheilen und den Schluß fassen können, die zweyte vollkommenere Sprache der erstern vorzuziehen: was hätte denn diesen ersten wilden Menschen zu diesem Entschluß und zu dieser so wichtigen und mühsamen Unternehmung bringen und treiben sollen? Bewegungsgründe haben müssen vorhanden seyn und zwar hinlängliche und starke, so die Einwürfe und Mühe besiegen können. Können wir uns aber wohl als möglich vorstellen, daß diese ersten Wilden so grosse Philosophen hätten seyn und zu einer so tiefen Einsicht in das Innere und Schwere einer Sprache eindringen können, dazu jetzt so wenige Weltweisen gelangen? Kann man bey ihnen wohl abgezogene Begriffe zum Grunde setzen, die zu solchen scharfsinnigen Raisonnement nothwendig wären erfordert worden? Wenn sie aber nun auch solche Vertauschung der ersten Sprache mit der zweyten leichtern hätten unternehmen wollen, auf was Art und durch was für Mittel hätten sie es können zu Stande bringen? Der Herr von **Maupertuis** nimmt an, daß sich alle Völker deshalb vereiniget hätten. Wie hätte aber diese Convention sollen zu Stande gebracht werden? Wußten sie denn schon in ihrer ersten Wildheit die göttliche Kunst zu schreiben? Wenn wir ihnen auch die hieroglyphischen Zeichen beylegen könten, wenn diese hinlänglich, durch ein circulare, den philosophischen Beweis und die Vorzüge der zweiten leichtern Sprache durch alle Nationen kund zu thun und sie zum Tausch zu überreden. Würden alle Nationen sich so leicht dazu haben bringen lassen oder würden sie es nicht wie die Chineser gemacht und das alte, obschon schwe-

rere, aus Vorurtheil und Eigenliebe beybehalten haben? Und welche Schwierigkeiten würden es in der That seyn, wenn man das Alte ablegen und verlernen und mit was anders vertauschen wolte, das ebenfalls bey der Erlernung seine Schwierigkeiten hat? Druckereyen, Schulen, Lehrmeister hatten sie nicht. Der Verfasser sieht ein und gestehet zu, daß zu dem allen eine sehr lange Zeit würde seyn erfordert worden. Würden aber nicht die Wilden sich schon in einer grossen Zerstreuung und Entfernung von einander befunden haben und würde nicht in einer langen Zeit der Absonderung sich schon eine grosse Verschiedenheit in die erste Sprache eingeschlichen haben, so daß die Menschen in der fünften Generation die Sprache ihrer Vorfahren nicht mehr könten verstanden haben? Wer siehet aus diesen Umständen nicht die unüberwindlichen Schwierigkeiten, die sich dieser neuen und jetzigen Sprache mit dem Schlag der Zunge würden widersetzt haben? Ich habe daher wohl nicht nöthig, mich bey einer umständlichern Widerlegung dieser witzigen Erklärung der Sprache länger aufzuhalten.

Der Herr Verfasser hat es müssen zugestehen, daß der Mensch durch die Sprache gebildet und ein vernünftiger Mensch werden könne, d. i. daß die Sprache das Mittel sey, zum Gebrauch der Vernunft zu gelangen: folglich muß er auch zugeben, daß ohne Sprache keine ordentliche und vollkommene Sprache habe können erfunden werden, als welches ein Werk eines grossen Verstandes ist.

IV. Anhang.

Ich habe bereits in der Einleitung der Gedanken des Herrn J. J. Roußeau erwehnet, nach welchen er es für unmöglich hält, daß die Sprache von Menschen ihren ersten Ursprung könne erlanget haben. Selbige finden sich in desselben Abhandlung von dem Ursprunge der Ungleichheit unter den Menschen, welche im Jahr 1756. von der geschickten Feder des Herrn **Moses Mendelsohn** in das Deutsche ist übersetzt und allhier in Berlin gedruckt worden. Der Herr Uebersetzer hat zugleich eine Betrachtung über desselben Meinung vom Ursprung der Sprache angehängt und sich bemühet darzuthun, daß es möglich sey, daß sie von Menschen allmählig könne seyn gebildet worden. Er hat einen andern Weg als alle andre eingeschlagen, welche vor ihn diese Möglichkeit haben suchen darzuthun und er hat dadurch keine gemeine philosophische Einsichten an den Tag gelegt und sie scheinen mir würdig zu seyn, sie in eine kurze Prüfung zu ziehen.

Herr Roußeau schreibt pag. 67. und folg. der deutschen Uebersetzung hievon also:

„Man bedenke, wie viele Begriffe wir erst „durch den Gebrauch der Rede erlanget, und wie „sehr die Sprachkunst unsern Verstand geübet und „seine Würkungen erleichtert hat. Man überlege, wie viele unbeschreibliche Mühe und wie „viele Zeit die erste Erfindung gekostet haben muß. „Man wird leicht aus dem vorigen erkennen, daß „viele tausend Jahrhunderte haben vorbey gehen „müssen, ehe die Menschen die Würkungen, dazu „ihre Seele aufgelegt war, allmählig entwickeln

„konnten. Man erlaube mir hier einen Augen„blick, die Schwierigkeiten in Erwegung zu zie„hen, die wir bey dem Ursprung der Sprache an„treffen. Vielleicht wäre es genug, wenn ich die „Untersuchungen, die der Abt von Candillac *) „über diese Materie angestellet hat, anführen oder „ausschreiben wolte, weil sie meine Meinung voll„kommen bestättigen und mich selbst vielleicht zuerst „auf diese Gedanken gebracht haben. Allein die „Art und Weise, wie dieser Weltweise die Schwie„rigkeiten auflöset, die er sich über den Ursprung „der angenommenen Zeichen selber machet, bezeu„get, daß er das vorausgesetzet hat, was ich hier „erst ausmachen will; ich meine, er hat eine Art „von Gesellschaft angenommen, die bereits unter „den Erfindern der Sprache gestiftet gewesen ist.“

„Ich werde also meine Gedanken zu den seini„gen hinzu thun müssen, um die Schwierigkeiten „in einem Lichte zu zeigen, das sich für mein Vor„haben schicket. Die erste Schwierigkeit, die sich „darbietet, lieget in der Erklärung, wie die Zeichen „nothwendig werden können. Denn da die Men„schen keine Gemeinschaft mit einander hatten und „auch gar keine Gemeinschaft unter ihnen nöthig ge„wesen ist; so begreifet man nicht, welche Noth„wendigkeit sie zu einer solchen Erfindung gedrun„gen hat, oder wie eine Erfindung gar nöthig war, „der

* Ich gestehe zu, daß ich desselben angezogene Schrift nicht gesehen, sonst würde mich derselben in manchen Stücken meiner Abhandlung vielleicht haben bedienen können. Auch gestehe ich, daß ich nachher nicht Lust gehabt, sie zu Rathe zu ziehen und es wird diese Roußeauische Widerlegung hinlänglich seyn können.

„der sie so leicht haben entbehren können. pag. 70. „fähret er fort: Lasset uns untersuchen, wie sie selbige haben einführen können. Eine neue Schwierigkeit, die noch grösser ist als die vorige. Denn „haben die Menschen eine Sprache nöthig gehabt, „um denken zu lernen, so wird es um so viel mehr „von nöthen gewesen seyn, denken zu können, um „eine Sprache zu erfinden, und wenn man auch „würklich verstünde, wie die Töne willkührlich bestimmet worden sind, gewisse Begriffe auszudrücken; so ist immer noch die Frage, wie hat man „sich diese Art von Bestimmung bekant machen, „wie hat man sich diese Art von Abrede, in Ansehung derjenigen Begriffe, nehmen können, die sich „auf keine sinnliche Gegenstände beziehen und folglich weder durch Bewegungen noch durch die „Stimme haben angezeiget werden können? Solchergestalt hat man kaum erträgliche Muthmassungen von der Art und Weise, wie die Kunst entstanden ist, die Gedanken einander mitzutheilen und zwischen Geistern eine Art von Verständniß „aufzurichten. Eine erhabene Kunst, die jetzt schon „seit ihrem Ursprunge einen grossen Raum der Zeit „zurücke geleget hat, aber in den Augen der Weltweisen noch erstaunend weit von ihrer Vollkommenheit entfernet ist. Ja, ich glaube nicht, daß „jemand so kühn seyn kann, zu behaupten, sie „würde jemahls dahin gelangen können, wenn auch „allen Revolutionen, die die Zeit nothwendig mit „sich bringet, ihrentwegen Einhalt geschähe, und „alle Academien die Vorurtheile ablegen, oder wenigstens zum Schweigen bringen und sich ganze „Jahrhunderte ohne Unterlaß mit dieser knotichten „Materie beschäftigen solten.“ Er gedenket hiernächst

nächst der Art, wie andre die Entstehung der articulirten Töne, nach dem ersten Schalle und Geberden, erklären und beschliesset also: „Diese Aenderung konnte ohne eine allgemeine Einwilligung „nicht geschehen und die Ausführung mußte ihnen dazumahls sehr schwer geworden seyn, weil die Werkzeuge der Sprache noch rauh und ungeübt waren. „Weit schwerer aber ist die einmüthige Uebereinstimmung an sich selbst zu begreiffen; denn ohne Bewegungsgründe konnten sie niemahls dazu gebracht „werden; und also scheinet es, daß man, ohne „den **Gebrauch der Sprache, nie eine Sprache habe einführen können.**“ Nachdem er andrer Schwierigkeiten erwehnet, so beschliesset er seine Gedanken also: „Was mich betrift, so haben mich die überhäuften Schwierigkeiten so sehr „abgeschreckt und ich bin von der fast erwiesenen „Unmöglichkeit, daß die Sprachen jemahls durch „blos menschliche Kräfte solten haben entstehen können, so sehr überzeuget, daß ich einem jeden, der „es versuchen will, die Auflösung dieser schweren „Aufgabe überlasse; ob eine bereits gestiftete Gesellschaft nothwendiger zu der Einführung der „Sprache oder die Erfindung der Sprache nothwendiger zu der Stiftung der Gesellschaften erfordert „werde.“

Zu diesen Gedanken hat der Herr Uebersetzer in einem Schreiben an den Herrn M. **Leßing** einige Betrachtungen hinzugefüget, worinnen er unter andern sucht zu beweisen, daß es nicht nöthig sey, den Ursprung der Sprache von Gott herzuleiten, und daß es nicht unmöglich sey, daß die Menschen allmählig eine Sprache haben bilden und erfinden können. Zu dem Ende leitet er aus der Association

der Begriffe, die sich in der Aehnlichkeit der Umstände und der dem Raum, der Zeit und auf andre Art verbundenen Dinge gründet, die Nachahmung gewisser Schalle, mit denen er gewisse natürliche Töne verbindet, wodurch wir unsere Gemüthsbewegung zu erkennen geben her. Diese nachgeahmten Schalle und Laute sollen den ersten Grundriß der Sprache ausmachen, der aber auch nichts weiter als ein schwacher Grundriß gewesen, der noch erstaunlich weit von der Sprache entfernet ist, dadurch wir in dem gesellschaftlichen Leben, unsere Gedanken auszudrücken pflegen. Gegen diese Sätze lässet sich nichts einwenden und wir können den ersten als wild angenommenen Menschen dieses Vermögen nicht absprechen. Aber bis dahin waren sie auch noch nicht viel von andern Thieren unterschieden.

Der Herr Verfasser sucht hierauf den Uebergang von denen natürlichen und nachgeahmten auf die willkührliche Töne begreiflich zu machen, und zeiget z. E. wie das nachgeahmte Blöcken der Schafe, nicht nur das Schaf selbst, sondern auch die Wiese, wo es geweidet und die Blumen, die auf der Wiese gestanden, vermöge der Association der Ideen, in das Gedächtniß zurück beruffen. Mit Weglassung des Schafes, der Wiese, hätten nachher, blos die Blumen alleine, durch den nachahmenden Ton können ins Gedächtniß kommen und so hätte das Blöcken in Ansehung der Blumen ein willkührlicher Ton werden können.

Dieses kann ich auch als möglich zugeben, daß auf die Weise etliche willkührliche Töne haben entstehen können. Aber lässet sich wohl von etlichen

Tönen dieser Art, auf die grosse Menge, der in jeder Sprache vorhandenen Wörter und ihrer Entstehung ein Schluß machen? Würde nicht die Sprache der ersten Wilden sehr armselig geblieben seyn, wenn die willkührlichen Wörter allesamt auf die Weise hätten entstehen sollen? Würden aber die Menschen bey solcher Armuth haben können zur Vernunft gelangen und in den Stand gesetzt werden, die übrigen Wörter nach der Form regelmässig zu erfinden und sich darüber zu vereinigen. Der Herr Verfasser nennet diesen geringen Anfang der ersten Sprache selbst ein Spielwerk, er will sich aber nicht in die Bestimmung der Zeit einlassen, bevor solches zu einer Sprache erwachsen können, und will nur so viel daraus folgern, daß man wenigstens daraus sehen könne, wie alles natürlich hat zugehen können und daß man nicht nöthig habe, das höchste Wesen zum Urheber der Sprache zu machen. Ich muß aber gestehen, wie ich es noch nicht einsehen könne, daß eine Sprache, worinn so viel Ordnung, Vollkommenheit und Schönheit, als wir in allen Sprachen antreffen, aus solcher zufälligen Nachahmung und Entstehung einiger wenigen Wörter habe erwachsen können, wobey die Vernunft fast nichts würde beygetragen haben. Ich beziehe mich zu dem Ende auf das, was ich in dem dritten Abschnitt hievon umständlicher gesagt habe. Er sucht nachher den Herrn Rousseau wegen eines geführten Beweises, wegen Entstehung der Hauptwörter zu widerlegen; ich kann mich aber dabey nicht länger aufhalten, da es eigentlich nicht zur Hauptsache gehöret. Er beschliesset mit der Anmerknng, daß man noch in allen Sprachen Spuren antreffe, daß sie Anfangs aus lauter nachahmen-

menden Tönen bestanden haben und daß die Dichter sich derselben zum Nachdruck bedienet haben, weshalb er sich auf des **Dubos** Vergleichung der lateinischen und französischen Dichtkunst beruffet. Es kann nicht geleugnet werden, daß nicht in allen Sprachen sich dergleichen Wörter finden solten, welche aus der Nachahmung des Geschreyes der Thiere solten entstanden seyn, z. E. dem Pfau ist der Nahme von seinem Geschrey gegeben worden, dieses beweiset die hochteutsche Sprache am besten, indem das Wort **Pfau**, den Laut des Thieres am besten ausdrücket. Das lateinische und französische Wort ist schon nicht so natürlich, Pavo und Paon weichen mehr ab. Dahin gehören auch die Wörter grunzen, grunire, wiehern, hinnire, balare, in der Kindersprache, **Bå Lamm**, **Kuckuck**, wovon das lateinische Cuculus schon abweicht, u. s. w. Sind aber alle Nahmen der Thiere von ihren natürlichen Laut und Geschrey hergenommen worden, welches man am ersten hätte vermuthen sollen? Die Erfahrung bestättiget dieses nicht, z. E. Pferd, Ochse, Stier, Ferse, Schaf, Lamm, Schwein, Ferkel, Ziege, Esel u. s. w. Also sind nicht einmahl alle Nahmen der Thiere ονοματοπεποιημένα, geschweige daß die willkührlichen Benennungen so vieler tausend andrer Dinge aus der Nachahmung gewisser Laute solten können hergeleitet werden. Folglich beweiset diese Anmerkung gar nichts oder doch nur sehr wenig in Ansehung des Ganzen.

* * *

Diese angeführte Versuche werden hinlänglich darthun können, wie schwer es halte, eine auch nur erträgliche Erklärung von der Entstehung der Spra-

che zu geben. Man wird daraus den Schluß machen können, daß wir gezwungen werden, zu einem höhern Verstande, als der Mensch im Anfange ohne Sprache gehabt, unsere Zuflucht zu nehmen. Sämtliche angeführte Versuche gestehen die Schwierigkeiten zu, von der ersten unvollkommenen Sprache zu der jetzigen regelmäßigen und vollkommenen zu gelangen. Sie gestehen die vielen Jahrhunderte zu, die von dem ersten Urstoff der Sprache bis zu ihrer Vollkommenheit hätten verfliessen müssen. Im Anfang dieser Erklärungen geht es gut, aber nachher fehlet es an Erfahrungen, um zu zeigen, wie die ersten Wilden zu abgezogenen und allgemeinen Begriffen und zu den andern Kunststücken der Sprache, zu denen Zahlwörtern und überhaupt zur Arithmetic haben kommen können. Unter allen Versuchen, zum Beweis der Möglichkeit einer natürlichen Entstehung der Sprache, sind die vom Herrn Director Carpov und vom Herrn Moses ohnstreitig wohl die vorzüglichsten; beiden aber stehen die hoffentlich erwiesenen unüberwindlichen Schwierigkeiten im Wege; daher ich nach der schärfsten Prüfung annoch bey meinem Satz und Beweis mit dem Herrn Rousseau verbleiben muß, daß nemlich die Sprache ohnmöglich von Menschen entstehen können, ehe und bevor sie eine ordentliche Sprache gehabt haben, und daß sie nothwendig von Gott, als dem ersten Lehrmeister ihren Ursprung bey der Schöpfung habe müssen erhalten haben. Kann man etwas besseres und überzeugenderes liefern, so will ich mich gerne belehren lassen.

Bayerische Staatsbibliothek München

XX IV. 85
VIII. 85
XI. 85
III. 88
XI. 88
IV. 90
II. 92

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Süssmilch, Johann Peter

Versuch eines Beweises, daß die erste Sprache ihren Ursprung nicht von Menschen, sondern allein vom Schöpfer erhalten habe

Berlin 1766

L.gen. 90
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10583186-6
VD18 14730499